SALOMON GESSNERS
SCHRIFFTEN

Ir BAND.

ZÜRICH BEŸM VERFASSER.
M.DCC.LXXVII.

Universitäts-
· München ·
Bibliothek
A D
BIBL UNIV.
MONAC.

AN DEN LESER.

Dieſe Idyllen ſind die Früchte einiger meiner vergnügteſten Stunden; denn es iſt eine der angenehmſten Verfaſſungen, in die uns die Einbildungskraft und ein ſtilles Gemüth ſetzen können, wenn wir uns mittelſt derſelben aus unſern Sitten weg, in ein goldnes Weltalter ſetzen. Alle Gemählde von ſtiller Ruhe und ſanftem ungeſtörtem Glücke müſſen Leuten von edler Denkart gefallen; und um ſo viel mehr gefallen uns Scenen

die der Dichter aus der unverdorbenen Natur herholt, weil ſie oft mit den ſeligſten Stunden, die wir durchlebt, Aehnlichkeit zu haben ſcheinen. Oft reiſs ich mich aus der Stadt los, und fliehe in einſame Gegenden; dann entreiſst die Schönheit der Natur mein Gemüth allem dem Ekel und allen den widrigen Eindrücken, die mich aus der Stadt verfolgt hatten; ganz entzückt, ganz Empfindung über ihre Schönheit, bin ich dann glücklich wie ein Hirt im goldnen Weltalter, und reicher als ein König.

Die Ekloge hat ihre Scenen in eben dieſen ſo beliebten Gegenden; ſie bevölkert dieſelben mit würdigen Bewohnern, und giebt uns Züge aus dem Leben glücklicher Leute, wie ſie ſich bey der natürlichſten Einfalt der Sitten, der Lebensart und ihrer Neigungen, bey allen Begegniſſen, in Glück und Unglück betragen. Sie ſind

frey

frey von allen den sclavischen Verhältnissen, und von allen den Bedürfnissen, die nur die unglückliche Entfernung von der Natur nothwendig machet: sie empfangen, bey unverdorbenem Herz und Verstand, ihr Glück gerade aus der Hand dieser milden Mutter, und wohnen in Gegenden, wo sie nur wenig Hülfe fodert, um ihnen die unschuldigen Bedürfnisse und Bequemlichkeiten reichlich darzubieten. Kurz, sie schildert uns ein goldnes Weltalter, das gewiss einmal da gewesen ist; denn davon kann uns die Geschichte der Patriarchen überzeugen; und die Einfalt der Sitten, die uns Homer schildert, scheint auch in den kriegerischen Zeiten noch ein Ueberbleibsel desselben gewesen zu seyn. Diese Dichtungsart bekömmt daher einen besondern Vortheil, wenn man die Scenen in ein entferntes Weltalter setzt; sie erhalten dadurch einen

höhern Grad der Wahrſcheinlichkeit, weil ſie auf unſre Zeiten nicht paſſen, wo der Landmann mit ſaurer Arbeit unterthänig ſeinem Fürſten und den Städten den Ueberfluſs liefern muſs, und Unterdrükung und Armuth ihn ungeſittet und ſchlau und niederträchtig gemacht haben. Ich will damit nicht läugnen, daſs ein Dichter, der ſich ans Hirtengedicht wagt, nicht beſondere Schönheiten ausſpüren könne, wenn er die Denkungsart und die Sitten des Landmanns bemerket; aber er muſs dieſe Züge mit feinem Geſchmacke wählen, und ihnen ihr Rauhes zu benehmen wiſſen, ohne den ihnen eigenen Schnitt zu verderben.

Ich habe den Theokrit immer für das beſte Muſter in dieſer Art Gedichte gehalten. Bey ihm findet man die Einfalt der Sitten und der Empfindungen am beſten ausgedrückt, und das

Ländliche

Ländliche und die ſchönſte Einfalt der Natur; er iſt mit dieſer bis auf die kleinſten Umſtände bekannt geweſen; wir ſehen in ſeinen Idyllen mehr als Roſen und Lilien. Seine Gemählde kommen nicht aus einer Einbildungskraft, die nur die bekannteſten und auch dem Unachtſamen in die Augen fallenden Gegenſtände häuft; ſie haben die angenehme Einfalt der Natur, nach der ſie allemal gezeichnet zu ſeyn ſcheinen. Seinen Hirten hat er den höchſten Grad der Naivitet gegeben; ſie reden Empfindungen, ſo wie ſie ihnen ihr unverdorbenes Herz in den Mund legt, und aller Schmuk der Poeſie iſt aus ihren Geſchäften und aus der ungekünſtelten Natur hergenommen. Sie ſind weit von dem epigrammatiſchen Witz entfernt, und von der ſchulgerechten Ordnung. Er hat die ſchwere Kunſt gewuſst, die angenehme Nachläſſigkeit in

ihre Gesänge zu bringen, welche die Poesie in ihrer ersten Kindheit muss gehabt haben. Er wusste ihren Liedern die sanfte Mine der Unschuld zu geben, die sie haben müssen, wenn die einfältigen Empfindungen eines unverdorbenen Herzens eine Phantasie befeuern, die nur mit den angenehmsten Bildern aus der Natur angefüllt ist. Zwar ist gewiss, dass die noch weniger verdorbene Einfalt der Sitten zu seiner Zeit, und die Achtung, die man damals noch für den Feldbau hatte, die Kunst ihm erleichtert hat. Der zugespizte Witz war noch nicht Mode; sie hatten mehr Verstand und Empfindung für das wahre Schöne, als Witz.

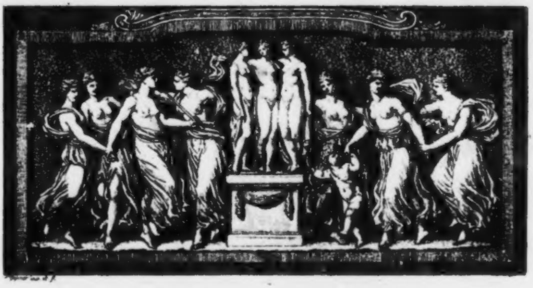
Mir deucht, das ist die Probe darüber, dass Theokrit in seiner Art vortreflich sey, weil er nur wenigen gefällt; denen kan er nie gefallen, die nicht für jede Schönheit der Natur,

bis

bis auf die kleinſten Gegenſtände, empfindlich ſind; denen, deren Empfindungen einen falſchen Schwung genommen haben; und einer Menge von Leuten, die ihre Beſtimmung in einer falſch-ekeln Galanterie finden. Denen ekelt vor dem Ländlichen; ihnen gefallen nur Hirten, die ſo geziert denken wie ein witziger Dichter, und die aus ihren Empfindungen eine ſchlaue Kunſt zu machen wiſſen. Ich weiſs nicht, ob die meiſten neuern entweder zu bequem geweſen ſind, mit der Natur und den Empfindungen der Unſchuld ſich genauer bekannt zu machen; oder, ob es Gefälligkeit für unſre ausgearteten Sitten iſt, in der Abſicht ſich allgemeinern Beyfall zu erwerben, daſs ſie ſo weit ſich von dem Theokrit entfernen. Ich habe meine Regeln in dieſem Muſter geſucht; und es wird mir eine Verſicherung der glüklichen Nach-

ahmung seyn, wenn ich diesen Leuten auch missfalle. Zwar weiss ich wol, dass einige wenige Ausdrüke und Bilder im Theokrit bey so sehr abgeänderten Sitten uns verächtlich worden sind; dergleichen Umständgen hab ich zu vermeiden getrachtet. Ich meyne aber hier nicht dergleichen, die ein französischer Ueberſezer in dem Virgil, nicht ausstehen konnte; diejenigen, die ich meyne, hat Virgil, der Nachahmer des Theokrits, selbst schon weggelassen.

IDYLLEN.



AN DAPHNEN.

Nicht den blutbespritzten kühnen Helden, nicht das öde Schlachtfeld singt die frohe Muse; sanft und schüchtern flieht sie das Gewühl, die leichte Flöt' in ihrer Hand.

Gelokt durch kühler Bäche rieselndes Geschwätze, und durch der heiligen Wälder dunkeln Schatten, irrt sie an dem beschilften Ufer, oder geht auf Blumen, in grün gewölbten Gängen hoher Bäume, und ruht im weichen Gras, und sinnt auf Lieder, für dich, für dich nur,

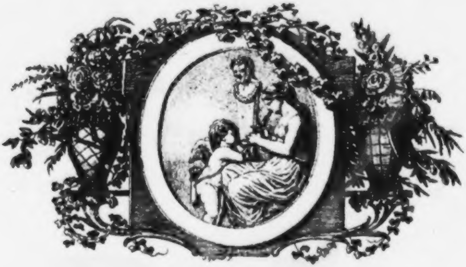
schön-

ſchönſte Daphne! denn dein Gemüth voll Tugend und voll Unſchuld, iſt heiter, wie der ſchönſte Frühlingsmorgen. So flattert muntrer Scherz und frohes Lächeln ſtets um die kleinen Lippen, um die rothen Wangen, und ſanfte Freude redet ſtets aus deinen Augen. Ja ſeit du Freund mich nennſt, geliebte Daphne! ſeitdem ſeh ich die Zukunft hell und glänzend, und jeden Tag begleiten Freud und Wonne.

O wenn die frohen Lieder dir gefielen, die meine Muſe oft den Hirten abhorcht! Auch oft belauſchet ſie in dichten Hainen, der Bäume Nymphen und den Ziegenfüſs'gen Wald-Gott und Schilſbekränzte Nymphen in den Grotten; und oft beſuchet ſie bemoste Hütten, um die der Landmann ſtille Schatten pflanzet, und bringt Geſchichten her, von Groſsmuth und von Tugend, und von der immer frohen Unſchuld. Auch oft beſchleichet ſie der Gott der Liebe, in grünen Grotten dicht verwebter Sträuche, und oft im Weidenbuſch an kleinen Bächen. Er horchet dann ihr Lied, und kränzt ihr fliegend Haar, wenn ſie von Liebe ſingt und frohem Scherz.

Dieſs, Daphne! dieſs allein, belohnte meine Lieder

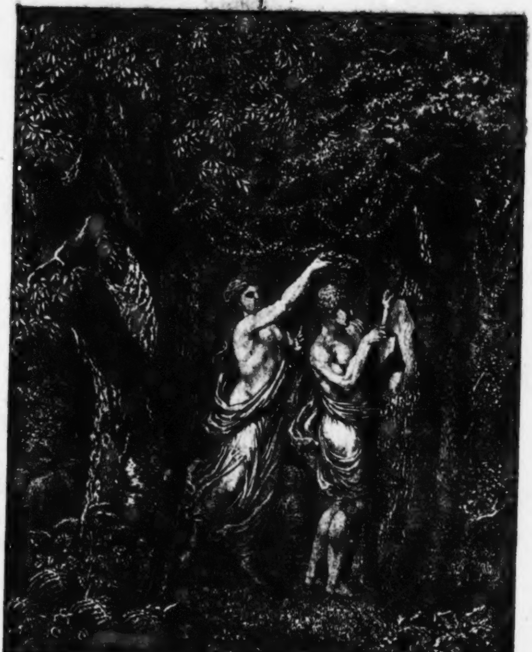
der; diefs fey mein Ruhm, dafs mir an deiner Seite, aus deinem holden Auge Beyfall lächle. Den, der nicht glüklich ift wie ich, begeiftre der Gedanke, den Ruhm der fpäten Enkel zu erfinnen; fie mögen Blumen auf fein Grabmal ftreu'n, und grünen Schatten über den verwesten Pflanzen!



LYCAS und MILON.

Der junge Sänger Milon (denn auf ſeinem zarten Kinn ſtunden die Haare noch ſparſam, ſo wie das zarte Gras im jungen Frühling aus ſpätgefallnem Schnee nur ſparſam vorkeimt) und Lycas mit dem ſchöngelockten Haar, gelb wie die reife Saat, kamen zuſammen mit der blöckenden Heerde hinter dem Buchenwald. Sey mir gegrüſst, Lycas! ſprach der Sänger Milon, und bot ihm die Hand, ſey mir gegrüſst, laſs in den Buchenwald uns gehn; indeſs irret unſere Heerde im fetten Gras am Teich, mein wacher Hund wirds nicht zugeben, Daſs ſie ſich zerſtreue.

LYCAS. Nein, Milon! wir wollen hier unter dem gewölbten ſtozigten Felſen uns ſetzen; es liegen da heruntergeriſſene Stüke mit ſanftem Moos bedekt. Dort iſts lieblich und kühl. Sieh, wie der klare bach ſtäubend ins wankende Geſträuche ſich ſtürzt, er rieſelt unter ihrem Gewebe hervor, und eilt in den Teich. Hier iſts lieblich und kühl, laſs auf die bemoosten Steine uns ſetzen, dann



Univ. Bibl.
München

dann ſteht der Schatten des Buchenwalds dunkel gegen uns über.

Und itzt giengen ſie und ſetzten ſich unter dem Felſen auf die bemoosten Steine. Und Milon ſprach: Lang ſchon, du Flötenſpieler Lycas! lang ſchon hab ich deinen Geſang loben gehört, laſs uns einen Wettgeſang ſingen, denn auch mir ſind die Muſen gewogen; jenes junge Rind will ich zum Preis dir ſetzen; es iſt ſchön gefleckt, ſchwarz und weiſs.

Lycas. Und ich, ich ſetze die beſte Ziege aus meiner Heerde; ſamt ihrem Jungen; dort reiſst ſie das Epheu von der Weyde am Teich, das muntre Junge hüpft neben ihr. Aber Milon, wer ſoll Richter ſeyn? Soll ich den alten Menalkas rufen? ſieh, er leitet die Quelle in die Wieſe am Buchenwald; er verſteht den Geſang. Itzt rieſen die jungen Hirten dem Menalkas, und er kam und ſetzte ſich zu den Knaben auf einen weichbemoosten Stein, und Milon hub den Geſang an.

Milon. Selig iſt der zu preiſen, der die Gunſt der Muſen hat. Wenn uns das Herz von Freuden hüpft, wie lieblich iſt es dann, ein Lied zu ſingen, dem Echo und dem Hain! Nie entſteht mir ein liebliches Lied, wenn

mich der Mondſchein entzückt oder des Morgens Roſenfarbe. Auch weiſs ich, daſs der Geſang die trüben Stunden heiter macht. Denn mir ſind die Muſen gewogen, und jene ſchneeweiſſe Ziege iſt ihnen zum Opfer beſtimmt; bald will ich ſie, die Hörner mit Blumen umkränzt, opfern, und neue Loblieder ſingen!

Lycas. Als ſtammelndes Kind ſaſs ich dem Vater auf dem Schooſs; und wenn er ein Lied auf der Rohrflöte blies, dann horcht' ich ſchon aufmerkſam zu, und lallt' es ihm nach. Oder lächelnd nahm ich die Flöt' ihm vom Mund, und blies gebrochene Töne hervor. Aber bald erſchien Pan mir im Traume. Jüngling! ſo ſprach er, geh in den Hain, und hole die Flöte, die der Sänger Hylas an die mir geheiligte Eiche hieng; du biſt es werth, ihm nachzuſpielen. Erſt geſtern hab ich ihm Sproſſen von meinen neu gepfropften Bäumen gebracht, und einen Krug voll Oel und einen Krug voll Milch vor ihm ausgegoſſen.

Milon. Auch die Liebe begeiſtert zu Geſängen, mehr als das helle Morgenroth, mehr als der liebliche Schatten, mehr als der Schimmer des Monds. O! wenn ein tugendhaft Mädchen unſre Lieder lobt! Wenn es unſre

Lieder

Lieder mit ſanftem Lächeln belohnt, oder mit einem Kranz! Seit Chloe ihren Hirten mich nennt, ſeitdem iſts in meinem Herzen ſo helle, wie in dieſer Gegend voll Sonnenſchein im Frühling, ſeitdem ſing ich beſſere Lieder; Chloe, die ſanſt lächelt wie die milde Ceres, und weiſe iſt wie die Muſen.

Lycas. Ach! mein Herz iſt lange frey von Liebe geblieben, da ſang ich ruhig nichts als frohe Lobgeſänge den Göttern, oder von der Pflege der Heerde, oder vom Pfropfen der Bäume, oder vom Warten des Weinſtockes. Aber ſeit ich Amarillis ſah, die unempfindliche Amarillis, ſeitdem ſing ich nur Trauerlieder, ſeitdem ſtört Wehmuth jede meiner Freuden. Bald hätt' ich meine Liebe beſiegt, nur ſelten kam ſie in mein Herze zurück. Aber ach! ich werde ſie nicht wieder beſiegen, ſeit ich ſie beym blühenden Schlehenbuſch ſah und ihren Geſang hörte; muthwillige Zephirs ſchwärmten im Buſch und riſſen die Weiſſen Blüthen weg, und ſtreuten ſie auf das Mädchen hin, und ahmeten den beſiegten Winter mit ſeinen Flocken nach.

Milon. Dort wo der ſchwarze Tannenwald ſteht, dort rieſelt ein Bach aus Stauden hervor, dorthin treibt

Chloe oft ihre Heerde. Jüngst hab ich, als das Morgenroth kam, den ganzen Ort mit Kränzen geschmükt; flatternd hiengen sie von einer Staude zur andern, und wanden sich um ihre Stämme, da war es wie ein Heiligthum des Frühlings oder der freundlichen Venus. Ich will itzt noch unsere Namen in diese Fichte schneiden, sprach ich, und dann will ich mich in jenem Busche verbergen, und ihr Lächeln sehn, und ihre Worte behorchen. So sprach ich und schnitt in die Rinde, als plötzlich ein Kranz um meine Schläfe sich wand; schnell, sanft erschrocken sah ich zurück, und Chloe stund lächelnd da; ich habe dich behorcht, sprach sie, und drückte den zärtlichsten Kuss auf meine Lippen.

Lycas. Dort an dem Hügel steht meine beschattete Hütte, dort an der blumichten Quelle stehn meine Bienenkörbe in zween Reihen; wirthschaftlich wohnen sie da im kühlen Schatten der Oelbäume. Noch kein junger Flug hat sich zu weit von meinem Anger entfernt; sie sumsen fröhlich umher im blumichten Anger, und sammeln mir Honig und Wachs im Ueberfluss. Sieh wie meine Kühe mit vollem Euter gehn, und wie die jungen Kälber muthwillig sie umhüpfen, und wie meine Ziegen und meine

ne Schaafe so zahlreich die Stauden entblättern, und das Gras mähen. Diess, ô Amarillis! diess alles gaben mir die Götter, und sie lieben mich, weil ich tugendhaft bin; willst du, ô! willst du mich nicht auch lieben wie die Götter, weil ich tugendhaft bin?

So sangen die Hirten; und Menalkas sprach: Wem soll ich den Preis zutheilen, ihr schönen Sänger? Eure Lieder sind süss wie Honig, lieblich fliessen sie wie dieser Bach, so ermuntert der Kuss von rosenfarbigen Lippen. Nimm du, Lycas! das schwarz gefleckte Rind, und gieb dem Milon die Ziege mit ihrem Jungen.

MILON.

O du! die du lieblicher bist als der thauende Morgen, du mit den grossen schwarzen Augen, schön wallet dein dunkles Haar unter dem Blumenkranz weg, und spielt mit den Winden. Lieblich ists, wenn deine rothen Lippen zum Lachen sich öffnen; lieblicher noch, wenn sie zum Singen sich öffnen. Ich habe dich behorcht, Chloe! dich hab ich behorcht! da du an jenem Morgen beym Brunnen sangest, den die zwo Eichen beschatten; böse, dass die Vögel nicht schwiegen; böse, dass die Quelle rauschte, hab ich dich behorcht. Itzt hab ich neunzehn Erndten gesehen, und ich bin schön und braun von Gesicht; oft hab ichs bemerkt, dass die Hirten aufhörten zu singen und horchten, wenn mein Gesang durchs Thal hintönte, und deinen Gesang würde keine Flöte besser begleiten, als meine. O schöne Chloe! liebe mich! Siehe, wie lieblich es ist, auf diesem Hügel in meinem Felsen zu wohnen! sieh wie das kriechende Epheu ein grünes Netz anmuthig um den Felsen herwebt, und wie sein

ſein Haupt der Dornſtrauch beſchattet. Meine Höhle iſt bequem, und ihre Wände ſind mit weichen Fellen behangen, und vor den Eingang hab' ich Kürbiſſe gepflanzet, ſie kriechen hoch empor und werden zum dämmernden Dach. Sieh, wie lieblich die Quell' aus meinem Felſen ſchäumt, und hell über die Waſſerkreſſe hin durch hohes Gras und Blumen quillt! Unten am Hügel ſammelt ſie ſich zur kleinen See, mit Schilfrohr und Weiden umkränzt, wo die Nymphen bey ſtillem Mondſchein oft nach meiner Flöte tanzen, wenn die hüpfenden Faunen mit ihren Crotalen mir nachklappern. Sieh, wie auf dem Hügel die Haſelſtaude zu grünen Grotten ſich wölbt, und wie die Brombeerſtaude mit ſchwarzer Frucht um mich her kriecht, und wie der Hambuttenſtrauch die rothen Beeren emporträgt, und wie die Apfelbäume voll Früchte ſtehn, von der kriechenden Weinreb' umſchlungen. O Chloe! dieſs alles iſt mein! wer wünſchet ſich mehr? Aber ach! wenn du mich nicht liebeſt, dann umhüllt ein dichter Nebel die ganze Gegend. O Chloe! liebe mich! Hier wollen wir dann ins weiche Gras uns lagern, wenn Ziegen an der felſichten Seite klettern, und die Schaaſe und die Rinder um uns her im hohen Graſe waten; dann wollen

wir

wir über das weit ausgebreitete Thal hinſehn, ins glänzende Meer hin, wo die Tritonen hüpfen, und wo Phöbus von ſeinem Wagen ſteigt, und wollen ſingen, daſs es weit umher in den Felſen wiedertönt, daſs Nymphen ſtill ſtehn und horchen, und die Ziegenfüſſigen Waldgötter.

So ſang Milon der Hirt auf dem Felſen, als Chloe in dem Gebüſch ihn behorchte; lächelnd trat ſie hervor, und faſste dem Hirten die Hand. Milon! du Hirt auf dem Felſen! ſo ſprach ſie, ich liebe dich mehr als die Schaafe den Klee, mehr als die Vögel den Geſang; führe mich in deine Höhle; ſüſſer iſt mir dein Kuſs als Honig, ſo lieblich rauſcht mir nicht der Bach.

IDAS, MYCON.

Sey mir gegrüſst, Mycon! du lieblicher Sänger! Wenn ich dich ſehe, dann hüpft mir das Herz vor Freude; ſeit du auf dem Stein beym Brunnen mir das Frühlingslied ſangeſt, ſeidem hab ich dich nicht geſehen.

Mycon. Sey mir gegrüſst, Idas! du lieblicher Flötenſpieler! Laſs uns einen kühlen Ort ſuchen, und in dem Schatten uns lagern.

Idas. Wir wollen auf dieſe Anhöhe gehn, wo die groſſe Eiche des Palemons ſteht; ſie beſchattet weit umher, und die kühlen Winde flattern da immer. Indeſs können meine Ziegen an der jähen Wand klettern, und vom Geſträuche reiſſen. Sieh, wie die groſſe Eiche die ſchlanken Aeſte umher trägt, und kühlen Schatten ausſtreut; laſs hier bey den wilden Roſengebüſchen uns lagern, die ſanften Winde ſollen mit unſern Haaren ſpielen. Mycon! dieſs iſt mir ein heiliger Ort! O Palemon! dieſe Eiche bleibt deiner Redlichkeit heiliges Denkmal! Palemon hatte eine kleine Heerde; er opferte dem

Pan viele Schaafe; O Pan! bat er, laſs meine Heerde ſich mehren, ſo kann ich ſie mit meinem armen Nachbar theilen. Und Pan machte, daſs ſeine Heerde in einem Jahr um die Hälfte ſich mehrte; und Palemon gab dem armen Nachbar die Hälfte der ganzen Heerde. Da opfert' er dem Pan auf dieſem Hügel, und pflanzt' eine Eiche, und ſprach: O Pan! immer ſey dieſer Tag mir Heilig, an dem mein Wunſch ſich erfüllte; ſegne die Eiche, die ich hier pflanze; ſie ſey mir ein heiliges Denkmal; alle Jahre will ich dann in ihrem Schatten dir opfern. Mycon! ſoll ich dir das Lied ſingen, das ich immer unter dieſer Eiche ſinge?

MYCON. Wenn du mir das Lied ſingeſt, dann will ich dieſe neunſtimmige Flöte dir ſchenken; ich ſelbſt habe die Rohre mit langer Wahl am Ufer geſchnitten, und mit wolriechendem Wachs vereint.

Idas ſang itzt:

Die ihr euch über mir wölbt, ſchlanke Aeſte! ihr ſtreut mit euerm Schatten ein heiliges Entzücken auf mich. Ihr Winde! wenn ihr mich kühlt, dann iſts als rauſcht' eine Gottheit unſichtbar neben mir hin.

Ihr

Ihr Ziegen und ihr Schaafe! fchonet, ô fchonet! und reifst das junge Epheu nicht vom weiffen Stamme, dafs es empor fchleiche und grüne Kränze flechte, rings um den weiffen Stamm.

Kein Donnerkeil, Kein reiffender Wind foll dir fchaden, hoher Baum! Die Götter wollens, du follft der Redlichkeit Denkmal feyn.

Hoch fteht fein Wipfel empor; es fiehet ihn fernher der Hirt, und weist ihn ermahnend dem Sohn; es fieht ihn die zärtliche Mutter, und fagt Palemons Gefchichte dem horchenden Kind auf dem Schoofs.

O pflanzt der Redlichkeit fo manch Denkmal ihr Hirten! dafs wir einft voll heiligen Entzückens in dunkeln Hainen einhergehn.

So fang Idas, er hatte fchon lange gefchwiegen, und Mycon fafs noch wie horchend. Ach Idas! Mich entzückt der thauende Morgen, der kommende Frühling entzückt mich, noch mehr des Redlichen Thaten.

So fprach Mycon und gab ihm die neunftimmige Flöte.

DAPHNIS.

An einem hellen Wintermorgen ſaſs Daphnis in ſeiner Hütte; die lodernden Flammen angebrannter dürrer Reiſer ſtreuten angenehme Wärme in der Hütte umher, indeſs daſs der herbe Winter ſein Strohdach mit tiefem Schnee bedeckt hielt; er ſah vergnügt durch das enge Fenſter über die wintrichte Gegend hin.

Du herber Winter, ſo ſprach er, doch biſt du ſchön! Lieblich lächelt itzt die Sonne durch die dünnbenebelte Luft über die Schneebedeckten Hügel hin; flimmernder Schneeſtaub flattert umher, wie in Sommertagen über dem Teich kleine Mücken im Sonnenſchein tanzen. Lieblich iſts, wie aus dem Weiſſen empor die ſchwarzen Stämme der Bäume zerſtreut ſtehn, mit ihren krummgeſchwungenen unbelaubten Aeſten; oder eine braune Hütte mit dem Schneebedeckten Dach; oder wenn die ſchwarzen Zäune von Dornſtauden die weiſſe Ebene durchkreutzen.

Schön

Schön ists, wie die grüne Saat dort über das Feld hin die zarten Spitzen aus dem Schnee empor hebt, und das Weiss mit sanftem Grün vermischet. Schön glänzen die nahen Sträuche, ihre dünnen Aeste sind mit Duft geschmückt, und die dünnen umher flatternden Fäden.

Zwar ist die Gegend öde, die Heerden ruhen eingeschlossen im wärmenden Stroh; nur selten sieht man den Fusstritt des willigen Stiers, der traurig das Brennholz vor die Hütte führt, das sein Hirt im nahen Hain gefällt hat; die Vögel haben die Gebüsche verlassen, nur die einsame Meise singet ihr Lied, nur der kleine Zaunschlüpfer hüpfet umher, und der braune Sperling kommt freundlich zu der Hütte und piket die hingestreuten Körner.

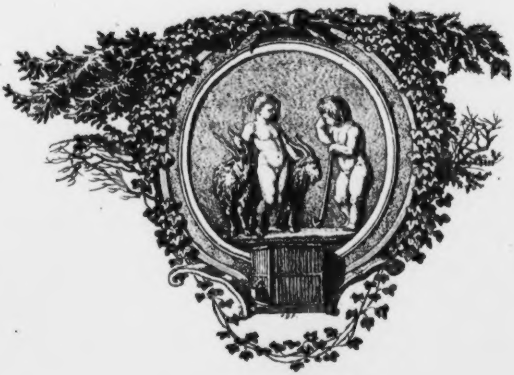
Dort, wo der Rauch aus den Bäumen in die Luft empor wallt, dort wohnet meine Phillis! Vielleicht sitzest du itzt beym wärmenden Feuer, das schöne Gesicht auf der unterstüzenden Hand, und denkest an mich, und wünschest den Frühling.

Ach Phillis! wie schön bist du! Aber, nicht bloss deine Schönheit hat mich zur Liebe gereizt. O wie liebt'

ich dich, seit jenem Tag, da dem jungen Alexis zwo Ziegen von der Felsenwand stürzten! Er weinte, der junge Hirt; ich bin arm, sprach er, und habe zwo Ziegen verlohren, die eine war trächtig; ach! ich darf nicht zu meinem armen Vater in die Hütte zurück kehren. So sprach er weinend; du sahest ihn weinen: Phillis! und wischtest die mitleidigen Thränen vom Auge, und nahmest aus deiner kleinen Heerde zwo der besten Ziegen; Da, Alexis! sprachst du, nimm diese Ziegen, die eine ist trächtig; und wie er vor Freude weinte, da weintest du auch vor Freude, weil du ihm geholfen hattest.

O! sey immer unfreundlich, Winter! meine Flöte soll doch nicht bestaubt in der Hütte hangen, ich will dennoch von meiner Phillis ein frohes Lied singen; zwar hast du alles entlaubt, zwar hast du die Blumen von den Wiesen genommen, aber du sollst es nicht hindern, daß ich einen Kranz flechte, Epheu und das schlanke immergrün mit den blauen Blumen will ich durch einander flechten; und diese Meise, die ich gestern fieng, soll in ihrer Hütte singen; ja ich will dich ihr heute bringen und den Kranz; sing ihr dann dein frohes Lied; sie wird freund-

freundlich lächelnd dich anreden, und in ihrer kleinen Hand die Speise dir reichen. O wie wird sie dich pflegen, weil du von mir kömmst!



PHILLIS, CHLOE.

PHILLIS.

Du Chloe! immer trägst du dein Körbchen am Arm.

Chloe. Ja Phillis! ja! immer trag' ich das Körbchen am Arm; ich würd es nicht um eine ganze Heerde geben; nein, ich würd es nicht geben, sprach sie, und drückt' es lächelnd an ihre Seite.

Phillis. Warum, Chloe! warum hältst du dein Körbchen so werth? Soll ich rathen? Sieh! du wirst roth, soll ich rathen.

Chloe. Ha --- roth?

Phillis. Ja! wie wenn einem das Abendroth ins Angesicht scheint.

Chloe. Ha! Phillis! --- ich will dirs sagen: Der junge Amyntas hat mirs geschenkt, der schönste Hirt; er hat es selbst geflochten. Ach! sieh wie nett, sieh wie schön die grünen Blätter und die rothen Blumen in das weisse Körbchen geflochten sind; und ich halt es werth,

werth, wo ich hingehe, da trag ichs am Arm; die Blumen dünken mich ſchöner, ſie riechen lieblicher, die ich in meinem Körbchen trage, und die Früchte ſind ſüſſer, die ich aus dem Körbchen eſſe. Phillis --- doch was ſoll ich alles ſagen? --- Ich --- ich habs ſchon oft geküſst. Er iſt doch der beſte, der ſchönſte Hirt.

Phillis. Ich hab es ihn flechten geſehen; wiſsteſt du, was er da zu dem Körbchen ſprach! Aber Alexis, mein Hirt, iſt eben ſo ſchön; du ſollteſt ihn ſingen hören! Ich will das Liedchen dir ſingen, das er geſtern mir ſang.

Chloe. Aber Phillis! Was hat Amyntas zum Körbchen geſagt?

Phillis. Ja, ich muſs erſt das Liedchen ſingen.

Chloe. Ach! --- Iſt es lang.

Phillis. Höre nur:

„ Froh bin ich, wenn das Abendroth am Hügel mich beſcheint! Doch, Phillis! froher bin ich noch, wenn ich dich, lächeln ſeh. „

„ So froh geht nicht der Schnitter heim, wenn er die letzte Garb', in seine volle Scheune trägt, als ich, wenn ich von dir geküsst, in meine Hütte geh. „

So hat er gesungen.

Chloe. Ein schönes Lied! Aber, Phillis! Was sprach Amyntas zum Körbchen?

Phillis. Ich muss lachen. Er sass am Sumpf im Weidenbusch; und indess dass seine Finger die grünen und die braunen und die weissen Ruthen flochten, indess---

Chloe. Nun denn, warum schweigst du!

Indess, fuhr Phillis lächelnd fort, indess sprach er: du Körbchen! dich will ich Chloen schenken, der schönen Chloe, die so lieblich lächelt. Da sie gestern die Heerde bey mir vorbeytrieb, sey mir gegrüsst, Amyntas! sprach sie, und lächelte so freundlich, so freundlich, dass mir das Herz pochte. Schmiegt euch gehorsam, ihr bunten Ruthen! und zerbrechet nicht unter dem Flechten; ihr sollt dann an der liebsten Chloe Seite hangen. Ja! wenn sie es werth hält; ô wenn sie es werth hielte! wenn sie es oft an ihrer Seite trüge!

So

So ſprach er, und indeſs war das Körbchen gemacht, und da ſprang er auf, und hüpſte, daſs es ihm ſo wol gelungen war.

Chloe. Ach! ich geh. Dort hinter jenen Hügel treibt er ſeine Heerde, ich will bey ihm vorbeygehn; ſieh, will ich ſagen, ſieh, Amyntas! ich habe dein Körbchen am Arm.

MIRTIL.

Bey ſtillem Abend hatte Mirtil noch den Mondbeglänzten Sumpf beſucht; die ſtille Gegend im Mondſchein und das Lied der Nachtigal hatten ihn in ſtillem Entzücken aufgehalten. Aber itzt kam er zurück in die grüne Laube von Reben vor ſeiner einſamen Hütte, und fand da ſeinen alten Vater ſanftſchlummernd am Mondſchein, hingeſunken, ſein graues Haupt auf den einen Arm hingelehnt. Da ſtellt er ſich, die Arme in einander geſchlungen, vor ihm hin. Lang ſtund er da, ſein Blick ruhete unverwandt auf dem Greiſe, nur blickt er zuweilen auf, durch das glänzende Reblaub zum Himmel, und Freuden-Thränen floſſen dem Sohn vom Auge.

O du! ſo ſprach er itzt, du! den ich nächſt den Göttern am meiſten ehre! Vater! wie ſanft ſchlummerſt du da! Wie lächelnd iſt der Schlaf des Frommen! Gewiſs gieng dein zitternder Fuſs aus der Hütte hervor,

vor, in ſtillem Gebete den Abend zu feyern, und betend ſchliefeſt du ein. Du haſt auch für mich gebetet, Vater! Ach wie glücklich bin ich! die Götter hören dein Gebet; oder warum ruhet unſre Hütte ſo ſicher in den von Früchten gebogenen Aeſten? warum ruht der Segen auf unſerer Heerde, und auf den Früchten unſers Feldes?

Oft wenn du bey meiner ſchwachen Sorge für die Ruhe deines matten Alters Freudenthränen weineſt; wenn du dann gen Himmel blickeſt und freudig mich ſegneſt, ach was empfind ich dann, Vater! ach dann ſchwellt mir die Bruſt, und häuffige Thränen quillen vom Auge!

Da du heut an meinem Arm aus der Hütte giengeſt, an der wärmenden Sonne dich zu erquiken, und die frohe Heerde um dich her ſaheſt; und die Bäume voll Früchte, und die fruchtbare Gegend umher, da ſprachſt du, meine Haare ſind unter Freuden grau worden, ſeyd immer geſegnet, Gefilde! nicht lange mehr wird mein dunkelnder Blick euch durchirren, bald werd ich euch an ſeligere Gefilde vertauſchen.

Ach Vater! beſter Freund! bald ſoll ich dich verlieren; trauriger Gedanke! Ach dann --- dann will ich einen Altar neben dein Grab hinpflanzen, und dann, ſo oft ein ſeliger Tag kömmt, wo ich Nothleidenden Gutes thun kann, dann will ich, Vater! Milch und Blumen auf dein Grabmal ſtreun.

Itzt ſchwieg er, und ſah mit thränendem Aug auf den Greis. Wie er lächelnd da liegt und ſchlummert! ſprach er itzt ſchluchzend: es ſind von ſeinen frommen Thaten im Traum vor ſeine Stirne geſtiegen. Wie der Mondſchein ſein kahles Haupt beſcheint, und den glänzend weiſſen Bart! O daſs die kühlen Abendwinde dir nicht ſchaden, und der feuchte Thau! Itzt küſst er ihm die Stirne, ſanft ihn zu wecken, und führt ihn in die Hütte, um ſanfter auf weichen Fellen zu ſchlummern.

AMYNTAS.

Bey frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Hain, das Beil in ſeiner Rechten. Er hatte ſich Stäbe geſchnitten zu einem Zaun, und trug ihre Laſt gekrümmt auf der Schulter. Da ſah er einen jungen Eich-Baum neben einem hinrauſchenden Bach, und der Bach hatte wild ſeine Wurzeln von der Erd' entblöſſet, und der Baum ſtund da, traurig und drohte zu ſinken. Schade! ſprach er, ſollteſt du Baum in dies wilde Waſſer ſtürzen; nein, dein Wipfel ſoll nicht zum Spiel ſeiner Wellen hingeworfen ſeyn. Itzt nahm er die ſchweren Stäbe von der Schulter; ich kann mir andre Stäbe holen, ſprach er, und hub an, einen ſtarken Damm vor den Baum hinzubauen, und grub friſche Erde. Itzt war der Damm gebaut, und die entblöſsten Wurzeln mit friſcher Erde bedeckt; und itzt nahm er ſein Beil auf die Schulter, und lächelte noch einmal, zufrieden mit ſeiner Arbeit, in den Schatten des geretteten Baumes hin,

und

und wollte in den Hain zurück, um andre Stäbe zu holen; aber die Dryas (*) rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu: Sollt' ich unbelohnet dich weglassen? gütiger Hirt! sage mirs, was wünschest du zur Belohnung; ich weiss, dass du arm bist, und nur fünf Schaafe zur Weide führest. „O wenn du mir zu bitten vergönnest, Nymphe! So sprach der arme Hirt; mein Nachbar Palemon ist seit der Erndte schon krank, lass ihn gesund werden!

So bat der Redliche, und Palemon ward gesund; aber Amyntas sah den mächtigen Segen in seiner Heerde und bey seinen Bäumen und Früchten, und ward ein reicher Hirt; denn die Götter lassen die Redlichen nicht ungesegnet.

(*) Die Dryaden waren Schuzgöttinnen der Eichen; sie entstunden und starben auch wieder mit dem Baume.

DAMON, DAPHNE.

DAMON.

Es ist vorübergegangen, Daphne! das schwarze Gewitter; die schreckende Stimme des Donners schweigt. Zittre nicht, Daphne! die Blitze schlängeln sich nicht mehr durch schwarze Gewölke! lass uns die Höhle verlassen; die Schaafe, die sich ängstlich unter diesem Laubdach gesammelt, schütteln den Regen von der triesenden Wolle, und zerstreuen sich wieder auf der erfrischeten Weide. Lass uns hervorgehn und sehn, wie schön die Gegend im Sonnenschein glänzt.

Itzt traten sie Hand in Hand aus der schützenden Grotte hervor. Wie herrlich! rief Daphne, dem Hirten die Hand drükend, wie herrlich glänzet die Gegend! Wie hell schimmert das Blau des Himmels durch das zerrisne Gewölk! Sie fliehen, die Wolken! Wie sie ihren Schatten in der Sonnebeglänzten Gegend zerstreun!

ſtreun! Sieh Damon! dort liegt der Hügel mit ſeinen Hütten und Heerden im Schatten; itzt flieht der Schatte, und läſst ihn im Sonnenglanz; ſieh, wie er durchs Thal hin über die blumichten Wieſen läuft.

Wie ſchimmert dort, Daphne! rief Damon, wie ſchimmert dort der Bogen der Iris, von einem glänzenden Hügel zum andern ausgeſpannt; am Rüken das graue Gewölk, verkündigt die freundliche Göttin von ihrem Bogen der Gegend die Ruhe, und lächelt durchs unbeſchädigte Thal hin.

Daphne antwortete, mit zartem Arm ihn umſchlingend: Sieh, die Zephir kommen zurück, und ſpielen froher mit den Blumen, die verjüngt mit den hell blitzenden Regentropfen prangen, und die bunten Schmetterlinge und die beflügelten Würmchen fliegen wieder froher im Sonnenſchein, und der nahe Teich --- wie die benezten Büſche und die Weiden zitternd um ihn her glänzen! ſieh, er empfängt wieder ruhig das Bild des hellen Himmels, und der Bäume umher.

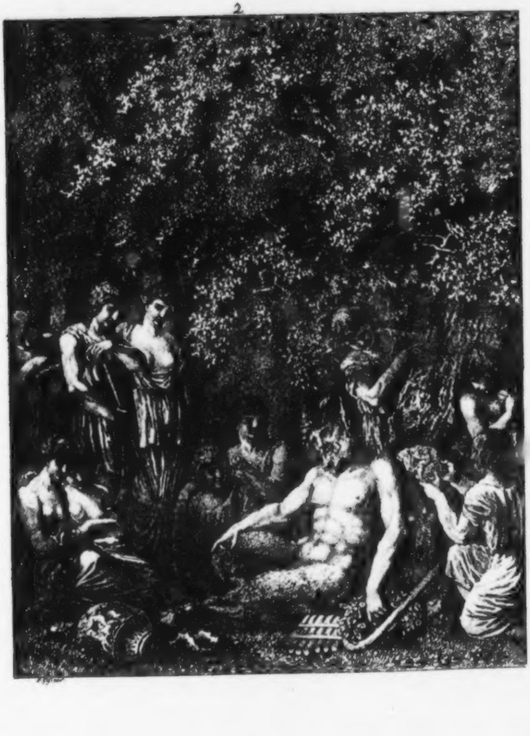
Damon. Umarme mich, Daphne! umarme mich! O was für Freude durchſtrömt mich! wie herrlich iſt alles

les um uns her! welche unerſchöpfliche Quelle von Entzücken! Von der belebenden Sonne bis zur kleineſten Pflanze ſind alles Wunder! O wie reiſst das Entzücken mich hin! wenn ich vom hohen Hügel die weit ausgebreitete Gegend überſehe, oder, wenn ich ins Gras hingeſtreckt, die mannichfaltigen Blumen und Kräuter betrachte und ihre kleinen Bewohner, oder wenn ich in nächtlichen Stunden den geſtirnten Himmel, wenn ich den Wechſel der Jahrszeiten, oder den Wachsthum der unzählbaren Gewächſe --- wenn ich die Wunder betrachte, dann ſchwellt mir die Bruſt, Gedanken drängen ſich dann auf; ich kann ſie nicht entwickeln; dann wein' ich und ſinke hin, und ſtammle mein Erſtaunen dem, der die Erde ſchuf! O Daphne! nichts gleicht dem Entzücken, es ſey denn das Entzücken, von dir geliebt zu ſeyn.

Daphne. Ach Damon! Auch mich, auch mich entzücken die Wunder! O laſs uns in zärtlicher Umarmung den kommenden Morgen, den Glanz des Abendroths und den ſanften Schimmer des Mondes, laſs uns die Wunder betrachten, und an die bebende Bruſt uns drüken, und unſer Erſtaunen ſtam-

meln! O welch unausſprechliche Freude! wenn dieſs Entzücken zu dem Entzücken der zärtlichſten Liebe ſich miſchet.

2



Univ. Bibl.
München

DER ZERBROCHENE KRUG.

Ein ziegenfüssiger Faun lag unter einer Eiche in tiefem Schlaf ausgestreckt, und die jungen Hirten sahen ihn; wir wollen, sprachen sie, ihn fest an den Baum binden, und dann soll er uns für die Loslassung ein Lied singen. Und sie banden ihn an dem Stamm der Eiche fest, und warfen mit der gefallenen Frucht des Baumes ihn wach. Wo bin ich? so sprach der Faun, und gähnte, und dehnte die Arme und die Ziegenfüsse weit aus, wo bin ich? Wo ist meine Flöte? Wo ist mein Krug? Ach! da liegen die Scherben vom schönsten Krug! Da ich gestern im Rausch hier sank, da hab ich ihn zerbrochen. --- Aber wer hat mich fest gebunden? so sprach er, und sah rings umher, und hörte das zwitschernde Lachen der Hirten. Bindet mich los, ihr Knaben! rief er. Wir binden dich nicht los, sprachen sie, du singest uns denn ein Lied. Was soll ich

ich euch ſingen? ihr Hirten! ſprach der Faun; von dem zerbrochenen Krug will ich ſingen; da ſetzet euch ins Gras um mich her.

Und die Hirten ſetzten ſich ins Gras um ihn her; und er hub an:

Er iſt zerbrochen, er iſt zerbrochen, der ſchönſte Krug! Da liegen die Scherben umher.

Schön war mein Krug, meiner Höhle ſchönſte Zierde; und gieng ein Waldgott vorüber, dann rief ich: Komm, trink' und ſiehe den ſchönſten Krug! Zeus ſelbſt hat bey dem froheſten Feſt nicht einen ſchönern Krug.

Er iſt zerbrochen, ach! er iſt zerbrochen, der ſchönſte Krug! Da liegen die Scherben umher.

Wenn bey mir die Brüder ſich ſammelten, dann ſaſsen wir rings um den Krug. Wir tranken, und jeder, der trank, ſang die darauf gegrabene Geſchichte, die ſeinen Lippen die nächſte war. Itzt trinken wir nicht mehr, ihr Brüder! aus dem Krug; itzt ſingen wir nicht mehr die Geſchichte, die jedes Lippen die nächſte iſt.

Er iſt zerbrochen, ach! er iſt zerbrochen! der ſchönſte Krug! Da liegen die Scherben umher.

Denn

Denn auf dem Krug war gegraben, wie Pan voll Entſezen am Ufer ſah, wie die ſchönſte Nymphe in den umſchlingenden Armen in liſpelnden Schilf ſich verwandelte. Er ſchnitte da Flöten von Schilfrohr von ungleicher Länge, und klebte mit Wachs ſie zuſammen, und blies dem Ufer ein trauriges Lied. Die Echo horchte die neue Muſik, und ſang ſie dem erſtaunten Hain, und den Hügeln.

Aber er iſt zerbrochen, er iſt zerbrochen, der ſchönſte Krug! Da liegen die Scherben umher.

Dann ſtund auf dem Kruge, wie Zeus, als weiſſer Stier, auf dem Rücken die Nymph' Europa auf Wellen entführte. Er leckte mit ſchmeichelnder Zunge der Schönen entblöſſetes Knie. Indeſs rang ſie jammernd die Hände über dem Haupt, mit deſſen lockichtem Haar die gaukelnden Zephire ſpielten, und vor ihm her ritten die Amors, lächelnd auf dem willigen Delphin.

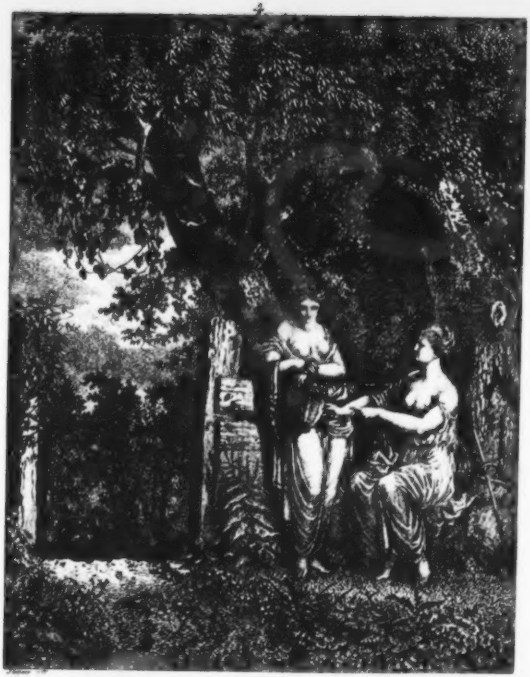
Aber er iſt zerbrochen, er iſt zerbrochen, der ſchönſte Krug! Da liegen die Scherben umher.

Auch war der ſchöne Bacchus gegraben. Er ſaſs in einer Laube von Reben, und eine Nymphe lag ihm zur Seite. Ihr linker Arm umſchlang ſeine Hüften; den rechten

ten hielt ſie empor, und zog den Becher zurück, nach dem ſeine lächelnden Lippen ſich ſehnten. Schmachtend ſah ſie ihn an, und ſchien ihn um Küſſe zu flehen, und vor ihm ſpielten ſeine gefleckten Tieger; ſchmeichelnd aſsen ſie Trauben aus der Liebesgötter kleinen Händen.

Aber er iſt zerbrochen, er iſt zerbrochen, der ſchönſte Krug! Da liegen die Scherben umher. O klag es Echo dem Hain! klag es dem Faun in den Höhlen! Er iſt zerbrochen! Da liegen die Scherben umher.

So ſang der Faun; und die jungen Hirten banden ihn los, und beſahen bewundernd die Scherben im Gras.



Univ. Bibl.
München

DAMON, PHILLIS,

DAMON.

Itzt hab ich ſechszehn Frühlinge geſehn; doch liebſte Phillis! noch keiner war ſo ſchön wie der; weiſst du warum? ---- Ich hüte itzt neben dir die Heerde.

PHILLIS. Und ich, ich hab itzt dreyzehn Frühlinge geſehn. Ach liebſter Damon! keiner, nein keiner war für mich ſo ſchön wie der; weiſst du warum? --- Itzt drückte ſie ihn ſeufzend an die Bruſt.

DAMON. Sieh, Phillis! wie der dichte Buſch bey dieſer Schleuſſe ſchattigt ſich wölbt! höre, wie die Quelle rauſchet! dort wollen wir ins hohe Gras uns legen, und ---

PHILLIS. Ja, lieber Damon! denn bey dir nur bin ich froh. Sieh her, mein Buſen bebt voll Freude, denn--- denk einmal, fünf lange Stunden hab ich dich nicht geſehn.

DAMON. Hier, liebe Phillis! hier setze dich im Klee. O könnt' ich immer dich lächeln sehn, und deine Augen! ---- Nein, sieh mich nicht so an, sprach er, und drückte sanft des Mädchens Augen zu; glaube, wenn dein Blick so lächelnd mir ins Auge sieht, ich weiss nicht wie mir dann geschieht, ich zittre, ich seufze dann, und meine Worte stocken.

PHILLIS. Nimm, Damon! nimm die Hand von meinen Augen; denn, wenn du meine Hand in deine drückest, dann gehts mir eben so. Wie fährts durch mich; ich weiss nicht, was es ist! Wie pochet dann mein Herz!

DAMON. Sieh, Phillis! sieh, was ist dort auf dem Baum? Zwo Tauben. --- Sieh --- sieh, wie sie freundlich sich mit den Flügeln schlagen; höre wie sie girren. Itzt, itzt --- sie picken sich den bunten Hals, und itzt den kleinen Kopf; und um die kleinen Augen. Komm, Phillis! komm, wir wollen mit den Armen uns auch umschlagen, wie sie mit den Flügeln. Reiche deinen Hals mir her und deine Augen, dass ich dich schnäbeln kann ---

PHILLIS.

Phillis. Halt deine Lippen doch auf meine Lippen, dann, Damon! schnäbeln beyde.

Damon. Ach Phillis! ach! wie süss ist dieses Spiel! Euch dank ichs, euch, ihr kleinen Tauben! der Sperber töd' euch nie ---

Phillis. Habet Dank, ihr kleinen Tauben! habet Dank! flieget her in meinen Schoos; kommt, wohnet bey mir. Im Feld und im Hain will ich die besten Speisen euch sammeln; indess dass Damon mich schnäbelt, könnt ihr dann auf meinem Schoos euch schnäbeln; --- Sie kommen nicht --- sie fliegen weg!

Damon. Höre Phillis! mir fällt was ein: Wenn dieses Küsse wären? von denen jüngst Amyntas sang ---

„ Dem müden Schnitter ist ein frischer Trunk nicht
„ halb so süss, als Liebenden ein Kuss; viel lieblicher
„ ist sein Geräusch, als wann ein kühler Bach, wenn uns
„ der schwühle Mittag brennt, durch dunkle Schatten
„ fliesst. „

PHILLIS. Ja gewiſs! Bald wollt' ich wetten, daſs es Küſſe ſind; komm, wir wollen gehn und Chloen fragen. --- Doch ſetze mir zuerſt den Kranz zurecht. -- Du haſt mein Haar zerzauſst!

DAPHNIS, CHLOE.

Das Abendroth kam, als Chloe mit ihrem Daphnis zu dem rieſelnden Bach in das einſame Weydengebüſche kamen; Hand in Hand gedrückt kamen ſie ins Gebüſche; aber ſchon ſaſs Alexis am rieſelnden Bach; ein ſchöner Jüngling; aber noch nie war die Liebe in ſeinem Buſen erwachet. Sey mir gegrüſst, du Liebeleerer Jüngling! ſprach Daphnis; vielleicht zwar hat itzt ein Mädchen dein Herz enthärtet, da du ſo einſame Schatten ſucheſt; denn die liebenden ſuchen gerne einſame Schatten. Ich komme mit meiner Chloe her; wir wollen im ſtillen Buſch das Glück unſrer Liebe ſingen. So ſprach er, und drückte des Mädchens Hand an ſeine Bruſt. Willſt du zuhören, Alexis?

ALEXIS. Nein, kein Mädchen hat mein Herz enthärtet. Ich kam hieher zu ſehn, wie ſchön der Abend die Berge röthet; aber gerne will ich euern Geſang hören;

ren; es ist lieblich beym Abendroth einen schönen Gesang zu hören.

Daphnis. Komm, Chloe! hier lass uns neben ihm ins Gras uns setzen, wir wollen ein Lied singen, meine Flöte soll deinen Gesang begleiten, Chloe! Und du Alexis! du bist ein guter Flötenspieler, begleite du den meinen.

Ich will ihn begleiten, sprach Alexis; und itzt setzten sie sich ins Gras am Bach, und Daphnis hub an.

Daphnis. Du stilles Thal und ihr belaubte Hügel! Kein Hirt ist so glücklich, wie ich; denn Chloe liebet mich; lieblich ist sie wie der frühe Morgen, wenn die Sonne sanft vom Berge heraufsteigt; dann, dann freut sich jede Blume, und die Vögel singen ihr entgegen, und hüpfen froh auf schlanken Aesten, dass der Thau vom Laube fällt.

Chloe. Froh ist die kleine Schwalbe, wenn sie vom Winterschlaf im Sumpf erwachet, und den schönen Frühling sieht; sie hüpft dann auf den Weydenbaum, und singet ihr Entzücken den Hügeln und dem Thal,

und

und ruft: Gespielen! wachet auf, der Frühling ist itzt da! Doch viel entzückter bin ich noch; denn Daphnis liebet mich, und ich ruf euch Gespielen zu, viel süsser ists als der kommende Frühling, wenn uns ein tugendhafter Jüngling liebt.

DAPHNIS. Schön ist es, wenn auf fernen Hügeln die Heerden in dunkeln Büschen irren; doch schöner ists, ô Chloe! wenn ein frischer Blumenkranz dein dunkles Haar durchirret; schön ist des heitern Himmels Blau, doch schöner ist dein blaues Auge', wenn es mir lächelnd winkt. Ja, liebe Chloe! mehr lieb ich dich als schnelle Fische den klaren Teich, mehr als die Lerche die Morgenluft.

CHLOE. Da, als ich im stillen Teich mich besah, ach, seufzt' ich, könnt ich dem Daphnis gefallen! dem besten Hirten. Indess stundst du ungesehn mir am Rücken, und warfest Blumen über mein Haupt hin, dass mein Bild in hüpfenden Kreisen verschwand. Erschrocken sah ich zurück, und sah dich, und seufzte, und da drücktest du mich an deine Brust. Ach! riefst du, die Götter sind Zeugen, ich liebe dich! Ach! sprach ich,

ich

ich liebe dich; mehr als die Bienen die Blüthen, mehr als die Blumen den Morgenthau.

Daphnis. O Chloe! wenn du mit thränendem Auge, wenn du mit umſchlingendem Arme mir ſagſt: Daphnis! ich liebe dich! Ach dann ſeh ich durch den Schatten der Bäume hinauf, in den glänzenden Himmel. Ihr Götter! ſeufz' ich dann, ach! wie kann ich mein Glück euch danken, daſs ihr Chloen mir ſchenkt? Und dann ſink ich an ihre Bruſt hin und weine, und dann küſst ſie die Thränen mir vom Auge.

Chloe. Und dann küſs ich die Thränen dir vom Auge; aber häuffigere Thränen flieſſen dann mir vom Auge, und miſchen ſich zu deinen Thränen. Daphnis! ſeufz' ich dann. Ach Chloe! ſeufzeſt du; und die Echo ſeufzet uns nach. Die Heerd erquickt das junge Frühlingsgras. Der kühle Schatten erquickt bey ſchwühler Mittagshitze. Mich, Daphnis! mich erquicket nichts ſo ſehr, als wenn dein holder Mund mir ſagt, daſs du mich liebſt.

So ſangen Daphnis und Chloe. Glückliche Kinder!

ſo

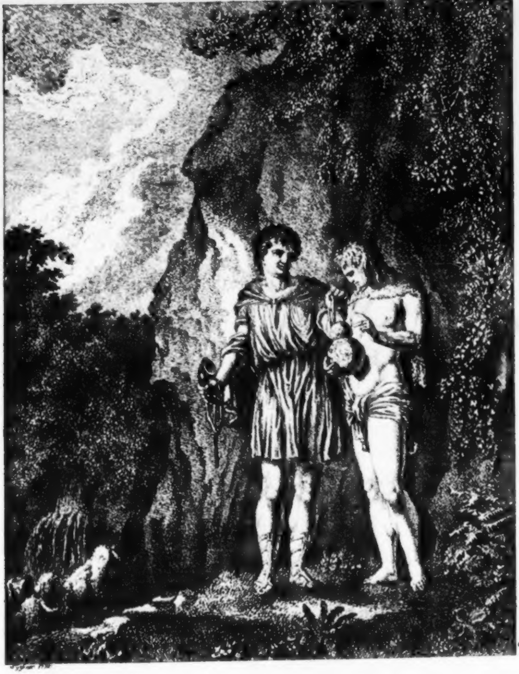
ſo ſprach Alexis und ſeufzt', ach! itzt fühl' ichs, daſs die Lieb' ein Glück iſt; euer Geſang und eure Blicke und euer Entzücken haben mir's geſagt.

MENALKAS und ÆSCHINES, DER JÄGER.

Der junge Hirt Menalkas weidete auf dem hohen Gebürge, und er gieng tief ins Gebürg, im wilden Hain ein Schaaf zu suchen, und im wilden Hain fand er einen Mann, der abgemattet im Busch lag. Ach junger Hirt! so rief der Mann, ich kam gestern auf diess wilde Gebürge, die Rehe und die wilden Schweine zu verfolgen; und ich habe mich verirret, und bis itzt keine Hütte und keine Quelle für meinen Durst, und keine Speise für meinen Hunger gefunden. Der junge Menalkas gab ihm itzt Brodt aus seiner Tasche, und frischen Käs, und nahm seine Flasche von der Seite; erfrische dich, so sprach er, hier ist frische Milch, und dann folge mir, dass ich dich aus dem Gebürge führe; und der Mann erfrischete sich, und der Hirt führte ihn aus dem Gebürge.

ÆSCHINES, der Jäger, sprach itzt: Du schöner Hirt! du

3



Univ. Bibl.
München

du haſt mein Leben gerettet, wie ſoll ich dich belohnen? komm mit mir in die Stadt, dort wohnet man nicht in ſtrohernen Hütten; Paläſte von Marmor ſteigen dort hoch an die Wolken, und hohe Säulen ſtehen um ſie her; du ſollſt bey mir wohnen, und aus Gold trinken, und die köſtlichen Speiſen aus ſilbernen Schüſſeln eſſen.

Menalkas ſprach: Was ſoll ich in der Stadt? Ich wohne ſicher in meiner niedern Hütte, ſie ſchützt mich vor Regen und rauhen Winden; und ſtehen nicht Säulen umher, ſo ſtehen doch fruchtbare Bäume und Reben umher; dann hol' ich aus der nahen Quelle klares Waſſer im irrdenen Krug; auch hab ich ſüſſen Moſt, und dann eſs ich, was mir die Bäume und meine Heerde geben; und hab ich nicht Silber und Gold, ſo ſtreu ich wolriechende Blumen auf den Tiſch.

Æschines. Komm mit mir, Hirt! dort hat man auch Bäume und Blumen; dort hat ſie die Kunſt in gerade Gänge gepflanzet, und in ſchön geordnete Betten geſammelt; dort hat man auch Quellen; Männer und Nymphen von Marmor gieſſen ſie in groſſe marmorne Becken.

Menalkas. Schöner ist der ungekünstelte schattichte Hain mit seinen gekrümmeten Gängen; schöner sind die Wiesen mit tausendfältigen Blumen geschmückt; ich hab auch Blumen um die Hütte gepflanzet, Majoran und Lilien und Rosen; und ô wie schön sind die Quellen, wenn sie aus Klippen sprudeln, oder aus dem Gebüsche von Hügeln fallen, und dann durch blumichte Wiesen sich schlängeln! Nein, ich geh nicht in die Stadt.

Æschines. Dort wirst du Mädchen sehen in seidenem Gewand, von der Sonne unbeschädigt, weiss wie Milch, mit Gold und köstlichen Perlen geschmückt; und die schönen Gesänge künstlicher Saitenspieler entzücken da dein Ohr.

Menalkas. Mein braunes Mädchen ist schön; du solltest sie sehen, wenn sie mit frischen Rosen und einem bunten Kranz sich schmückt; und ô wie froh sind wir, wenn wir bey einer rauschenden Quelle im schattichten Busch sitzen! sie singt dann; ô wie schön singt sie! und ich begleite ihren Gesang mit der Flöte; unser Gesang tönt dann weit umher, und die Echo singet uns nach, oder wir behorchen den schönen Gesang der Vögel, die von den Wipfeln der Bäume und aus den Gebüschen singen.

gen. Oder ſingen eure Saitenſpieler beſſer, als die Nachtigall oder die liebliche Grasmücke? Nein, nein ich geh nicht mit dir in die Stadt.

ÆSCHINES. Was ſoll ich dir denn geben, Hirt? Hier nimm die Hand voll Gold und dieſs goldne Hüfthorn.

MENALKAS. Was ſoll mir das Gold? ich habe Ueberfluſs. Soll ich mit dem Golde die Früchte von den Bäumen kaufen, oder die Blumen von den Wieſen? oder ſoll ich die Milch von meiner Heerde kaufen?

ÆSCHINES. Was ſoll ich dir denn geben, glücklicher Hirt? Womit ſoll ich deine Gutthat belohnen?

MENALKAS. Gieb mir die Kürbis-Flaſche, die an deiner Seite hängt; mir deucht, der junge Bacchus iſt darauf gegraben, und die Liebesgötter, wie ſie Trauben in Körben ſammeln. Und der Jäger gab ihm freundlich lächelnd die Flaſche; und der junge Hirt hüpfte vor Freuden, wie ein junges Lamm hüpft.

LYCAS.

ODER DIE ERFINDUNG DER GÄRTEN.

Itzt schliesst uns der stürmende Winter ins Zimmer, und Wirbelwinde durchwühlen den silbernen Regen der Flocken. Itzt soll mir die Einbildungskraft den Schatz von Bildern öffnen, die sie in dem blumichten Lenzen und in dem schwühlen Sommer und in dem bunten Herbst sich gesammelt; aus ihnen will ich itzt die schönsten wählen, und für dich, schöne Daphne! in Gedichte sie ordnen. So wählt ein Hirt seinem Mädchen zum Kranze nur die schönsten Blumen. O dass es dir gefalle! wenn meine Muse dir singt, wie in der Jugend der Tage ein Hirt der Gärten Kunst erfand.

Das ist der Ort, sprach Lycas, der schöne Hirt, hier unter diesem Ulmbaum ists, wo gestern, als die Sonne wich, die schöne Chloe mir die ersten Küsse gab; hier stundst du und seufztest, als meine zitternden Arme dich umschlangen, als meine stockende Stimme meine

ne Liebe dir sagte, und mein pochendes Herz und meine Thränen im Auge. O da Chloe! da entsank dein Hirtenstab der zitternden Hand, da sankst du an meine bebende Brust. Lycas! so stammeltest du, ô Lycas! ich liebe dich! Ihr stillen Büsche, ihr einsamen Quellen seyd Zeugen, euch hab ich meine Liebe geklagt; und ihr, ihr Blumen, ihr tranket meine Thränen wie Thau!

O Chloe! wie bin ich entzückt! welch unaussprechliches Glück ist die Liebe! hier dieser Ort sey der Liebe geheiligt! Ich will um die Ulme her Rosenstauden pflanzen, und die *schlanke Waldwinde soll sich an ihrem* Stamm hoch hinaufschlingen, mit den weissen Purpurgestreiften Blumen geschmückt; ich will hieher den ganzen Frühling sammeln; die schöne Saatrose will ich hier bey der Lilie pflanzen. Ich will auf die Wiesen und auf die Hügel gehen, und will ihnen die blumichten Pflanzen rauben; die Viole und die Nelke, und die blaue Glokenblume, und die braune Scabiose, alles, alles will ich sammeln; dann soll es seyn wie ein Hain voll süsser Gerüche, und dann will ich um den Blummenhain her die nahe Quelle leiten, daſs er zur kleinen Insel wird; und rings umher will ich einen Zaun von Dornbüschen und

von

von wilden Roſen pflanzen, daſs die Ziegen und die Schaafe die Blumen nicht verwüſten. O dann kommet, ihr, die ihr der Liebe lebt, ſeufzende Turteltauben! kommt dann im Wipfel der Ulme zu klagen; und ihr, ihr Sperlinge! verfolgt euch durchs Roſengebüſch, und ſingt von wiegenden Aeſten; und ihr, ihr bunten Schmetterlinge! haſchet euch im Blumenhain, und paart euch auf wankenden Lilien.

Dann ſagt der Hirt, der vorübergeht, wenn ihm die Zephire die Gerüche weit her entgegen tragen, welcher Gottheit iſt dieſer Ort heilig? Gehört er der Venus, oder hat ihn Diana ſo ſchön geſchmückt, um müde von der Jagd hier zu ſchlummern?

PALEMON.

Wie lieblich glänzet das Morgenroth durch die Haselstaude und die wilden Rosen am Fenster! Wie froh singet die Schwalbe auf dem Balken unter meinem Dach! und die kleine Lerche in der hohen Luft! Alles ist munter, und jede Pflanze hat sich im Thau verjüngt; auch ich, auch ich scheine verjünget; mein Stab soll mich Greis vor die Schwelle meiner Hütte führen, da will ich mich der kommenden Sonne gegenüber setzen, und über die grünen Wiesen hinsehn. O wie schön ist alles um mich her! Alles, was ich höre, sind Stimmen der Freude und des Danks. Die Vögel in der Luft und der Hirt auf dem Felde singen ihr Entzücken; auch die Heerden brüllen ihre Freude von den grasreichen Hügeln und aus dem durchwässerten Thal.

O wie lang, wie lang, ihr Götter! soll ich noch eurer Gütigkeit Zeuge seyn? Neunzig male hab ich itzt

den Wechſel der Jahrszeiten geſehn, und wann ich zurück denke, von itzt bis zur Stunde meiner Geburt, eine weite liebliche Ausſicht, die ſich am Ende mir unüberſehbar in reiner Luft verliehrt, ô wie wallet dann mein Herz auf! Iſt das Entzücken, das meine Zunge nicht ſtammeln kann; ſind meine Freudenthränen, ihr Götter, nicht ein zu ſchwacher Dank? Ach! flieſſet, ihr Thränen! flieſſet die Wangen herunter! Wenn ich zurück ſehe, dann iſts, als hätt' ich nur einen langen Frühling gelebt; und meine trüben Stunden waren kurze Gewitter, ſie erfriſchen die Felder und beleben die Pflanzen.

Nie haben ſchädliche Seuchen unſre Heerde gemindert; nie hat ein Unfall unſre Bäume verderbt, und bey dieſer Hütte hat nie ein langwierig Unglück geruhet.

Entzückt ſah ich in die Zukunft hinaus, wenn meine Kinder lächelnd auf meinem Arm ſpielten, oder wenn meine Hand des plappernden Kindes wankenden Fuſstritt leitete. Mit Freudenthränen ſah ich in die Zukunft hinaus, wenn ich dieſe jungen Sproſſen aufkeimen ſah; ich

will

will ſie vor Unfall ſchützen, ich will ihres Wachstums warten, ſprach ich, die Götter werden die Bemühung ſegnen; ſie werden empor wachſen und herrliche Früchte tragen, und Bäume werden, die mein ſchwaches Alter in erquickenden Schatten nehmen. So ſprach ich, und drückte ſie an meine Bruſt, und itzt ſind ſie voll Segen empor gewachſen, und nehmen mein graues Alter in erquickenden Schatten.

So wuchſen die Aepfelbäume und die Birnenbäume, und die hohen Nuſsbäume, die ich als Jüngling um die Hütte her gepflanzet habe, hoch empor; ſie tragen die alten Aeſte weit umher, und nehmen die kleine Wohnung in erquickenden Schatten.

Dieſs, dieſs war mein heftigſter Gram, ô Mirta! da du an meiner bebenden Bruſt in meinen Armen ſtarbeſt. Zwölf mal hat itzt ſchon der Frühling dein Grab mit Blumen geſchmückt; aber der Tag nahet, ein froher Tag! da meine Gebeine zu den deinen werden hingelegt werden; vielleicht führt ihn die kommende Nacht herbey! O! ich ſeh es mit Luſt, wie mein grauer Bart ſchneeweiſs über meine Bruſt herunter wallet. Ja

ſpiele mit dem weiſſen Haar auf meiner Bruſt, du kleiner Zephir! der du mich umhüpfeſt; es iſt es ſo werth, als das goldne Haar des frohen Jünglings, und die braunen Locken am Nacken des aufblühenden Mädchens.

O! dieſer Tag ſoll mir ein Tag der Freude ſeyn! Ich will meine Kinder um mich her ſammeln, bis auf den kleinen ſtammelnden Enkel, und will den Göttern opfern; hier vor meiner Hütte ſey der Altar; ich will mein kahles Haupt umkränzen, und mein ſchwacher Arm ſoll die Leyer nehmen, und dann wollen wir, ich und meine Kinder, um den Altar her Loblieder ſingen; dann will ich Blumen über meine Tafel ſtreuen, und unter frohen Geſprächen das Opferfleiſch eſſen.

So ſprach Palemon, und hub ſich zitternd an ſeinem Stab auf, und rief die Kinder zuſammen, und hielt den Göttern ein frohes Feſt.

5

Univ. Bibl.
München

DIE ERFINDUNG
DES SAITENSPIELS UND DES GESANGES.

In der erſten Jugend der Tage, da die wenigen Bedürfniſſe der Unſchuld und die Natur unter den noch unverdorbenen Menſchen die jungen Künſte erzeugten, da lebt' ein Mädchen; in denſelben Tagen war keines ſo ſchön, keines war ſo zärtlich gebildet, die Schönheiten der Natur zu empfinden; Freudenthränen begrüſsten das Morgenroth und die ſchöne Gegend, und Entzücken das Abendroth und den Schimmer des Monds.

Damals war der Geſang noch ein regelloſes Jauchzen der Freude. So bald der frühe Hain von der Hütte rief, daſs der Morgen da ſey; denn da hatten ſie ſich zur Freude ſchon geſellige Thiere mit Speiſe vor die Hütte gewöhnet; dann gieng ſie unter ihrem ſchützenden Dach hervor, ein Dach von Schilf und Tannäſten, an

den Stämmen nahe ſtehender Bäume befeſtigt; da wohnte ſie im Schatten, und über ihr, in den dichtbelaubten Aeſten, die ſingenden Vögel. Sie gieng dann hinaus, die Gegend zu ſehen, wie ſie im Thau glänzt, und den Geſang der Vögel im nahen Hain zu behorchen. Entzückt ſaſs ſie dann da, und horchte, und ſuchte ihren Geſang nachzulallen.

Harmoniſchere Töne floſſen itzt von ihren Lippen, harmoniſcher, als noch kein Mädchen geſungen hatte; was ihre liebliche Stimme von eines jeden Geſang nachahmen konnte, ordnete ſie verſchieden zuſammen.

Ihr kleinen frohen Sänger: ſo ſprach ſie mit ſingenden Worten, Wie lieblich tönt euer Lied von hoher Bäume Wipfeln und aus dem niedern Strauch! Könnt ich dem glänzenden Morgen ſo lieblich wechſelnde Tön' entgegen ſingen! O! lehrt mich die wechſelnden Töne, dann ſing ich mein ſanftes Entzücken mit euch dem frühen Sonnenſtral.

So ſang ſie, und unvermerkt ſchmiegten ihre Worte ſich harmoniſch in ſüſstönendem Maaſs nach ihrem Geſange;

ge; voll Entzücken bemerkte ſie die neue Harmonie gemeſſener Worte.

Wie glänzt der Geſangvolle Hain! ſo fuhr ſie erſtaunt fort, wie glänzt die Gegend umher im Thau! O du, der dieſes alles ſchuf! Wie bin ich entzückt! Itzt kann ich mit lieblichern Tönen dich loben, als meine Geſpielen.

So ſang ſie, und die Gegend behorchte entzückt die neue Harmonie, und die Vögel des Haines ſchwiegen und horchten.

Alle Morgen gieng ſie itzt, die neue Kunſt zu üben, in den Hain; aber ein Jüngling hatte ſie lange ſchon in dem Haine behorcht; entzückt ſtund er dann im deckenden Buſch, und ſeufzt und gieng tiefer in den Hain, und ſucht' ihr Lied nachzuahmen.

Einsmals ſaſs er ſtaunend unter ſeinem Schilfdach, auf ſeinen Bogen gelehnt; denn er hatte die Kunſt, den Bogen zu führen, erfunden, um die Raubvögel zu tödten, die ſeine Tauben ihm raubten, denen er auf dem nahen Stamm ein Haus von ſchlanken Weydenäſten

äſten geflochten hatte. Was iſt das, ſo ſprach er, das aus meinem Buſen herauf ſeufzt, das ſo bang in meinem Herzen ſitzt? Zwar wechſelt es ab mit Entzücken und mit Freudenthränen, wenn ich das Mädchen im Hain ſehe, und ſeinen Geſang höre; aber wenn ſie weg iſt, ô dann! dann ſitzt Schwermuth in meinem Buſen! Ach! was iſt es, das aus meinem Buſen herauf ſeufzt?

Indeſs ſpielte ſeine Hand mit der angeſpanneten Saite des Bogens, und ein lieblicher Ton gieng von der Saite, und der Jüngling horchte und wiederholt' erſtaunt den Ton. Dann ſtaunt' er, und dacht', eine neue Erfindung zu entwickeln, tief nach, und dann ſpielt' er wieder mit der angeſpanneten Saite des Bogens, von den Gedärmen der Raubvögel geflochten.

Aber itzt ſprang er auf, und fieng an, Stäbe zu ſchneiden, zween lange Stäbe und zween kürzere, und die zween kürzern befeſtigt' er unten und oben gegen die zween längern Stäbe, und ſpannte, zwiſchen den zween längern, Saiten an die kürzern feſt. Itzt hub ſeine Hand an zu ſpielen; und da bemerkt er die lieb-

liche

liche Verschiedenheit der Töne, der schwächern und stärkern Saiten; dann band er sie wieder los und ordnete verschiednere Saiten in eine harmonischere Reihe; und itzt hub er an zu spielen, und voll Freude zu hüpfen.

Itzt gieng der Jüngling, so oft der Morgen kam, die neue Kunst zu üben, in den dichten Hain, und suchte zu den Liedern, die er dem Mädchen im Hain abgehorchet hatte, harmonisch begleitende Töne auf seinen Saiten. Aber man sagt, er habe lang umsonst gesucht, und viele Töne haben den Gesang nicht begleiten wollen; aber ein Gott sey im Hain ihm erschienen, und habe die Saiten der Leyer harmonisch geordnet, und seine Lieder ihm vorgespielt.

Bey jedem Morgenroth sucht' er itzt das Mädchen im Hain, und lernte neue Lieder, und gieng dann an die Quelle zurück, auf seiner Leyer sie nachzuspielen.

An einem schönen Morgen saſs das Mädchen im Hain; mit Blumen bekränzt saſs es da, und sang: Sey gegrüſst, liebliche Sonne hinter dem Berg hervor! schon beglänzen deine Stralen der Bäume Wipfel auf den hohen Hügeln, und der frohen Lerche hoch schwebendes Gefieder. Dir singen die Vögel des Hains entgegen, und -- Itzt schwieg

ſie, und ſah aufmerkſam umher; welche liebliche Stimme miſchet ſich in meinen Geſang? So rief ſie erſtaunt, ſie begleitet jeden Ton meines Geſanges! Wo biſt du? -- Warum ſchweigeſt du Lied? Singe, liebliche Stimme! Biſt du ein gefiederter Bewohner dieſes Hains, ô ſo ſchwinge die Flügel hieher auf dieſen Fichtenbaum, daſs ich dich ſehe und deinen Geſang höre! ſo ſprach ſie, und ſah weit in den Wipfeln umher. Biſt du ſchüchtern weggeflogen? Oder --- dieſe Stimme hab ich noch nie im Hain gehört; wenn ich mich betrogen hätte? Mich täuſcht doch kein Traum? Ich will noch ein Lied ſingen: Seyd willkommen, liebliche Blümchen umher! geſtern waret ihr Knoſpen, itzt ſtehet ihr offen da; euch grüſſen die lieblichen Morgenlüſte, und die ſumſenden Bienchen und der bunte Schmetterling; er flattert froh um euch her, und trinket euern Thau. So ſang ſie, oft unterbrochen, rund umherſpähend; denn die Stimme hatte den Geſang wieder begleitet.

Itzt ſtund ſie ſchüchtern auf; nein, ich habe mich nicht betrogen, jeden Ton hat die Stimme begleitet. So ſprach ſie, als der Jüngling aus dem Gebüſche hervortrat, mit Blumen bekränzt, die Leyer unter dem Arm. Lä-

chelnd nahm er des ſchüchternen Mädchens Hand. O du ſchönes Mädchen! ſprach ſein ſanſt lächelnder Mund mit lieblicher Stimme; kein beflügelter Bewohner des Hains hat deinen Geſang nachgeſungen. Ich war es, der deinen Geſang mit dieſen Saiten begleitete. Alle Morgen gieng ich in den Hain, deinen Geſang zu hören; und dann gieng ich einſam tief in den Hain, die Lieder auf den Saiten zu ſingen; und glaube, Mädchen! mich hats ein Gott im Hain gelehrt.

Der flüchtige Blick des Mädchens ſtreifte oft ſchüchtern über den Jüngling hin, und ruhete dann auf den Saiten.

O ſchönes Mädchen! fuhr der Jüngling fort, indem ſein Auge ſchmachtend ſie anblickte, wie wär' ich entzückt, wenn du mir vergönnteſt, mit dir in den Hain zu gehen, an deiner Seite ſitzend, deinem Geſang mit dieſen Saiten zu folgen! Itzt ſah das Mädchen auf; Jüngling! ſo ſprach es, froh bin ich, wenn dein Saitenſpiel meine Lieder begleitet; lieblicher wird es ſeyn als der Wiederhall! und itzt komm mit mir unter mein ſchattiges Dach; denn die Mittagsſonne brennet ſchon; ich will in meinem düſtern Schatten ſüſſe Früchte zum Mittagmal dir auftiſchen, und friſche ſüſſe Milch.

Itzt gieng der Jüngling mit dem Mädchen unter das Dach, und ſie lehrten die Jünglinge und die Mädchen den Geſang und das Saitenſpiel. Erſt lange hernach ward es von der Flöte begleitet; denn Marſyas brachte die Flöte unter die Waldgötter, die die Erſinderin Minerva im gerechten Zorn über den Spott der Göttinnen in den Sand warf. Man pflanzte da zween Bäume auf einem hohen Hügel dem Mädchen und dem Jüngling, und die ſpäten Enkel erzählten den Kindern in ihrem Schatten die Erfindung des Saitenſpiels und des Geſanges.

MIRTIL, THYRSIS.

Mirtil hatte ſich in einer kühlen nächtlichen Stunde auf einen weit umſehenden Hügel begeben; geſammelte dürre Reiſer brannten vor ihm in hellen Flammen, indeſs daſs er einſam ins Gras geſtrecket mit irrenden Blicken den Himmel, mit Sternen beſäet, und die vom Mond beleuchtete Gegend durchlief. Aber ſchüchtern ſah er ſich itzt um; denn es rauſchte etwas im Dunkeln daher. Es war Thyrſis. Sey mir willkommen, ſprach er, ſetze dich zum wärmenden Feuer; wie kömmſt du hieher, itzt da die ganze Gegend ſchlummert?

THYRSIS. Sey mir gegrüſst; hätt' ich dich zu finden geglaubt, ich hätte nicht ſo lange gezaudert, den lodernden Flammen zu folgen, die im Dunkeln ſo ſchön ins Thal glänzen. Aber höre; Mirtil! itzt, da des Mondes düſtrer Schimmer und die einſame Nacht zu ernſten Geſängen uns locket, höre, Mirtil! ich ſchenke dir eine ſchöne Lampe, die mein künſtlicher Vater aus Erde gebildet hat; eine Schlange mit Flügeln und Füſſen,

die den Mund weit auffperrt, aus dem das kleine Licht brennt; den Schweif ringelt fie empor, bequem zur Handhabe. Diefs fchenk ich dir, wenn du mir die Gefchichte des Daphnis und der Chloe fingeft.

Mirtil. Ich will dir die Gefchichte des Daphnis und der Chloe fingen; itzt da die Nacht zu ernften Gefängen lockt. Hier find dürre Reifer; fich du indefs, dafs das wärmende Feuer nicht erlöfchet.

Klaget mir nach, ihr Felfenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Sanft glänzte der Mond, als Chloe am einfamen Ufer ftund, fehnlich wartend; denn ein Nachen follte den Daphnis über den Flufs bringen. Lange fäumt mein Geliebter, fo fprach fie; die Nachtigall fchwieg und horchte die zärtlichen Accente. Lange fäumt er; doch -- horche --- ich höre ein Plättfchern, wie Wellen, die wider einen Nachen fchlagen. Kömmft du? Ja! --- doch nein! --- Wollt ihr mich noch oft betriegen, ihr plätfchernden Wellen? O! fpottet nicht des ungedultigen Wartens des zärtlichften Mädchens! Wo bift du itzt, Geliebter? Beflügelt Ungeduld nicht deine Füffe? Wandelft du itzt im Hain dem Ufer zu? O dafs kein Dorn die

die eilenden Füsse verletze, und keine schleichende Schlange deine Fersen! Du keusche Göttin, Luna oder Diana! mit dem nie fehlenden Bogen, streue von deinem sanften Glanz auf seinen Weg hin! O! wenn du aus dem Nachen steigest, wie will ich dich umarmen! ---

Aber itzt, gewiss itzt, itzt triegt ihr mich doch nicht, ihr Wellen! O! schlaget sanft den Nachen! traget ihn sorgfältig auf euerm Rücken! Ach ihr Nymphen! wenn ihr je geliebet habet, wenn ihr je wisst, was zärtliche Erwartung ist -- ich seh ihn, sey mir gegrüsst! Du antwortest nicht? Götter! --- Itzt sank Chloe ohnmächtig am Ufer hin.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Ein umgestürzter Nache schwamm daher, der Mond beschien die klägliche Geschichte.

Am Ufer lag Chloe ohnmächtig, und eine schauernde Stille herrschete umher! aber sie erwachete wieder, ein schreckliches Erwachen! Sie sass am Ufer, bebend und sprachlos, und der Mond verbarg sich hinter den Wolken;

ken; ihre Bruſt bebte von Schluchzen und Seufzen; itzt ſchrie ſie laut, und die Echo wiederholte der trauernden Gegend ihr Geſchrey, und ein banges Winſeln rauſchte durch den Hain und durch die Gebüſche; ſie ſchlug die ringenden Hände auf die Bruſt, und riſs die Locken vom Haupt; ach Daphnis! Daphnis! ô ihr treuloſen Wellen! ihr Nymphen! ach! ich Elende! ich zaudre, ich ſäume, den Tod in den Wellen zu ſuchen, die mir die Freude meines Lebens geraubt haben! So rief ſie, und ſprang vom Ufer in den Fluſs.

Klaget mir nach, ihr Felſenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Aber die Nymphen hatten den Wellen befohlen, ſorgfältig ſie auf dem Rücken zu tragen. Grauſame Nymphen! rief ſie, ach! zögert nicht meinen Tod! ach verſchlinget mich, Wellen! Aber die Wellen verſchlangen ſie nicht, ſie trugen ſie ſanft auf dem Rücken, zum Ufer eines kleinen Eylandes. Daphnis hatte mit Schwimmen ſich ans Eyland gerettet. Wie zärtlich ſie ihm in die Arme ſank, und ihr Entzücken, ô das kann ich nicht ſingen! zärtlicher als wenn die Nachtigall ihrem Gefängniſs entflieht; ihr Gatte hatte Nächte durch

durch im Wipfel kläglich geseufzet; sie fliegt itzt entzückt dem schauernden Gatten zu, sie seufzen und schnäbeln und umschlagen sich mit ihren Flügeln; aber itzt tönt ihr Entzücken in Freudenliedern die stille Nacht durch.

Klaget itzt nicht mehr, ihr Felsenklüfte! Freude töne itzt vom Hain zurück und vom Ufer. Und du gieb mir die Lampe; denn ich habe dir die Geschichte des Daphnis und der Chloe gesungen.

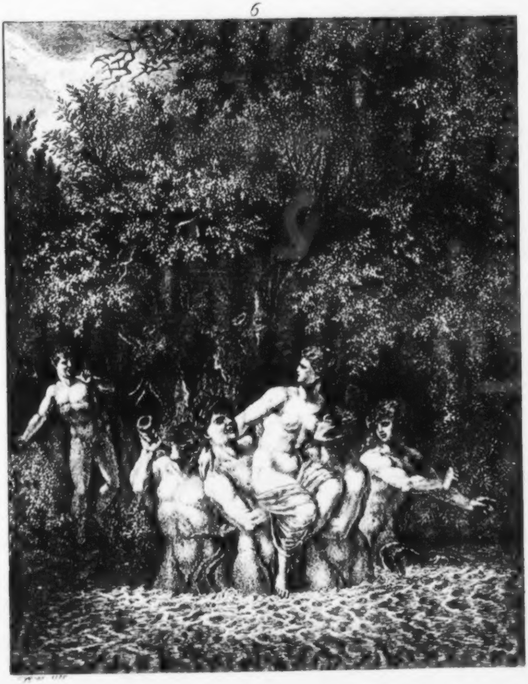
DER FAUN.

Nein, für mich kein froher Tag! so rief der Faun, als er beym Morgenroth aus seinem Felsen taumelte. Seit mir die schönste Nymph' entfloh', hass ich den Schein der Sonne. Bis ich sie wieder finde, soll kein Epheukranz um meine Hörner sich winden, soll keine Blume rings um meine Höhle stehn; mein Fuss soll sie, noch ehe sie blühen, zertreten; und meine Flöte soll --- und diesen Krug soll er zertreten.

Sein Fuss zertrat, da kam ein andrer Faun, er hub den schweren Schlauch von seiner Schulter. Du rasest, du, rief er, und lachte; heut, an dem frohen Tag, Lyceens Fest! Schnell wind' einen Epheukranz um deine Hörner, und komm zum Fest, dem besten Tag im Jahr!

Nein, für mich kein froher Tag, so sprach der Faun, ich schwöre! Bis ich sie finde, soll kein Epheukranz um meine Hörner sich winden. O schwarze Stunde, da mir

6



Univ. Bibl.
München

mir die Nymph' entfloh'; ſie floh' bis an den Fluſs, der ihren Lauf itzt hemmte; unentſchloſſen ſtund ſie da; ich bebte ſchon vor Freude; ſchon glaubt' ich, das ſträubende Mädchen mit ſtarken Armen zu umfaſſen; als die Tritonen, ô die verfluchten Räuber! ſich aus dem Fluſs erhoben, und die Nymph' um ihre Hüften faſsten, und dann, in die Hörner blaſend, ſchnell mit ihr an das andre Ufer ſchwammen. Ich ſchwöre beym Styx! Bis ich ſie wieder finde, ſoll kein Kranz von Epheu um meine Hörner ſich winden.

Und eine ſpröde Nymphe macht dir, ſo ſagte der andre Faun, ô ich muſs lachen! und eine ſpröde Nymphe macht dir ſo trübe Tage! Mir, Faun! mir ſoll die Liebe nicht eine trübe Stunde machen, nein, keine trübe Stunde! Verſagt mir dieſe den Kuſs, dann hüpf ich zu der andern hin; ich ſchwör es dir, Faun! Meine Lippen ſollen keine Nymphe mehr küſſen, wenn mich eine, nur eine Stunde in ihren Armen behält, heut an dem frohen Feſt; ich will ſie alle lieben, alle will ich küſſen. Kränke dich nicht, Faun; du biſt noch jung und ſchön; ſchön iſt dein braunes Geſicht, und wild dein groſſes ſchwarzes Aug,

und dein Haar kräufst fich fchön um die krummen Hörner her; fie ftehen aus den Locken empor, wie zwo Eichen aus dem wildeften Bufch. Lafs dich kränzen, Faun! hier ift das fchönfte Schofs, lafs dich kränzen! Ich höre fchon fernher ein wildes Geräufche von Tyrfusftäben, und Klapperfchaalen und Flöten! Bücke dich her, das Gefchrey kommt fchon nahe; fchon kommen fie hinter dem Hügel hervor; lafs dich kränzen! Wie ftolz die Tiger den Wagen ziehn! ô Lyeus! fieh die Faunen, die Nymphen, wie fie hüpfen! welch frohes Getöfe! O Evan Evoe! -- du bift bekränzt; fchnell hebe den Schlauch mir auf die Schulter; ô Evan Evoe!

CHLOE.

Ihr freundlichen Nymphen! die ihr in diesem stillen Felsen wohnet, ihr habt dichtes Gesträuch vor die kühle Oefnung hingepflanzt, daſs stille Ruhe und sanfter Schatten euch erquicke; die ihr diese klare Quelle aus euern Urnen giesset, wenn ihr nicht itzt im dichten Hain mit den Waldgöttern euch freut, oder auf dem nahen Hügel, oder wenn ihr auf euern Urnen schlummert, ô dann störe meine Stimme nicht eure Ruhe! Aber höret meine Klagen, freundliche Nymphen! wenn ihr wachet! Ich liebe --- ach! --- ich liebe den Lycas mit dem gelben Haar!

Habt ihr den jungen Hirten nicht gesehn, wenn er seine gefleckten Kühe und die hüpfenden Kälber hier vorübertreibt, und hinter ihnen hergehend auf seiner Flöte dem Wiederhall ruft? Habt ihr seine blauen Augen, sein sanftes Lächeln nicht gesehn? Oder habt ihr seinen Gesang gehört, wenn er vom frohen Frühling singt, oder von

der frohen Erndte, oder vom bunten Herbſt, oder von der Pflege der Heerde? Ach! ich liebe den ſchönſten Hirten; und er weiſs es nicht, daſs ich ihn liebe. O wie lang wareſt du, herber unfreundlicher Winter! der du von den Fluren uns ſcheucheſt! wie lang iſts, ſeit ich im Herbſt ihn das lezte mal ſah! Ach! da lag er ſchlummernd im Buſch; wie ſchön lag er da! wie ſpielten die Winde mit ſeinen Locken! und der Sonnenſchein ſtreute ſchwebende Schatten der Blätter auf ihn hin. O! ich ſeh' ihn noch; ſie hüpften auf ſeinem ſchönen Geſicht umher, die Schatten der Blätter, und er lächelte wie im froheſten Traum. Schnell ſammelt' ich da Blumen, und wand ſanft einen Kranz um des ſchlafenden Haar und um ſeine Flöte, und da trat ich zurück; ich will doch warten, ſprach ich, bis er aufwachet; wie wird er lächeln; wie wird er ſich wundern, wenn er ſein Haupt umkränzt ſieht, und ſeine Flöte! hier will ichs erwarten; er muſs mich wol ſehen, wenn ich hier ſtehe; und wenn er mich nicht ſieht - - - dann will ich laut lachen.

So ſprach ich, und ſtund im nahen Buſch, als meine Geſpielen mich rieſen. O wie war ich böſe; ich

muſst'

mufst' itzt gehn, und konnte fein Lächeln nicht und feine Freude nicht fehen, als er fein Haar und feine Flöte bekränzet fah.

Wie froh bin ich! Itzt kommt der Frühling zurück; itzt werd' ich ihn wieder auf den Fluren fehn! Ihr Nymphen! hier will ich Kränze an die Aefte der Gebüfche hängen, die eure Höhle befchatten; es find die erften Blumen, frühe Violen, und Mayblumen, und gelbe Schlüfselblumen, und röthlichte Mafslieben, und die erften Blüthen.

Seyd meiner Liebe gewogen; und wenn der Hirt an diefer Quelle fchlummert, dann fagt ihm im Traum, dafs es Chloe ift, die feine Flöte und fein Haar bekränzt hat; dafs es Chloe ift, die ihn liebt.

So fprach Chloe, und umhieng die noch unbelaubten Gebüfche mit den erften Blumen, und ein fanftes Geräufch drang aus der Höhle, wie wenn die Echo den fernen Gefang einer Flöte nachfingt.

TITYRUS, MENALKAS.

Auf einem Hügel lag der Greis Menalkas, am mildern Sonnenſtral, und ſah durch die herbſtliche Gegend hin, ſanft ſtaunend, als Tityrus, ſein jüngſter Sohn, unbemerkt ſchon lang an ſeiner Seite ſtund; voll ſanften Entzückens ſeufzte der Greis, und der Sohn ſah lang mit ſtiller Freude auf den Vater herunter. Vater! ſprach er itzt mit ſanften Worten: Wie ſüſs muſs dein Entzücken ſeyn! Lange ſchon ſeh ichs, wie dein Blick die herbſtliche Gegend durchwandelt, und höre dein Seufzen. Vater! gewähre mir itzt eine Bitte.

Menalkas. Sage deine Bitte, mein Lieber! und ſetze dich an meine Seite, daſs ich die Stirne dir küſſe; und Tityrus ſetzte ſich an ſeine Seite, und der Greis küſste zärtlich des Sohnes Stirne. Vater! ſo fuhr der Jüngling fort, mir erzählte mein älteſter Bruder; denn oft, wenn wir im Schatten bey der Heerde ſitzen, dann reden wir von dir, und dann flieſſen uns Thränen von den

den Augen, Freudenthränen. Er hat mir erzählt, dich habe vordem die Gegend den besten Sänger genannt, und manche Ziege habest du im Wettgesange gewonnen. O wolltest du es versuchen, mir itzt ein Lied zu singen; itzt da die herbstliche Gegend dich entzückt. Gewähre mir, Vater! gewähre mir diese Bitte. Sanft lächelnd sprach itzt Menalkas: Ich will es versuchen, ob mich die Musen noch lieben, die so oft den Preis mir ersingen halfen; ich will ein Lied dir singen. Itzt durchlief sein Blick noch einmal die Gegend; und itzt hub er an:

Höret mich, Musen! höret mein heisscheres Rufen. Im Frühling meiner Tage habt ihr an rauschenden Bächen und in stillen Hainen nie unerhört mich gelassen. Lasst mir diess Lied gelingen, mir grauen Greise!

Was für ein sanftes Entzücken fliesst aus dir itzt mir zu, herbstliche Gegend! Wie schmückt sich das sterbende Jahr.

Gelb stehn die Sarbachen und die Weyden um die Teiche her; gelb stehn die Aepfel- und die Birnenbäume, auf bunten Hügeln und auf der grünen Flur, vom feurigen Roth des Kirschbaums durchmischet. Der herbstliche Hain ist bunt, wie im Frühling die Wiese, wenn sie voll Blumen steht. Ein röthlichtes Gemische zieht von dem

Berg ſich ins Thal, von immer grünen Tannen und Fichten gefleckt. Schon rauſchet geſunkenes Laub unter des Wandelnden Füſſen, ernſthaft irren die Heerden auf welkem Blumenloſen Gras; nur ſteht die röthliche Zeitloſe da, der einſame Bote des Winters. Itzt kommt die Ruhe des Winters, ihr Bäume! die ihr uns mild eure reifen Früchte gegeben, und kühlenden Schatten dem Hirt und der Heerde. O! So gehe keiner zur Ruhe des Grabes, er habe denn ſüſſe Früchte getragen, und erquickenden Schatten über den Nothleidenden geſtreut. Denn, Sohn! der Segen ruhet bey der Hütte des Redlichen, und bey ſeiner Scheune.

O Sohn! wer redlich iſt, und auf die Götter traut, der wandelt nicht auf triegendem Sumpf. Wenn der Redliche opfert, dann ſteigt der Opferrauch hoch zum Olymp, und die Götter hören ſegnend ſeinen Dank und ſein Flehen. Ihm ſinget die Eule nicht banges Unglück, und der traurig krächzende Nachtrabe; er wohnet ſicher und ruht unter ſeinem friedlichen Dach, die freundlichen Hausgötter ſehen des Redlichen Geſchäfte, und hören ſeine freundlichen Reden und ſegnen ihn.

Zwar kommen trübe Tag im Frühling, zwar kommen donnernde Wolken im Segenvollen Sommer; aber, Sohn!

Sohn! murre nicht, wenn Zeus unter deine Hand voll Tage auch trübe Stunden mischet. Vergiss nicht meine Lehren, Sohn! ich gehe vor dir her zum Grabe.

Schonet ihr Sturmwinde! schonet des herbstlichen Schmuckes; lasst sanftere Winde spielend das sterbende Laub langsam den Bäumen rauben, so kann mich die bunte Gegend noch oft entzücken. Vielleicht, wenn du wieder kömmst, schöner Herbst! vielleicht seh ich dich dann nicht mehr. Welchem Baum entsinkt dann das sterbende Laub auf mein ruhiges Grab? So sang der Greis, und Tityrus drückte weinend des Vaters Hand an seine Wangen.

MIRTIL und DAPHNE.

MIRTIL.

Schon ſo frühe, meine Schweſter! Noch iſt die Sonne nicht hinterm Berg hervor; kaum hat die Schwalbe ihren Geſang angefangen, der frühe Hahn hat kaum noch den Morgen gegrüſst, und du biſt ſchon in den Thau hinausgegangen. Was willſt du heute für ein Feſt bereiten, daſs du ſo frühe dein Körbchen voll Blumen ſammelſt?

Daphne. Sey mir gegrüſst, geliebter Bruder! Woher am feuchten Morgen? Was beginneſt du in der ſtillen Dämmerung? Ich habe hier Veilchen geſucht und Majblumen und Roſen, und will itzt, da unſer Vater und unſere Mutter noch ſchlafen, will ich ſie auf ihr Bette hinſtreuen, dann werden ſie unter lieblichen Gerüchen erwachen und ſich freuen, wenn ſie mit Blumen ſich umſtreuet ſehn.

Mirtil.

Mirtil. O du geliebte Schwester! Mein Leben lieb' ich nicht so sehr, wie ich dich liebe! Und ich, du weißest es, Schwester! gestern, beym Abendroth, als unser Vater nach unserm Hügel hinsah, auf dem er oft ruhet; lieblich wär es, so sprach er, stünd eine Laube dort, die uns in ihren Schatten nähme. Ich hört' es, und that als hätt' ichs nicht gehört; aber früh vor der Morgen-Sonne gieng ich hin, und baute die Laube, und band die flatternden Haselstauden an ihren Seiten fest.

O meine Schwester! sieh hin, die Arbeit ist vollendet; verrathe nichts, bis er es selbst sieht; der Tag soll uns voll Freude seyn!

Daphne. O mein Bruder! wie angenehm wird er erstaunen, wenn er die Laube von ferne sieht! Itzt geh ich hin, schleiche leise zu ihrem Bette mich hin, und streue diese Blumen um sie her.

Mirtil. Wenn sie unter den lieblichen Gerüchen erwachen, dann werden sie mit freundlichem Lächeln sich ansehn, und sagen: Das hat Daphne gethan; wo ist sie? das beste Kind! Sie hat für unsre Freude vor unserem Erwachen gesorgt.

Daphne. Und Bruder! Wenn er denn vom Fenster her die Laube sieht. Wie, trieg ich mich? so sagt er dann, eine Laube steht dort auf dem Rücken des Hügels! Gewiss! die hat mein Sohn gebaut. Gesegnet sey er! Ihn hält' die Ruhe der Nacht nicht ab, für unsers Alters Freude zu sorgen! Dann, Bruder! dann ist uns der ganze Tag voll Wonne. Denn wer am Morgen was gutes beginnt, dem gelingt alles besser, und auf jeder Staude wächst ihm Freude.

MYLON.

Der junge Mylon fieng im Tannenhain ſchlau einen Vogel, der von Federn ſchön, doch ſchöner noch war ſein Geſang; er macht in hohlen Händen ihm ein luſtig Neſt, und bringt voll Freud' ihn dahin, wo ſein Vieh im Schatten lag, und da legt' er den hohlen Strohhut auf den Boden hin, thut den Gefangnen drunter, und eilt ſchnell zu nahen Weyden, ſuchet ſich die ſchlankſten Aeſte; denn er will ein ſchönes Keficht bauen; wenn ich nun, ſo ſprach der Hirt, das ſchöne Keficht habe, dann trag ich, Vogel! dich zu Chloen hin. Für dieſs Geſchenk begehr' ich dann von ihr, ach! einen ſüſſen Kuſs; ſie iſt nicht wunderlich, den giebt ſie wohl; und giebt ſie den, dann raub ich ſchlau zween, drey, wohl viere noch dazu. O wär der Bauer nur ſchon itzt gebaut! So ſprach er, und da lief er ſchnell, die Weydenſchoſſe unter ſeinem Arm, zu ſeinem Strohhut hin. Allein wie ſtand er traurig da! Der Hut lag umgekehrt durch einen böſen Wind; und mit dem Vogel waren ſeine Küſſe weg.

DIE

DIE ÜBEL BELOHNTE LIEBE.

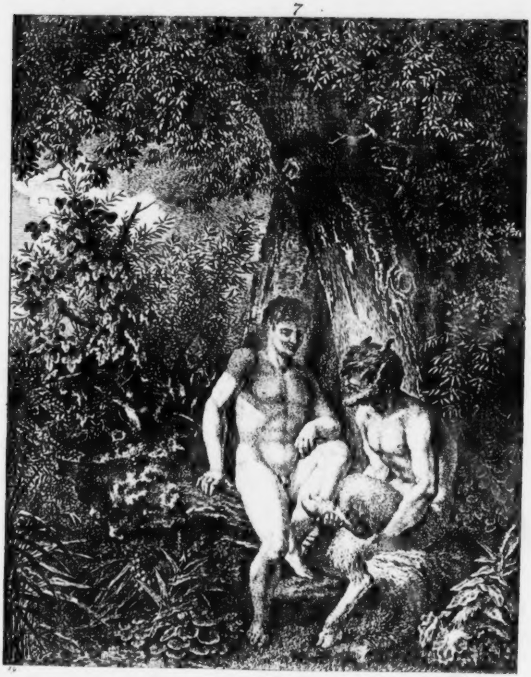
Im Jagdnetze verwickelt lag der Satyr bis zu dem Morgenroth im Schilfe des Sumpfes, sein einer Ziegenfuſs ſtack über ſich aus dem Netze hervor, ermattet lag er da, unvermögend, ein einziges Glied los zu wickeln. Die Vögel, die um den Schilf flatterten, flogen herbey, und die quackenden Fröſchen hüpften furchtſam näher, über den wunderbaren Fang erſtaunt.

Itzt will ich heulen, ſprach er, was meine Kehle vermag, will ich heulen, bis jemand herbeykömmt. Und er heulte, daſs es rings umher von Hügeln zu Hügeln durch Haine und Thäler durchs weite Land nachheulte.

Fünf male heult er, und fünf mal umſonſt; da kam ein Faun aus dem Hain hervor; woher kommt dieſs häſsliche Geſchrey, ſo rief er, laſs die ſcheuſsliche Stimme noch einmal hören, daſs ich den Ort deines Aufenthalts finde. Und der Satyr heulte noch einmal, und der

Faun

7



Univ. Bibl.
München

Faun lief zum Sumpf, und fand den lächerlich Gefangenen.

Um aller Götter willen! rief der Satyr! Freund! wickle mich los aus dem verfluchten Netze. Schon seit dem frühen Mondschein lieg ich hier im Sumpf. Aber der Faun stund da, beyde vor Lachen erschütterte Hüften unterstützt, da er die lächerlich zusammen gewickelte Gestalt im Netze sah! das eine Bein unbeweglich empor gestreckt, mit halbem Leib im Sumpfe versunken. Itzt hub er an, das Netz los zu wickeln, und stellt ihn auf die Füsse.

So schläft sichs gut, sprach er, nicht wahr? Sag um aller Götter willen! Sag mir, durch was für ein Schicksal hast du die wunderbare Schlafstätte gefunden? O ihr Götter! So sprach der Losgewickelte, so wird die feurigste Liebe belohnt. O! verflucht sey die Stunde, da ich sie zum ersten mal sah! Aber lass uns dort auf die schief überhangende Weyde uns sezen; mich schmerzt das eine Bein.

Sie setzten sich auf die Weyde, und da hub er die traurige Geschicht' an.

Ein ganzes Jahr ſchon lieb' ich die Nymphe jenes Baches, der dort aus dem Geſträuche unter jenem Felſen hervorquillt. Dort, wo die Tanne auf dem Felſen ſteht. Unerhört, immer unerhört, ein Jahr lang ſtand ich halbe Nächte durch vor ihrer Höhle, und klagt' ihr meine Pein, ſtand unerhört da, und ſeufzt' und jammert', oder blies ihr zur Luſt auf meiner Queerpfeife, oder ſang ihr ein bewegliches Lied von meiner Liebe, daſs die Felſen hätten weinen mögen, aber immer unerhört.

Das Lied möcht' ich wol hören, ſprach der Faun.

Sollt' ichs dir nicht ſingen? ſprach der Satyr; es iſt das beſte, das ich in meinem Leben gemacht habe. Da hub er an, ſein Lied zu ſingen:

O du! ſchönſte Göttin! denn gegen dir iſt Venus ein gemeines Weib. Willſt du meine Liebe immer unerhört laſſen? Immer taub ſeyn bey meinen Klagen, wie der Stein hier, auf dem ich ſitze? O ich Elender! Soll ich immer umſonſt vor deiner Höhle pfeifen, und ſingen, und winſeln und klagen, am heiſſen Mittag und in der kalten Nacht?

Wüſsteſt du, wie ſüſs es iſt, einen jungen Gatten zu haben; frage jene ſtille Eule, die hinter deinem Felſen im hohlen Stamme wohnt, und die des Nachts vor Freude jauchzt, wie ich in meinen guten Tagen jauchzte, wenn ich trunken nach meiner Höhle gieng. O wüſsteſt du es! du würdeſt hervorhüpfen, mit deinen weiſſen Armen meinen braunen Rücken umſchlingen, und mich freundlich in deine Wohnung führen, dann würd' ich vor Freude hoch aufhüpfen, wie ein junges Kalb hüpft.

O du Grauſame! Wie oft hab ich deine Höhle mit Tannäſten geſchmückt, an denen die ſtarkriechende Frucht hieng, und mit Aeſten von Eichen, damit, wenn du vom Tanz oder von den Spielen (ach mit andern!) nach Hauſe kommeſt, du über der ſchönen Pracht erſtauneſt. Wie oft hab ich, du Unempfindliche! im jungen Frühling die erſten Brombeeren in groſſen Körben vor deine Höhle geſtellt, oder was jede Jahreszeit gab, Haſelnüſſe und die beſten Wurzeln. Hab ich dir nicht im Herbſt in meinem gröſſeſten Gefäſſe geſtoſſene Trauben gebracht, die in ihrem ſchäumenden Moſt ſchwammen, und friſchen Ziegenkäs?

Schon lange unterricht ich einen ſchwarzen Ziegenbock für dich, und lehr' ihn Künſte, die dich erfreuen ſollen. Er ſteht, wenn ich ihn rufe, an mir auf, und küſst mich; und wenn ich auf meiner Queerpfeife blaſe, dann ſteht er, das ſollteſt du ſehen, auf ſeine hintern Füſſe, und tanzet, wie ich danze.

O du Grauſame! Seit meine Liebe mich ſo heftig plagt, ſeitdem ſchmeckt mir weder Speiſe noch der Trank, und mein Weinſchlauch liegt des Tages oft eine ganze Stunde uneröffnet da. Ehedem war mein Geſicht rund, wie eine Kürbisflaſche; itzt bin ich hager und entſtellt; auch iſt der ſüſſe Schlaf von mir gewichen. O wie ſüſs ſchlief ich ſonſt, bis die heiſſe Mittagsſonn in meiner Höhle mich brannte, oder der Durſt mich weckte!

O Nymphe! quäle, ach quäle mich nicht länger! Viel lieber wollt' ich in Neſſelſtauden mich wälzen, lieber ohne einen Tropfen Wein eine Stunde lang im heiſſen Sand an der brennenden Sonne liegen.

O komm,

O komm, komm, du Milchweiſſe Nymphe! komm aus deiner Einſamkeit mit mir in meine Höhle; ſie iſt die ſchönſte im ganzen Hain. Ich habe weiche Ziegenfelle für dich und mich ausgebreitet; an ihren beyden Seiten hängen und ſtehen meine Trinkgefäſſe, groſs und klein in zierlicher Ordnung, und ein herrlicher Geruch von Moſt und Wein kömmt dir von auſſenher entgegen.

O denke, denke, wie ſüſs es iſt, wenn einſt die muntern Kinder um unſre Weinkrüge her ſich jagen, oder auf dem Weinſchlauch ſitzen und lallen!

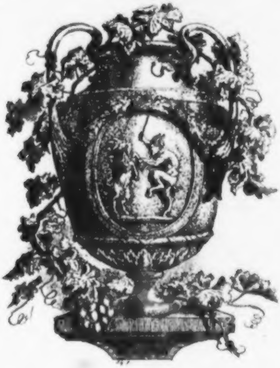
Vor meiner Höhle ſteht eine hohe Eiche, und in ihrem Schatten das Bildniſs des Pans; ich hab ihn ſelbſt künſtlich aus Eichenholz geſchnitten; er weint über die Nymphe, die ihm in Schilf verwandelt ward. Sein Mund iſt weit offen; du könnteſt einen ganzen Apfel drein legen; ſo ſtark hab ich ſeinen Schmerz ausgedrückt; ja ſelbſt die Thränen, die Thränen ſelbſt hab ich ins Holz geſchnitten. Aber ach! du kommſt nicht, du kommſt nicht, ich muſs meine Verzweiflung wieder nach meiner einſamen Höhle tragen.

Itzt ſchwieg der Satyr, und erſtaunte über das ſpöttiſche Gelächter ſeines Retters; aber ſage mir, ſprach der Faun, wie kamſt du in das Netz?

Geſtern, wie gewohnt, ſo ſprach der Verliebte, ſtand ich der Höhle nahe, und ſang mein Lied in den beweglichſten Accenten, wol drey mal, mit lautem Seufzen unterbrochen; und da ich traurig zurückgieng, ſtack das eine meiner Beine in einem Netz, das ſchnell über mich geworfen ward; ich ſank zu Boden, und da ich mich los machen wolte, verwickelt' ich mich immer mehr; ein lautes Gelächter entſtund um mich her; die Nymphe mit ihren Geſpielen ſtunden um mich her, und ſchleppten mich immer mehr verwickelt in den Sumpf. Hier bin ich, ſprach die Grauſame, und ſtund mit ihren Geſpielen laut lachend am Sumpf; und du kommſt nicht, daſs ich deinen braunen Rücken umarme, und du hüpfeſt nicht wie ein junges Kalb, du Grauſamer; ſo ſchlafe denn hier, und ich trage meine Verzweiflung in meine einſame Höhle zurück. Itzt giengen ſie zurück; weither hört' ich noch ihr ſpöttiſches Gelächter; mich ſollen die wilden Thiere zerreiſſen, wenn ich je zu ihrer Höhle zurückgeh.

Geh

Geh, ſprach der Faun, ich hätte für deine beſchwerliche Liebe dich früher geſtraft; geh, tanze mit deinem Ziegenbock, und vergiſs deiner Liebe, oder ſchneide dein Abentheuer in Eichenholz.



VERMISCHTE GEDICHTE.

DER FESTE VORSATZ.

Wohin irret mein verwundeter Fuſs, durch Dornen und dicht verwebete Sträuche? Himmel! welch ſchauerndes Entzücken! Die röthlichen Stämme der Fichten, und die ſchlanken Stämme der Eichen ſteigen aus wildem Gebüſche hervor, und tragen ein trauriges Gewölb über mir. Welche Dunkelheit, welche Schwermuth zittert ihr von ſchwarzen Aeſten auf mich!

Hier will ich mich hinſetzen an den hohlen vermoderten Eichſtamm, den ein Netz von Epheu umwickelt; hier will ich mich hinſetzen, wo kein menſchlicher Fuſstritt noch hingedrungen iſt, wo niemand mich findt, als ein einſamer Vogel, oder die ſumſenden Bienen, die im nahen Stamm ihren Honig ſammeln; oder ein Zephir, der in der Wildniſs erzogen, noch an keinem Buſen geflattert hat.

Oder

Oder du, ſprudelnder Bach! wohin rauſcheſt du, an den unterhöhlten Wurzeln und durch das wilde Gewebe von Geſträuchen? ich will deinen Wellen folgen; vielleicht führeſt du mich ödern Gegenden zu.

Himmel! welche Ausſicht breitet ſich vor meinem Aug aus! Hier ſteh' ich an dem Saum einer Felſenwand und ſeh' ins niedere Thal; hier will ich mich auf das zerriſſene überhangende Felſenſtück ſetzen, wo der Bach ſtaubend in den dunkeln Tannenwald herunter ſich ſtürzt, und rauſchet, wie wenn es fernher donnert. Dürres Geſträuch hängt von dem Felſenſtück traurig herunter, wie das wilde Haar über die Menſchenfeindliche Stirne des Timons hängt, der noch kein Mädchen geküſst hat. Ich will in das Thal hinunter ſteigen, und mit traurig irrendem Fuſs neben den Wellen des Fluſſes wandeln, der durch das öde Thal ſchleicht.

Sey mir gegrüſst, einſames Thal, und du Fluſs, und du ſchwarzer Wald! hier auf deinem Sand, ô Ufer! will ich itzt irren; einſiedleriſch will ich in deinem Schatten ruhen, melancholiſcher Wald!

Leb itzt wol, Amor! dein Pfeil wird mich hier

nicht finden; ich will nicht mehr lieben, und in einsamer Gegend weise seyn.

Lebe wol, du braunes Mädchen! das mit schwarzen Augen mir die Liebe in mein bisher unverwahretes Herze geblitzet hat. Lebe wol; noch gestern hüpftest du froh im weissen Sommerkleid um mich her, wie die Wellen hier im Sonnenlicht hüpfen; und du, blondes Mädchen! lebe wol! dein schmachtender Blick --- ach! zu sehr, zu sehr hast du mein Herz bemeistert, und dein schwellender Busen --- ach! ich fürchte, ich werd' ihn hier oft in einsamen traurigen Betrachtungen sehen und seufzen.

Lebe wol, majestätische Melinde! mit dem ernsten Gesichte, wie Pallas, und mit dem majestätischen Gang; und du, kleine Chloe, die du muthwillig nach meinen Lippen aufhüpftest und mich küsstest; in diese Gegenden will ich itzt fliehen, und in ernsten Betrachtungen unter diesen Fichten mich lagern, und die Liebe verlachen; in melancholischen Gängen von Laub will ich irren, --- und --- Aber --- Himmel! was entdeket mein Aug am Ufer im Sand! ich zittre, ach ---- der Fusstritt eines Mädchens; --- wie klein, wie nett ist der Fuss! --- ernste Be-

Betrachtung! Melancholie! ach wo ſeyd ihr? --- wie ſchön war ihr Gang! ich ſolg ihr--- Ach Mädchen, ich eile, ich ſolge deiner Spur!

O! wenn ich dich fände, in meinen Arm würd' ich dich drücken, und dich küſſen! Flieh nicht mein Kind, will ich ſagen, oder flieh wie die Roſe flieht, wenn ein Zephir ſie küſst, ſie biegt ſich vor ihm weg, und kommt lächelnder zu ſeinen Küſſen zurück.

DIE GEGEND IM GRAS.

Du hoher schwarzer Tannenhain! der du die pfeilgeraden röthlichen Stämme dicht und hoch durch deinen dunkeln Schatten empor hebst! hohe schlanke Eichen! und du Fluss! der du mit blendendem Silberglanz hinter jenen grauen Bergen hervorrauschest, nicht euch will ich itzt sehen; itzt sey das Gras um mich her meine Gegend. Diese bewundernswürdige Welt im kleinen, von unendlich mannichfaltiger Schönheit; unendliche Arten Gewächse, Millionen verschiedne Bewohner, theils fliegen von Blumen zu Blumen, theils kriechen und laufen umher, in Labyrinthen des Grases; unendlich mannichfaltig an Bildung und Schönheit, findt jeder hier seine Nahrung, jeder seine Freuden; Mitbürger dieser Erde, jeder in seiner Art vollkommen und gut.

Wie sanft rieselst du vorüber, kleine Quelle! durch die Wasserkressen und durch die Bachbungen, die ihre blauen Blumen emportragen; du schwingest kleine funkelnde Ringe um ihre Stämme her, und machest sie wanken; von

bey-

beyden Ufern ſteht das fette Gras mit Blumen vermiſchet; ſie biegen ſich herüber, und dein klares Waſſer fließt durch ihr buntes Gewölb und glänzet im vielfärbichten Wiederſchein.

Ich will itzt durch den kleinen Hain des wankenden Graſes hinſehn; wie glänzet das mannichfaltige Grün, von der Sonne beſchienen! ſie ſtreuen ſchwebende Schatten eins auf das andere hin; ſchlanke Kräuter durchirren das Gras mit zarten Aeſten und mannichfaltigem Laub, oder ſie ſteigen darüber empor, und tragen wankende Blumen. Aber du blaue Viole, du Bild des Weiſen, du ſtehſt beſcheiden niedrig im Gras, und ſtreuſt Gerüche umher, indeſs daſs geruchloſe Blumen hoch über das Gras empor ſtehn, und praleriſch winken. Fliegende Würmchen verfolgen ſich unten im Gras; bald verliert ſie mein Aug im grünen Schatten, dann ſchwärmen ſie wieder im Sonnenſchein, oder ſie fliegen zu Schaaren empor, und tanzen höher in der glänzenden Luft.

Welch eine bunte Blume wieget ſich dort an der Quelle? So ſchön und glänzend von Farbe---doch nein! angenehmer Betrug! ein Schmetterling flieget empor, und läſst das wankende Gräschen zurück. Itzt rauſchet ein

Würmchen, schwarz beharnischt auf glänzend rothen Flügeln vorbey, und setzt sich (zu seinem Gatten vielleicht) auf die nahe Glockenblume. Rausche sanft, du rieselnde Quelle! Erschüttert nicht die Blumen und das Gras, ihr Zephir! Trieg' ich mich, oder hör' ich den zärtesten Gesang? Ja sie singen, aber unser Ohr ist zu stumpf, das feine Concert zu vernehmen, so wie unser Auge, die zarten Züge der Bildung zu sehn.

Was für ein liebliches Sumsen schwärmt um mich her? Warum wanken die Blumen so? Ein Schwarm kleiner Bienen ists; sie flogen fröhlich aus, von ihrer fernen Wohnstadt, und zerstreuten sich auf den Fluren und in den fernen Gärten; aufmerksam wählend sammelten sie die gelbe Beute, und kehren zurück, ihren Staat zu mehren, jede mit dem gleichen Bestreben; da ist kein müssiger Bürger; sie schwärmen umher, von Blume zu Blume, und verbergen nachsuchend die kleinen haarichten Häupter in den Kelchen der Blumen; oder sie graben sich mühsam hinein, in die noch nicht offenen Blumen, die Blume schliesset sich wieder, und verbirgt den kleinen Räuber, der die Schätze ihr raubt, die sie vielleicht erst

erst Morgen der kommenden Sonne und dem glänzenden Thau entfaltet hätte.

Dort auf die hohe Kleeblume setzt sich ein kleiner Schmetterling; er schwingt seine bunten Flügel; auf ihrem glänzenden Silber stehn kleine purpurne Flecken, und ein goldner Saum verliert sich am Ende der Flügel ins Grüne; da sitzt er prächtig, und putzt den kleinen Busch der silbernen Federn auf seinem kleinen Haupt.

Schöner Schmetterling! biege die Blume zum Bach hin, und sieh da deine schöne Gestalt; dann gleichest du der schönen Belinde, die beym Spiegel vergisst, dass sie mehr als Schmetterling seyn sollte; ihr Kleid ist nicht so schön wie deine Flügel, aber gedankenlos ist sie wie du.

Was für ein wildes Spiel hebt ihr itzt an, kleine Zephire? Sich haschend wälzen sie sich durch das Gras hin; wie ein sanfter Wind auf einem Teich Wellen vor sich her jagt, so durchwühlen sie das rauschende Gras, die kleinen bunten Bewohner fliegen empor und sehen in die Verwüstung hinunter; itzt ruhen sie wieder, die Zephire, und das Gras und die Blumen winken sie freundlich zurück.

Aber

Aber, o! könnt' ich mich itzt verbergen! Bedecket mich, ihr Blumen! Dort geht der junge Hyacinthus vorüber, im schönen goldnen Kleid; er eilt durchs verächtliche Gras neben der Natur hin, und pfeift; sie mag ihn anlächeln, für ihn ist das eine zu alte Schöne; er eilt zu Fräulein Henrietten, wo die schöne Welt beym Spieltische sich sammelt; da wird sein Kleid Augen von feinerm Geschmack besser entzücken, als ein glühendes Abendroth. Wie wird er lachen, wenn er mich sieht, fern von der feinen Welt bey den Würmern im Grase kriechen. Aber verzeihen sie, Hyacinthus, wenn ich so dumm bin, ihrem schönen Gang und dem Glanz ihres Kleides nicht nachzusehn; denn hier an diesem Gräschen läuft ein Würmchen empor; seine Flügel sind grünlichtes Gold, und wechseln prächtig die hellen Farben des Regenbogens. Verzeihen sie, Hyacinthus, verzeihen sie der Natur, die einem Wurm ein schöner Kleid gab, als die feineste Kunst ihnen nicht liefern kann.

O wie schön bist du, Natur! In deiner kleinsten Verzierung, wie schön! Die reinesten Freuden misset der, der nachläßig deine Schönheiten vorüber geht, dessen Gemüth durch tobende Leidenschaften und falsche Freuden

ver-

verderbt, der reinesten Freuden unfähig ist. Selig ist der, dessen Seele durch keine trübe Gedanken verfinstert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck deiner Schönheiten empfindt; wo andre mit eckler Unempfindlichkeit vorübergehn, da lächeln mannichfaltige Freuden um ihn her; ihm schmückt sich die ganze schöne Natur; alle seine Sinne finden immer unendliche Quellen von Freude, auf jedem Fussteig, wo er wandelt, in jedem Schatten, in dem er ruhet; sanfte Entzückungen sprudeln aus jeder Quelle, düften aus jeder Blum ihm zu, ertönen und lispeln ihm aus jedem Gebüsche. Kein Ekel verderbt ihm die immer neuen Freuden, die die Schönheiten der Natur in endloser Mannichfaltigkeit ihm anbieten. Auch in der kleinsten Verzierung unendlich mannichfaltig und schön, jedes zum besten Endzweck in allen seinen Verhältnissen schön und gut.

Selig! ô selig! wer aus diesen unerschöpflichen Quellen seine unschuldigen Vergnügen schöpft; heiter ist sein Gemüthe, wie der schönste Frühlingstag, sanft und rein jede seiner Empfindungen, wie die Zephir, die mit Blumengerüchen ihn umschweben.

AN CHLOEN.

Geſtern, als ein Roſenblatt durch die Luft ſchwamm, Chloe, da als ein ſüſſer Geruch uns umduftete, ich will dir ſagen, was ich da ſah, das du nicht ſehen konnteſt; da ich an deiner Seite mit umſchlingendem Arme ſaſs, da als mein entzückter Blick und meine Seufzer beredter waren, als mein ſtammelnder Mund; da ſah ich, (denn uns Dichtern iſt vieles zu ſehen vergönnt) da ſah ich den kleinen Amor auf dem Roſenblatt; er ſtand da, wie der Gott der Meere auf ſeiner Muſchel ſteht, und Zephire, kleiner noch als Bienen, waren vor den leichten Wagen geſpannt. Der kleine Gott war reizend, wie einer deiner Blicke, und lieblich, wie dein Lächeln. Er lenkte den Wagen gerade nach deinem Buſen hin, und hielt auf dem Rand deiner Schnürbruſt ſtill, die Zephire ſchlüpften da in den Schatten des Blumenſtrauſſes, der ſpielenden Schatten auf deinen Buſen warf. Der kleine Gott ſtieg aus, und flatterte den athmenden Buſen hinauf;

auf; recht in der Mitte, ô wie wollüftig legt' er fich da hin! --- Mächtiger Gott der Liebe! fo feufzt' ich leife ihm zu: Mächtigfter der Götter! ô höre mein Flehen! Noch kein Sterblicher hat deine Macht empfunden, wie ich! belohne meine Unruhe, meine Schmerzen; belohne fie dem Dichter, der immer deine Macht verehrte! Lafs, ô lafs Chloens Liebe, die itzt aus ihren Augen fo mächtig zu mir redt, lafs fie doch nie in ihrem Herzen erlöfchen! Wie leicht, ach! wie leicht mufs es der feyn, ungetreu zu werden! fchwarzer tödtender Gedanke! der jedes Herz entgegen wallet, wo fie mit unüberwindlichen Reizen erfcheint! O höre, höre mich, Mächtigfter der Götter!

Amor lehnte den einen Arm an deinen Bufen hin, oben am Lilienweiffen Hals, und in der Rechten hielt er den fiegreichen Bogen empor. --- Sie haben unfichtbar die Grazien erzogen, (fo redt er, mir nur hörbar,) und jeden ihrer Reize haben die Liebesgötter zur Vollkommenheit gepflegt. Ihr Blick und ihr Lächeln find fiegreich wie ich, ihr muntrer Scherz ift wie die Pfeile meines Köchers; wer fie hört, ift entzückt, und wer fie ficht, mufs fie lieben. Sie liebt dich, aus allen fterblichen hat

ſie dich gewählt; ſie ſoll dich lieben, das ſchwör ich bey jedem meiner ſiegreichen Pfeile! Sie, die jeden Liebreiz vereint beſitzt, die ſonſt im ganzen Gefolge der Venus zerſtreut entzücken; Glücklichſter unter den Sterblichen.

So ſprach Amor, und flatterte den ſchönſten Buſen hinunter, ſtieg in den Roſenwagen. --- Itzt eil ich nach Gnidus, ſo ſprach er, Chloens Bild ſoll in glänzendem Marmor neben dem Bilde meiner Mutter ſtehn; ſie ſoll das Bildnis getreuer Liebe ſeyn, und wer getreue Flammen in ſeinem Buſen nährt, ſoll Blumenkränze an ihrem Altar ihr opfern.

Itzt ſchwamm das Roſenblatt wieder in die Luft empor; du ſahſt mein ſtummes Erſtaunen, aber mein Entzücken konnt' ich dir nicht ſagen, nur an meine Bruſt dich drücken, an deinen Hals mich ſchmiegen und ſeufzen.

MOR-

MORGENLIED.

Willkommen, früher Morgen-Glanz;
  Willkommen, junger Tag!
Dort aus des Berges dunkelm Wald
  Blitzt schon dein Stral hervor.

Schon blinket er im Wasserfall,
  Im Thau auf jedem Laub;
Und Munterkeit und Wonne kömmt
  Mit deinem Glanz daher.[1]

Der Zephir, der in Blumen schlief,
  Verläßt sein Bett, und schwärmt
Um Blumen her, und schüttelt die,
  Die itzt noch schlafen, wach.

Der buntgemengten Träume Schaar
  Entflieht itzt jeder Stirn;
Wie Liebesgötter schwärmten sie
  Um Chloens Wangen her.

Eilt, Zephir! raubet jeder Blum
  Den lieblichsten Geruch;

Und eilet, eilt zu Chloen hin,
  Itzt, da ſie bald erwacht.

Da flattert um ihr weiches Bett,
  Und weckt das ſchönſte Kind,
Mit ſanftem Spiel auf ihrer Bruſt,
  Und ihrem ſüſſen Mund.

Wann ſie erwacht, dann flüſtert ihr:
  Schon vor der Morgenſonn,
Hab' einſam ihren Namen ich
  Am Waſſerfall geſeufzt.

LIED EINES SCHWEIZERS
AN
SEIN BEWAFFNETES MÄDCHEN.*

Wie! ſeh' ich --- ſeh ich dich, mein Kind!
Was blendt mein zweifelnd Aug?
Welch zitterndes, welch helles Licht
Blitzt von dem blanken Helm!

Ein weiſs - und rother Federbuſch
Fliegt rauſchend in die Luft;
Dein braunes Haar flieſst aus dem Helm;
Und flieget mit dem Buſch.

Ein Harn'ſch deckt deinen ſchlanken Leib,
Und deine zarte Bruſt;
O böſer Harn'ſch! Itzt ſeh' ich nicht,
Wie ſie ſanftſchmachtend ſteigt.

Doch

(*) Als Kaiſer Albrecht Zürich belagerte, haben die Weiber und Töchter dieſer Stadt Harniſche angezogen, und ganz bewaffnet ſich unter die Männer gemiſchet; der Kaiſer erſchrack über die zahlreiche Armee, und zog von der Stadt ab.

Doch froh! Ich seh dein rundes Knie,
 Ich seh den kleinen Fuſs,
Den sonst dem Aug ein langes Kleid
 Bis auf die Erd' entzog.

Dem Engel, der das Paradies
 Vordem bewachet hat,
Dem gleichest du, mein schönstes Kind!
 In dieser blanken Tracht.

Er drohte nur dem bösen Feind,
 Und lacht dem Frommen zu;
Dein blaues Aug droht unserm Feind,
 Und mir, mir lacht es zu.

Des frechen Feindes scharfer Pfeil
 Zisch' über dir vorbey;
Dich treffe nur der sanfte Pfeil
 Vom kleinen Liebesgott.

AN

AN DEN
WASSERFALL.

Ist das der Ort, wo sonst Entzücken
Im sanften Schatten auf mich kam?
Bist du es, Fels! wo aus den Sträuchen
Die Quelle hoch herunterstürzt?

Da wo sonst deine klare Quelle
Auf Schaum und Moos sich stäubend stürzt;
Da blinkt von Eis itzt eine Säule
Vom hohlen Felsen hoch herab.

Wie öd, wie nackt sind die Gesträuche,
Wo sonst im dunkeln Laubgewölb
Die Zephir mit den Blüthen spielten,
Und mit dem sanftbewegten Laub,

Dass schnell verschwundne Sonnenstralen
Auf Wellen, Schaum und weichem Moos,
Wie Lichter durch den Schatten blitzten;
Wie öd, wie nackt hängt ihr herab!

Doch bald, bald kömmt der Frühling wieder,
  Hängt über dich ein frisch Gewölb,
Und öffnet die verschlossne Quelle,
  Dass Kühlung mit den Wellen fliesst.

O dann nimm mich in deine Schatten,
  Wo keine bange Sorg mich findt,
Du Wasserfall und du Gebüsche,
  Du Lager von dem weichsten Moos!

Dann kömmt vom Thal und von den Hügeln,
  Vom dunkeln Wald und von der Flur,
Mir kömmt von jeder Frühlingsblume
  Ein froh Entzücken in die Brust.

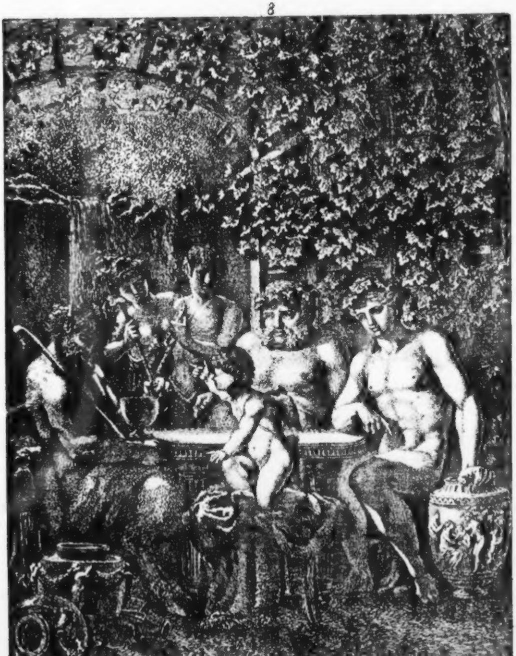
Und, könnt' ich Könige beneiden,
  Wenn neben mir im kalten Bach
Die Wellen mit der Flasche spielen,
  Von altem Wein hoch aufgefüllt,

Und wenn in deinem kühlen Schatten
  Mir oft ein frohes Lied gelingt,
Das noch mit Unschuldvoller Freude
  Des späten Enkels Brust erfüllt?

DER

Univ. Bibl. München

8



Univ. Bibl.
München

DER FRÜHLING.

Welche Symphonie, welch heilig Entzücken, jagt mir den gauckelnden Morgentraum weg?

Ich ſeh, ô himmliſche Freude! ich ſeh dich lachenden Jüngling, dich Lenzen! Aurora im Purpurgewand führt dich im Oſten herauf; der frohe Scherz, das laute Gelächter, und Amor, ſchon lächelt er hin nach den Büſchen und Fluren, den künftigen Siegen entgegen, und ſchwinget den ſcharfgeſpanneten Bogen, und ſchüttelt den Köcher; auch die Grazien mit umſchlungenen Armen begleiten dich, frölicher Lenz!

Auf den glänzenden Stralen der Morgenſonne kommt ihr daher; die Vögel ſchwärmen froh in dem röthlichten Sonnenſtral, euch mit Geſängen einzuholen. Voll Ungeduld drängen ſich die jungen Roſen aus der Knoſpe; jede will die erſte mit offenem Schooſs und lieblichen Gerüchen dir entgegen lachen.

Die Zephire verkündigen euch gauckelnd; ſie hüpfen vom Hügel ins Thal, und ſchwärmen durch Büſche und

Wälder, und lachen schalkhaft, wenn sie die Oerter vorbeyhüpfen, wo sie dem liebenden Schäfer die horchende Spröde im Busche verrathen, oder schalkhaft beym Reihentanz die hüpfenden Mädchen schamroth gemacht; sie hüpfen zerstreut durch Gebüsche und Wälder, und lispeln den schlafenden Nymphen und den Faunen in den Grotten eure Ankunft zu. Sie springen taumelnd hervor, die geissfüssigen Satyren und die Faunen, und rufen den fröhlichen Nymphen mit frohem Geschrey, und mit der vielröhrigen Pfeife.

Die Nymphen der Bäche öffnen ihre Krüge wieder, die sie im Winter verschlossen, und giessen sprudelnde Bäche zwischen Bäume unter grünen Gewölben von Aesten hervor, oder von buschigen Hügeln herunter, in manchem rauschenden Fall; sie schlängeln sich durch Fluren, und sammeln sich in Büschen und Hainen zu glatten Seen, und umfassen da oft die zarten Glieder badender Mädchen.

Komm, Lenz! komm Stifter der Freude! Du herrschetest, Lenz! als unser wankendes Schiff, ihr Brüder! die glatte See durchschwamm; eine Schaar silberner Wellen umhüpfte uns; frohe Zephire gaukelten mit ihnen, und

und jagten sie um das Schiff her, wenn sie muthwillig an selbigem aufhüpften und klatschten; sie jagten sie vom Schiff ans schattige Ufer, wo der Wiederhall uns nachlachte; sie flohen in den winkenden Schilf, und hüpften dann wieder ans Schiff; da kröntet ihr mich, Brüder! mit Rebschossen am Ufer zum König; da war Freud und Entzücken in unsrer Mitte.

Auch da herrschete der Lenz, ihr Brüder! als wir auf jenes Berges erhabenem Rücken eine Hütte von grünen Zweigen uns bauten, in deren Schatten wir, ins Grüne gestrecket, tranken, und uns umarmend frohe Lieder sangen; die Waldgötter behorchten uns, und sangen leise die Lieder uns nach; itzt singen sie die Lieder in den Hainen und Klüften des Bergs, beym Tanz und beym vollen Krug.

Eile, Lenz! beblüme die Triften, und belaube den Wald, das Gebüsch und die Lauben. Bacchus und Silen und sein Gefolge lachen dir entgegen; denn wo lachet man froher, als im grünen Schatten der Lauben? Amor besuchet ihn oft, den fröhlichen Bacchus, im kühlen Schatten der Lauben; auch die Musen besuchen ihn; denn er liebet Gesänge.

Bacchus ſingt dann und erzehlt, und lacht, daſs das Weinblatt, das umkränzend ſein halbes Geſichte beſchattet, aufhüpft. Er erzehlt bey voller Schaale ſeine Reiſen durch das entfernte Indien, und wie er die braunen Nationen beſiegt, und wie er im Raubſchiff als Kind die Räuber in Delphine verwandelt, und Reben und Epheu um Maſtbaum und Ruder ſich winden, und füſſen Wein habe ſprudeln laſſen; dann leert er die Schaale, und lacht und erzehlet wieder, wie er die Roſen geſchaffen.

Ich wollt' eine junge Nymphe umfaſſen, ſo ſagt' er, das Mädchen flog mit leichten Füſſen über die Blumen weg, und lachte ſchalkhaft zurück, wenn es mit unſicherm Fuſs mich hinter ſich her taumeln ſah; beym Styx! ich hätte das Mädchen nicht erreicht, wenn nicht ein zackichter Dornbuſch ſich in ſein fliegend Gewand gewickelt hätte; ich lief froh zu dem Mädchen hin, und ſtreichelt' ihm freundlich die Wangen, und ſagte: Mädchen! ſey nicht ſo blöde, ich bin Bacchus, der Gott des Weins und der Freude, der ewige Jüngling; da lieſs ſich das Mädchen voll Ehrfurcht küſſen. Da belohnt' ich den Dornbuſch, ich berührt' ihn mit meinem

Stab,

Stab, und hiefs Blumen wachfen, fo lieblich roth, als des Mädchens Wangen, da es fich fchämte; da wuchfen die Rofen.

Pan lehnt fich auf das moofichte Polfter, und legt aufmerkfam fein Haupt, mit Tannreifern bekränzt, auf den unterftützenden Arm; du warft glücklicher, Bacchus! als ich, da ich die Sirinx verfolgte; da haft du mich heftig verwundet, fo fagt er zum Amor, der itzt des Streiches noch lachet; fie ward in Rohre verwandelt; dann fieht er traurig nach der fiebenröhrigen Pfeife, dann nach dem Becher, und trinket den Gram weit von fich.

Auch Amor erzehlt feine Siege, und wie er die Spröden gebändigt. Ach! wie entzückt werd' ich feyn, braunes Mädchen! wenn er einft von dir ein Siegeslied fingt!

DER WUNSCH.

Dürſt' ich vom Schickſal die Erfüllung meines einigen Wunſches hoffen; denn ſonſt ſind meine Wünſche Träume, ich wache auf, und weiſs nicht, daſs ich geträumt habe, es ſey denn ein Wunſch für andrer Glück; dürſt' ich vom Schickſal dieſes hoffen, dann wünſcht' ich mir nicht Ueberfluſs, auch nicht über Brüder zu herrſchen, nicht daſs entfernte Länder meinen Namen nennen.

O könnt' ich unbekannt und ſtill, fern vom Getümmel der Stadt, wo dem Redlichen unausweichliche Fallſtricke gewebt ſind, wo Sitten und Verhältniſſe tauſend Thorheiten adeln, könnt' ich in einſamer Gegend mein Leben ruhig wandeln, im kleinen Landhaus, beym ländlichen Garten, unbeneidet, unbemerkt!

Im grünen Schatten wölbender Nuſsbäume ſtünde dann mein einſames Haus, vor deſſen Fenſtern kühle Winde

Winde und Schatten, und sanfte Ruhe unter dem grünen Gewölbe der Bäume wohnen; vor dem friedlichen Eingang einen kleinen Platz eingezäunt, in dem ein kühler Brunnquell unter dem Traubengeländer rauschet, an deren abfliessendem Wasser die Ente mit ihren Jungen spielte, oder die sanften Tauben vom beschatteten Dach herunter flögen, und nickend im Grase wandelten, indess dass der majestätische Hahn seine gluchzenden Hennen im Hof umher führt; sie würden dann auf mein bekanntes Locken herbey flattern ans Fenster, und mit schmeichelndem Gewimmel Speise von ihrem Herrn fordern.

Auf den nahen schattenreichen Bäumen würden die Vögel in ungestörter Freyheit wohnen, und von einem Baume zum andern nachbarlich sich zurufen und singen. In der einen Ecke des kleinen Hofes sollen dann die geflochtenen Hütten der Bienen stehn, denn ihr nützlicher Staat ist ein liebliches Schauspiel. Gerne würden sie in meinem Anger wohnen, wenn wahr ist, was der Landmann sagt, dass sie nur da wohnen, wo Fried und Ruhe in der Wirthschaft herrschet.

Hinten am Hause sey mein geraumer Garten, wo einfältige Kunst den angenehmen Phantasien der Natur mit

gehorsamer Hülfe beysteht, nicht aufrührisch sie zum dienstbaren Stoff sich machet, in grotesque Bilder sie zu schaffen. Wände von Nussstrauch umzäunen ihn, und in jeder Ecke steht eine grüne Hütte von wilden Rosinen; dahin würd' ich oft den Stralen der Sonn' entweichen, oder sehen, wie der braune Gärtner die Beeten umgräbt, um schmackhafte Gartengewächse zu säen; oft würd' ich die Schaufel aus der Hand ihm nehmen, durch seinen Fleiss zur Arbeit gelockt, um selbst umzugraben, indess dass er neben mir stünde, der wenigern Kräfte lächelnd; oder ich hülf ihm die flatternden Gewächse an Stäben aufbinden, oder der Rosenstauden warten, und der zerstreuten Nelken und Lilien.

Aussen am Garten müsst' ein klarer Bach meine grasreiche Wiese durchschlängeln; er schlängelte sich dann durch den schattichten Hain fruchtbarer Bäume, von jungen zarten Stämmen durchmischet, die mein sorgsamer Fleiss selbst bewachete. Ich würd' ihn in der Mitte zu einem kleinen Teich sich sammeln lassen, und in des Teiches Mitte baut' ich eine Laube auf eine kleine aufgeworfene Insel. Zöge sich dann noch ein kleiner Weinberg an der Seite in die offene Gegend hinaus, und ein kleines Feld

mit

mit winkenden Aehren; wäre der reichste König dann gegen mir beneidenswerth?

Aber fern sey meine Hütte von dem Landhaus, das Dorantes bewohnt, ununterbrochen in Gesellschaft zu seyn. Bey ihm lernt man, daſs Frankreich gewiſs nicht kriegen wird; und was Mops thäte, wenn er König der Britten wäre; und bey wohl bedeckter Tafel werden die Wissenschaften beurtheilt, und die Fehler unsers Staats, indeſs daſs majestätischer Anstand vor der leeren Stirne schwebt.

Weit von Oronten weg sey meine einsame Wohnung; fernher sammelt sich Wein in seinen Keller; die Natur ist ihm nur schön, weil niedliche Bissen für ihn in der Luft fliegen, oder, den Hain durchirren, oder in der Flut schwimmen. Er eilt auf das Land, um ungestört rasen zu können; wie bang ist man in den verfluchten Mauern, wo der dumme Nachbar jede That bemerkt! Dir begegne nie, daſs ein einsamer Tag bey dir allein dich lasse; eine unleidliche Gesellschaft für dich; vielleicht entwischt dir ein schauernder Blick in dich selbst. Aber nein, gepeinigte Pferde bringen dir schnaubend ihre unwürdigen Lasten, sie springen fluchend von dem unschuldigen Thier; Tumult und Unsinn und rasender Witz be-

gleiten die Gesellschaft zur Tafel, und ein ohnmächtiger Rausch endet die tobende Scene.

Noch weiter von dir, hagrer Harpax! dessen Thüre hagre Hunde bewachen, die hungernd dem ungestüm abgewiesenen Armen das bethränte Brod rauben. Weit umher ist der arme Landmann dein gepeinigter Schuldner; nur selten steigt der dünne Rauch von deinem umgestürzten Schornstein auf! denn solltest du nicht hungern, da du deinen Reichthum dem weinenden Armen raubest!

Aber wohin reisst mich ungestümer Verdruss? Kommt zurück, angenehme Bilder, kommt zurück, und heitert mein Gemüth auf! Führet mich wieder dahin, wo mein kleines Landhaus steht! Der fromme Landmann sey mein Nachbar in seiner braunen beschatteten Hütte! Liebreiche Hülfe und freundschaftlicher Rath machen dann einen dem andern zum freundlich lächelnden Nachbar; denn was ist seliger, als geliebet zu seyn, als der frohe Gruss des Manns, dem wir Gutes gethan?

Wenn den, der in der Stadt wohnet, unruhiges Getümmel aus dem Schlummer weckt, wenn die nachbarliche Mauer der Morgensonne liebliche Blicke verwehrt, und die schöne Scene des Morgens seinem eingekerkerten

Auge

Auge nicht vergönnt ist, dann würd' eine sanfte Morgenluft mich wecken, und die frohen Concerte der Vögel. Dann flög' ich aus meiner Ruhe, und gieng' Auroren entgegen auf blumichte Wiesen oder auf die nahen Hügel, und säng' entzückt frohe Lieder vom Hügel herunter. Denn was entzücket mehr, als die schöne Natur, wenn sie in harmonischer Unordnung ihre unendlich mannichfaltigen Schönheiten verwindet? Zu kühner Mensch! was unterwindest du dich, die Natur durch weither nachahmende Künste zu schmücken? Baue Labyrinthe von grünen Wänden, und lass den gespitzten Taxus in abgemessener Weite empor stehn; die Gänge seyn reiner Sand, dass kein Gesträuchgen den Wandelnden Fusstritt verwirre; mir gefällt die ländliche Wiese und der verwilderte Hain; ihre Mannichfaltigkeit und Verwirrung hat die Natur nach geheimern Regeln der Harmonie und der Schönheit geordnet, die unsere Seele voll sanften Entzückens empfindt.

Auch würd' ich in einsame Gegenden irren, im Labyrinthe des Gesträuches, am verführenden Ufer eines Baches. Da würde ein dunkler Schatte zur Ruhe mich locken, dort ein rauschender Wasserfall, von jedem Fussteig fern. O wie ist es lieblich! wenn, fern von

allem Getümmel, kein ander Geräusch um uns her tönt, als ein naher Bach, oder das Sumsen der Biene, oder das Rauschen der Eidexe, die durch das Gras wischt. Wenn unter dem einsamen Laubdach Schatten und seltenes Licht auf dem dichtrischen Blatt auf meinem Schoosse spielen, und nichts mich stört, als wenns ein sanfter Wind überwälzt, oder die kleine Heuschreke mit verirretem Sprung auf selbigem sich hinsetzt, sich wundert, und schnell wieder abspringt.

Oft würd' ich bey sanftem Mondschein bis zur Mitternacht wandeln, in einsamen frohen Betrachtungen über den harmonischen Weltbau, wenn unzählbare Welten und Sonnen über mir leuchten.

Auch den Landmann würd ich besuchen, wenn er beym Furchenziehenden Pflug singt; oder die frohen Reihen der Schnitter, wenn sie ihre ländlichen Lieder singen, und hörte ihre frohen Geschichten und ihren muntern Scherz; oder wenn der Herbst kömmt, und die Bäume bunt färbet, dann würd' ich die Gesangvollen Weinhügel besuchen, wenn die Mädchen und die Jünglinge im Rebenhain lachen, und die reifen Trauben sammeln. Wenn der Reichthum des Herbstes gesammelt ist, dann gehen sie jauchzend zu der Hütte zurück, wo

der Kelter lautes Knarren weit umher tönt; ſie ſammeln ſich in der Hütte, wo ein frohes Mahl ſie erwartet. Der erſte Hunger iſt geſtillet, itzt kommt der ländliche Scherz und das laute Lachen, indeſs daſs der freundliche Wirth die Weinflaſchen wieder auffüllt, und zur Freude ſie aufmahnet. Kunz erzehlt itzt, wie er groſse Reiſen gethan hat, bis weit in Schwaben hinaus; und wie er Häuſer geſehen, noch gröſſer und ſchöner als die Kirch im Dorf, und wie einen Herrn ſechs ſchöne Roſſe in einem gläſernen Wagen gezogen haben, ſchöner als das beſte, das der Müller im Thal hat, und wie die Bauern da mit grünen ſpitzen Hüten gehn. So erzehlt' er vieles, indeſs daſs der junge Knecht, aufmerkſam den offenen Mund auf die unterſtützende Hand gelehnet, bald vergeſſen hätte, daſs ſein Mädchen an ſeiner Seite ſitzt, hätte ſie ihn nicht lachend in die Wange gekneipt. Dann erzehlt Hans, wie ſeinen Nachbar ein Irrwiſch verfolgt hat, und wie er ihm auf den Korb geſeſſen, er hätt' ihn bis unter die Dachrinne verfolgt, wenn er nicht eins geſchworen hätte. Aber itzt gehen ſie aus der Hütte, um beym Mondſchein zu tanzen, bis die Mitternacht ſie zur Ruhe ruſt.

Wenn aber trübe Tage mit froſt'gem Regen, oder

der

der herbe Winter, oder die ſchwüle Hitze des Sommers den Spaziergang mir verböten, dann würd' ich ins einſame Zimmer mich ſchlieſſen; mich unterhielte da die edelſte Geſellſchaft, der Stolz und die Ehr' eines jeden Jahrhunderts; die groſſen Geiſter, die ihre Weisheit in lehrende Bücher ausgegoſſen haben; edle Geſellſchaft, die unſre Seele zu ihrer Würd' erhebt! Der lehrt mich die Sitten ferner Nationen und die Wunder der Natur in fernen Welttheilen. Der deckt mir die Geheimniſſe der Natur auf, und führt mich in ihre geheime Werkſtatt; der würde mich die Oeconomie ganzer Nationen lehren, und ihre Geſchichte, die Schand und die Ehre des Menſchengeſchlechts. Der lehrt mich die Gröſse und die Beſtimmung unſrer Seele! und die reizvolle Tugend; um mich her ſtünden die Weiſen und die Sänger des Alterthums; ihr Pfad iſt der Pfad zum wahren Schönen, aber nur wenige wagen ſich hin, das blöde Haupt macht tauſende ſchwindlicht zurückgehn, auf eine leichtere Bahn voll Flittergold und geruchloſer Blumen.

Soll ich die wenigen nennen? Du ſchöpfriſcher Klopſtock! und du Bodmer! der du mit Breitingern die Fackel der Critik aufgeſtecket haſt, den Irrlich-

tern

tern entgegen, die in Sümpfe oder dürre Einöden verführen. Und du Wieland! (oft besucht deine Muse ihre Schwester, die ernste Weltweisheit, und holt erhabenen Stoff aus ihren geheimesten Kammern, und bildet ihn zu reizenden Grazien,) oft sollen eure Lieder in heiliges Entzücken mich hinreissen. Auch du mahlerischer von Kleist! sanft entzückt mich dein Lied, wie ein helles Abendroth; zufrieden ist dann mein Herz, und still, wie die Gegend beym Schimmer des Monds. Auch du Gleim! wenn du die lächelnden Empfindungen unsers Herzens singest, und unschuldigen Scherz. --- Doch sollt' ich euch alle nennen, ihr wenigen? Euch zu verkennen ist Schande; der späteste Enkel wird eure Namen mit Ehrfurcht nennen.

Auch ich schreibe dann oft die Lieder hin, die ich auf einsamen Spaziergängen gedacht, im dunkeln Hain, oder beym rauschenden Wasserfall, oder im Traubengeländer beym Schimmer des Monds. Oder, ich sähe im Kupferstiche, wie grosse Künstler die Natur nachgeahmet haben, oder ich versucht' es selbst, ihre schönen Auftritte auf der gespanneten Leinwand nachzuschatten. Oft würd' ein lautes Klopfen vor meiner Thüre mich

ſtören. Wie entzückt wär' ich, wenn dann beym eröffnen ein Freund in die offenen Arme mir eilte! Oft fänd' ich ſie auch, wenn ich vom Spaziergang zurück der einſamen Hütte mich näherte, einzeln oder in Truppen mir entgegengrüſſen. Geſellſchaftlich würden wir dann die ſchönſten Gegenden durchirren, unter mannichfaltigen Geſprächen, oft ernſthafter, oft froher, mit freundſchaftlichem Entzücken und munterm Scherzen vermiſchet, würden die Stunden uns zu ſchnell vorbeyhüpfen. Hunger würde die Koſt uns würzen, die mein Garten mir gäbe, und der Teich und mein belebter Hof. Wir fänden ſie bey der Rückkunft unter einem Traubengeländer, oder in der ſchattigen Hütte im Garten aufgetiſchet. Oft auch ſäſsen wir beym Mondſchein in der Laube, beym beſcheidenen Kelchglas, bey frohen Liedern und munterm Scherz; es wäre denn, daſs der Nachtigal melancholiſches Lied uns aufmerken hieſse.

Aber, was träum ich? Zu lang, zu lang ſchon hat meine Phantaſie dich verfolget, dich, eiteln Traum! Eiteler Wunſch! Nie werd' ich deine Erfüllung ſehen. Immer iſt der Menſch unzufrieden; wir ſehen weit hinaus auf fremde Gefilde von Glück, aber Labyrinthe verſperren den Zugang; und dann ſeufzen wir hin, und vergeſſen,

geſſen, das Gute zu bemerken, das jedem auf der angewieſenen Bahn des Lebens beſchert iſt! Unſer wahres Glück iſt die Tugend. Der iſt ein Weiſer, und glücklich, der willig die Stell' ausfüllt, die der Baumeiſter, der den Plan des Ganzen denkt, ihm beſtimmt hat. Ja du, göttliche Tugend, du biſt unſer Glück; du ſtreuſt Freud und Seligkeit in jedem Stand auf unſre Tage. O wen ſoll ich beneiden, wenn ich durch dich beglückt die Laufbahn meines Lebens vollende? Dann ſterb' ich froh, von Edeln beweint, die mich um deinetwillen liebten; von euch beweint, ihr Freunde! Wenn ihr beym Hügel meines Grabes vorbey geht, dann drücket euch die Hand, dann umarmet euch. Hier liegt ſein Staub, ſagt ihr, des Redlichen! aber Gott belohnt ſeine Bemühung, glücklich zu ſeyn, itzt mit ewigem Glück; bald aber wird unſer Staub auch da liegen, und dann genieſſen wir mit ihm das ewige Glück. Und du, geliebte Freundin, wann du beym Hügel meines Grabes vorüber geheſt, wann die Maaſslieben und die Ringelblumen von meinem Grabe dir winken, dann ſteig' eine Thräne dir ins Auge; und iſts den Seligen vergönnt, die Gegend, die wir bewohnt, und die ſtillen Haine zu beſuchen, wo wir oft in ſeli-

gen Stunden unſrer Seele groſſe Beſtimmung dachten, und unſre Freunde zu umduſten, dann wird meine Seele dich oſt umſchweben; oſt, wenn du voll edler hoher Empfindung einſam nachdenkeſt, wird ein ſanftes Wehen deine Wangen berühren; dann gehe ein ſanftes Schauern durch deine Seele!

DER ERSTE

SCHIFFER.

IN ZWEEN GESÄNGEN.

9

Univ. Bibl.
München

ERSTER GESANG.

Manch kummervolles Jahr war ſchon vorübergegangen, ſeit jener ſchrecklichen Nacht, da Mylons Hütte auf ihrem kleinen Vorgebürge durch die wülende Fluth weit von dem feſten Lande getrennt war; zwiſchen dem feſten Land und ihrer Wohnung hatte das Meer die vereinenden Fluren verſchlungen. Auf einſamer Inſel ſtand ihre Wohnung, von jenen Ufern ſo ferne, daſs ſie bey ſanfteſter Stille des Himmels und des Meeres das lauteſte Brüllen der Heerden vom blauen Ufer nicht hörten, von allen Freuden entfernt, die nachbarliche Liebe und gefällige Freund-

ſchaft

ſchaft ihnen ehedem gewährten. Semira hätte lange ſchon ihren Geliebten begraben, und in trauriger Einſamkeit lebte ſie da mit ihrer Tochter, und keine Geſellſchaft verſüſste ihre Stunden, es ſeyen denn die Vögel des Himmels und ihre kleine Heerde.

Melida, ihre Tochter, wuchs, von keinem Jüngling bewundert, in blühender Schönheit; bey frohen Spielen und beym Reihentanz wäre ſie unter den Schönen immer die Schönſte geweſen, anmuthiger als der junge Pfirſichbaum, wenn er zum erſten mal mit ſchönen Blüthen prangt.

Semira, aus zärtlicher Sorge, die Einſamkeit ihrer Tochter nicht mit bitterm Kummer zu quälen, nicht mit Begierden nach Freuden, denen jeder Zugang verwehrt war, verhehlt' ihr jede geſellſchaftliche Freude, die Freuden, die dort am Ufer auf jeder Flur in jedem Schatten ſich umarmen, aber jeden Tag gieng ſie hin, bey Mylons Grab eine traurige Stunde zu verweinen.

O du biſt hin! ſo klagte täglich ihr Kummer, du biſt hin, ach du, du Troſt meines Lebens, du Stütze in unſerm Elend; hülflos, von allem verlaſſen,

vom

vom tobenden Meer umſchloſſen, was für ein Schickſal wartet auf uns! Kein freundſchaftliches Mitleid lindert unſern Jammer, und jede nachbarliche Hülfe iſt uns verſagt. O! könnt' ich auch dich ſterben ſehen, Melida, geliebteſte Tochter! Ach! ſo groſs iſt mein Elend, daſs dieſs mein ſehnlichſter Wunſch iſt. Könnt' ich dich ſterben ſehn! Sterb' ich, ach! und du in aufblühender Jugend, bleibſt allein zurück! Schreckliche Ausſicht! allein von rauſchenden Wellen umſchloſſen, keine Geſellſchaft, als hülfloſes Elend und Jammer. Dann kömmt keine menſchliche Stimme vor dein Ohr, nie ertönt dir die Stimme eines liebevollen Gatten, den dein Liebreiz und deine Tugend beglücken, nie der frohe Muttername der ſtammelnden Kinder, nie die Stimme der Freude, nur die Stimme deines eigenen Jammers tönt dir aus den traurigen Schatten und aus den Felſenklüften zurück; lange Qualen werden deine Jugend verzehren, troſtlos wirſt du ſterben, die Thränen der Liebe werden nicht bey deinem hülfloſen Sterben flieſſen, und dein Leichnam wird unbegraben an der brennenden Sonne zerfallen, oder der Raub der Vögel des Himmels ſeyn. O verhehlt ihr meine Kla-

gen, ihr Klüfte! Ihr einſamen dunkeln Schatten! euch allein kann ich klagen; verhehlt ihr meinen Jammer, ihr, die in unſchuldiger Unwiſſenheit ihr ganzes Elend nicht kennt.

So klagte Semira, und verhehlt ihrer Tochter die Qualen, die immer an ihrem welkenden Leben nagten.

Melida ſpielte indeſs in reizender Unſchuld mit jungen Lämmern; ſie brauchten keinen Hüter, da ſie das rauſchende Meer in ihre kleine Flur umſchloſs; oder ſie wölbte geruchreiche Schatten zu Lauben; ſie war die Schützerin der Pflanzen, denn jeder leidenden Blume und jedem Geſträuche half ſie zu geſundem Wachsthum empor; und eine Quelle leitete ſie umher, und lieſs von Steinen ſie rieſeln, oder in kleinen Teichen ſie ſammeln. Rings um die Inſel her hatte ſie eine gedoppelte Reihe fruchtbarer Bäume gepflanzt, in deren jungen Schatten ſie einſam, ſchön wie Venus auf der Inſel Paphos, dahergieng. Auch hatte ſie eine Höhle in einem Felſen am Ufer ſich ausgeſchmückt, denn die Einſamkeit iſt phantaſienreich; was die ſpielenden Wellen von

von Mufcheln ihr ans Ufer brachten, das trug fie in ihre Höhle, und befeftigt' es an ihren Wänden, manichfaltig nach Geftalt und Farben geordnet. Die gröffefte von allen empfieng ein vom Gewölbe in hellen Tropfen fallendes Waffer mit angenehmem Plätfchern; und vor dem Eingang flatterten Jefminftauden empor.

Unter fo unfchuldigen Gefchäften floffen ihre Stunden dahin, und fie fühlt' es nicht, dafs fie einfam war; fechszehn jugendliche Jahre waren fo vorübergegangen, aber itzt fieng fie an es zu fühlen, dafs fie einfam war.

Staunend und muthlos gieng oder fafs fie oft in ihrem Schatten, und redete fo mit fich felbft: Wozu haben wol die Götter uns hieher gefetzt, fo einfam? Unglücklicher als alle andern Gefchöpfe, wozu find wir da gewefen, und wozu find wir noch da? O ich fühl es, woher fonft diefer Unmuth, als fehlte mir etwas, das zu meinem Wefen gehörte, etwas, das ich nicht nennen kann; ja ich fühl es, dafs ich zu diefer Einfamkeit nicht gefchaffen bin; es mufs etwas befonders mit uns vorgegangen feyn, das meine

Mutter mir verhehlt. Ich ſeh es, immer ſchwebt ein trauriges Geheimniſs vor ihrer Stirne, und wenn ich nachforſche, dann zittern Thränen in ihren Augen, die ſie mit Mühe zurückhält. Ich ſoll mich auf die Weisheit der regierenden Götter verlaſſen, ſo ſagt ſie, und geruhig unſer Schickſal von ihren Händen erwarten. Ich will nicht forſchen; in ſtiller Ehrfurcht will ich mein Schickſal von ihren Händen erwarten, ſo dunkel auch die Geheimniſsreiche Ausſicht iſt.

Oft ſah ſie tief nachdenkend über das weite Meer hin. O ihr unabſehbaren Fluthen! ſagt mir, ô! ſagt mir: Iſt dieſer kleine Punct, dieſe Inſel, die ihr umgebet, denn wie klein iſt ſie in euern unabſehbaren Flächen! iſt ſie das einzige Land? Sind nicht etwa meinem Auge zu ferne andre Ufer, die ihr beſpület? Ach! Meine Mutter läugnet mirs, aber ihr ſchweigender Kummer giebt mir Verdacht. Gewiſs! gewiſs, das iſt nicht das einzige Land in eurer ungeheuren Fläche; denn was iſt jenes dort, das wie ein niedres Gewölk unbeweglich in einer langen Reihe über euerm äuſſerſten Rand ſich hinzieht? Vielleicht

triegt

triegt mich die Einbildung, aber mir däuchte ſchon bey tiefer Stille fern hertönende Stimmen zu hören. Was kann es anders ſeyn? Wiewol es ſo klein zu ſeyn ſcheint, das macht die tiefe Entfernung; ich weiſs es, ô ich weiſs es! ſcheinen doch die fernen Wellen auch klein, ſcheint nicht unſre Hütte auch viel kleiner, wenn ich vom äuſſerſten Ende der Inſel ſie ſehe? Und iſt es Land, wie dieſes hier, mit Fluren und fruchtbaren Bäumen, ſo werden auch Geſchöpfe ſeyn, zu deren Genuſs ſie da ſind. Aber vielleicht ſinds andre Geſchöpfe, als die ſind, die wir hier haben, vielleicht auch keine Geſchöpfe, wie ich bin; keine, die mir zur Geſellſchaft beſſer dienen könnten, als meine Schafe hier; aber wenns wäre: ach! zwar macht der Gedanke mir bange; wenn jenes ein Land wäre, von Geſchöpfen wie ich bin bewohnet, und es wären ihrer viele, wie auch viele Vögel und viele Schafe auf unſrer Inſel ſind, und ſie könnten mit einander ſich freuen, wie die manichfaltigen Vögel ſich freuen, oder wie meine Schafe in geſellſchaftlicher Einigkeit ſich freuen; ô glückliche, glückliche Geſchöpfe! Verlaſs mich, verlaſs mich, zu rei-

zender Gedanke! Ausſchweiſſende Gedanken, wo führet ihr mich hin, mich unglücklich zu machen? O ihr Wellen! Wenn ihr an jenes Ufer euch wälzet, dann liſpelt den glücklichen Bewohnern, daſs ein unglückliches Mädchen am Geſtade jener Inſel weint. Verlaſst mich, ausſchweiſſende Gedanken, ihr macht mich nur troſtlos.

Oft fragte ſie ihre Mutter; aber ſage mir: Warum bleiben wir zwey immer nur zwey, da alle Geſchöpfe ſich mehren? um die Pflanzen her wachſen junge Pflanzen von gleicher Art, jährlich mehret ſich unſre Heerde; wie freudig hüpfen die jungen Lämmer, und freuen ſich ihres Daſeyns! und die manichfaltigen Vögel: Ich ſah es und weinte! Dort in der dunkelſten Laube ſaſs ich, und bemerkte viele Tage alles. Zween Vögel hatten ein reinliches Neſt ſich gebaut, dann ſpielten ſie mit ſüſſer Freundlichkeit auf nahen Aeſten. O wie ſie ſich liebten! Bald darauf ſah ich Eyergen in dem Neſte, die der eine mit ſorgfältiger Wache mit ſeinen Flügeln deckte, indeſs der andre auf nahen Aeſten ihm zur Kurzweile ſang. Alle Tage bemerkt' ichs von der Laube. Bald ſah ich

ich unbefiederte kleine Vögel, wo die Eyer sonst waren, indeſs daſs die gröſſern mit neuer Freude sie umflatterten, und Speise in ihren Schnäbeln den noch unbehülflichen brachten, die mit zwitschernder Freude sie empfiengen; nach und nach befiederten sie sich, und schwangen die noch schwachen Flügel; aber itzt hoben sie sich aus ihrem kleinen Nest auf den nahen Ast, die gröſſern flogen ihnen vor, als wollten sie ihnen Muth geben, eben daſselbe zu wagen. O meine Mutter, wie lieblich war das zu sehen! Sie schwangen oft die Flügel, als wollten sie es wagen; und furchtsam wagten sie es nicht. Da wagt es der Kühnste, und sang vor Freude über die gelungene Sache, und schien seinen furchtsamen Gespielen zu rufen; sie wagten es auch, und itzt flatterten sie umher, und sangen mit allgemeiner Freude. Ach was wunderliche Gedanken da bey mir entstunden! Warum sind wir allein, denen diese Freude versagt ist?

Semira war bang, die ihrem Geheimniſs so gefährlichen Fragen zu beantworten. Ich weiſs selbst von allem dem nichts, sprach sie; was willst du durch unnützes Nachforschen dir Muthmaſsungen, leere Einbil-

dungen

dungen erfinden, die Wünfche in dir erwecken, die doch nur Träume find, und dennoch deine unfchuldige Ruhe ftöhren? Was willft du den Göttern mit vorwitzigen Nachforfchungen zuvorkommen, die allein wiffen, was mit uns vorgehen foll, und unfer Schickfal früh oder fpäter nach ihrem weifen Willen lenken werden?

Aber, fo antwortete Melida, die Götter wollen mirs verzeihen! wozu wird man in fo müfsiger Einfamkeit nicht verleitet! Aber den Wunfch kann ich doch nicht unterdrücken, dafs unfer Gefchlecht fich auch, wie andre, vermehren möchte; wie das gefchehen kann, das kann ich nicht ausforfchen, das mufs ich den Göttern überlaffen. Die Pflanzen entftehen aus dem Saamen, gewiffe Thiere gehen aus den Eyern hervor, andre fo, andre anders. Ich hab es alles bemerkt; was hab ich auch fonft zu thun? O wenn ich einmal fo kleine Menfchen fände, die auf die oder irgend eine andre Art entftanden oder ausgebrütet wären! Götter! Wie wollt' ich fie pflegen! Wie wollt ich fie lieben! Aber nun, will ich diefe Phantafien alle mit dem Wind wegjagen; die

Götter

Götter werden für mein Bestes sorgen. Doch eins noch, liebste Mutter; die Frage muss ich thun, und dann keine mehr: Ich weiss noch, dass ich nicht immer war, wie ich itzt bin, dass ich nach und nach zu dieser Grösse wuchs, wie die Pflanzen und wie andre Geschöpfe, ich weiss noch, dass ich nicht viel höher war als ein Nelkenstok; also muss ich vorher noch kleiner gewesen seyn, als ich mich erinnern kann, also muss ich einmal angefangen haben zu seyn, wie die Pflanzen und wie die Vögel und andre Geschöpfe anfangen zu seyn; sag mir, du must vor mir da gewesen seyn, sag mir, wie und wo hast du zuerst mich gefunden, und was ist mit mir vorgegangen? Wenn du mir das sagst, so kann ich vielleicht Mittel finden, ihnen leichter auf die Spur zu gehn, oder wol gar - - - Ach ich weiss selbst nicht recht was! aber du könntest mir alles sagen - - - -

So verfolgte sie die unruhige Mutter mit tausend Fragen. Du machest mich böse, sprach sie, mein Kind, mit deinem wunderlichen Geschwätze; wie du entstanden bist, kann ich nicht sagen. Da ich allein,

ganz allein war, hab ich die Götter um Gesellschaft gebeten, und da fand ich dich an einem schönen Morgen ganz klein unter den Rosenstauden vor der Hütte; aber noch einmal, vorwitziges Kind, du wirst mit deinem unnützen Geschwätze mich böse machen; pflege du unserer Blumen, spiele mit deinen jungen Lämmern, und erzürne die Götter nicht mit deinem Vorwitz, und mich mit Fragen, die ich nicht beantworten kann. Seitdem du diesen wunderlichen Phantasien dich ergiebst, bist du nicht mehr erfindsam, deine Stunden angenehm durchzubringen; nur erfindsam, dich und mich zu plagen, lässest du deine Höhle unvollendet, und deine Pflanzen ungepflegt.

So lebte Semira mit ihrer Tochter einsam, und voll Unruh und Kummer; aber die Götter hörten ihr Flehen, und beschlossen, ihren Kummer mit Freude zu belohnen. Im Rath der Götter nahms Amor auf sich. Wer unter den Göttern kann besser ein junges Mädchen beglücken?

Auf dem festen Lande der Insel gegen über wohnt' ein Jüngling, herrlich gebildet; man hätt' ihn für einen der Götter gehalten, wenn er auf blumiger Flur

Flur oder im Schatten des Hains wandelte. Oft hatt' ihm sein Vater erzählt, wie vor Jahren ein grofser Schrecken weit umher im Lande war. Du siehest jenen Flecken dort im Meere, so sprach er, und wies mit der Hand gegen der Insel; er sah sie aus seiner Hütte, die nicht ferne vom Ufer stand; ein langer Strich Landes gieng einst wie ein ausgestreckter Arm weit in das Meer hinaus. Am äusserften Ende wohnt' ein redliches Paar, Semira und Mylon. Herrliche Fluren zogen von unserm Ufer sich bis zu ihrer Hütte, und zahlreiche Heerden weideten an beyden Ufern des lang gestreckten Landes. Ihr grösseter Segen und ihre Freude war ein damals unmündiges Kind, ein Wunder von Schönheit und Anmuth. Weit her kamen die Weiber des Landes, die Schönheit des Kindes zu sehen, kleine Geschenk ihm zu bringen und die glückliche Mutter zu segnen; aber mir schauert noch, wenn ich des Schreckens gedenke. In einer Mitternacht weckte ein fürchterliches Krachen, wie tausend Donnerschläge, die ganze Gegend vom Schlafe; die ganze Gegend erbebte, das Meer tobete und stieg mit schrecklichem Getös' über sein Ufer, die Stim-

men des Schreckens und des Jammers tönten weit umher durch den nächtlichen Himmel. Bey finſtrer Nacht konnte keiner die Urſache des Jammers entdecken. Bebend und voll Entſetzen fand man ſich auf dem Feld, in banger Erwartung; aber die Dämmerung kam, da ſahn wir die ſchreckliche Verwüſtung im Meere, die Fluren zwiſchen dem Land und jener Inſel waren in das tobende Meer verſunken; erſt da die Morgenſonne ins ſtillere Meer ſchien, entdeckten wir jene Inſel, und einer von uns, dem die Götter ein ſchärferes Auge gegeben, glaubte, bey hellen Tagen Mylons Hütte und um ſie her Bäume zu ſehen. Vielleicht lebt er noch mit ſeinem Weibe, vielleicht iſt Melida (ſo hieſs das ſchöne Kind) in trauriger Einſamkeit das ſchönſte Mädchen, das je ein Sterblicher ſah.

Dieſe Geſchichte machte groſsen Eindruck auf das Gemüthe des Jünglings, ſeither gieng er oft ans Ufer des Meeres, und ſtaunte dem Schickſal der Bewohner jener Inſel nach.

Einsmals überſchlich ihn ein ſanſter Schlaf beym Geräuſche der Wellen; da flog Amor zu ihm, ſetzt' an

an ſeiner Seite ſich, kühlt ihn mit ſanſten Flügeln, daſs die Mittagshitz ihn nicht wecke, und gab ihm den Traum, daſs ihn däuchte, wie er das Ufer jener Inſel ſahe, kleine Liebesgötter flatterten da in heiligen Schatten, mit traurigen Gebehrden, oder ſie trauerten auf wankenden Aeſten des Geſträuches, oder auf Blumen; tief aus dem Schatten hervor kam mit langſamem Schritt und tiefſtaunend ein Mädchen mit jedem Liebreiz geſchmückt. Schlank gebückt gieng ſie in nachläſſiger Schönheit einher; ihre weiſſen Haare zerfloſſen zum theil auf ihren Schultern, wie Milch auf glänzend weiſſem Marmor zerflieſst; zum theil waren ſie in einem Knoten mit einem Myrthenſchoſs auf ihrem Kopfe nachläſſig beveſtigt; eine reizende Bläſſe war in ihrem ſchönen Geſicht, wie Roſen, die vor einem jugendlichen Buſen verwelken, und feurige Sehnſucht ſchmachtete in ihren groſſen blauen Augen. So gieng ſie einher, und achtete der ſanſten Winde nicht, die mit ihr ſpielten, und der ſchönſten Blumen nicht, die ſchmeichelnd um ihre Füſſe ſich ſchmiegten, und mit den lieblichſten Gerüchen ihre Aufmerkſamkeit reizten, nicht der ſüſſeſten Früchte,

die in mannichfaltigem Glanz von beyden Seiten an wiegenden Aeften ihr winkten. So gieng fie ans Ufer des Meeres, fah traurig über die blaue Entfernung nach dem andern Ufer hin, hub ihre weiffen Arme empor, und fchien um Hülfe zu flehen. Da däucht ihn, wie er über das Meer hinfchwebte, und fchnell zu ihrer Hülf eilte. Amor empfieng ihn am fchattigen Ufer, und führt ihm die Schöne in feine zitternden Arme; freudig flatterten die Liebesgötter umher in muthwilligen Spielen, umwanden fie mit Blumenkränzen, und umdüfteten fie mit Blumengerüchen von ihren fanftwehenden Flügeln. Dem Schlafenden pochte das Herz, feine Wangen glüheten, und feine Arme umfchlangen die weichende Luft, und da erwacht er; lange lag er noch in betäubender Entzückung. Götter! (fo rief er mit bebenden Lippen) Wo bin ich? Wie? fie ift weg, fie ift aus meinen Armen geflohen. Ach! Hier lieg ich am Ufer, -- dort, fern ift die Infel! Ein Traum, ach ein Traum hat mich auf immer betrogen, auf immer, ich fühl es, mich unglücklich gemacht!

Itzt

Itzt gieng er öfter ans Ufer, als vorher; in tiefen Gedanken, und seufzend gieng oder sass er itzt am Meersand, und sah über die spielenden Wellen nach der Insel hin. Besonders des Nachts beym Schimmer des Mondes, wenn tiefe Stille über die ganze Gegend war, und das Meer nur lispelte, dann stand er am äussersten Rande des Ufers, und horcht, ob er keine Töne von der Insel her vernähme; oft glaubt er, Klagen zu hören, oder die Töne einer lieblichen Stimme; denn wie oft triegt die erhitzte Einbildungskraft die Wünsche derer, die lieben! Oft rief er, und ihn däuchte, als hört' er Antwort aus tiefer Entfernung. Oder zuweilen glaubt er, Licht oder den Schimmer eines Feuers von der Insel zu sehn, wenn hinter ihr ein Stern am Rande des Himmels stand. Vielleicht (so sagt er) vielleicht sitzt sie dort einsam bey der nächtlichen Flamme des Herdes, und staunt über ihr verlassenes Schicksal, und verseufzt umsonst bey nächtlicher Stille ihre jugendlichen Tage. O ihr Winde! Hätt' ich eure Flügel, ihr Winde! Eilet, flieget jenem Ufer zu, und sagt ihr, dass ich Elender hier am Ufer verschmachte.

Aber

Aber wie, (so sagt er sich oft) wo ist meine Vernunft hin? ich Elender! was lieb ich? einen Traum, einen eiteln Traum! Hier schlief ich, und meine Einbildungskraft schuf ein Bild vor meiner Stirne, zwar schöner, weit schöner, als alles, was ich bisher sah; ich erwachte, aber, Götter! es verschwand nicht wie ein Traum; tief, unauslöschlich sitzt es in meiner Einbildungskraft, und herrschet über meine ganze Seele; und doch ein Traum, ein Schatten, der vielleicht nirgends in der Welt seine Wirklichkeit hat, den lieb ich, der verfolgt mich bey allen meinen Geschäfften; wo ich gehe, wandelt er an meiner Seite, nähret in meinem Herzen ein beständiges Feuer und diese phantastischen Qualen, und reisst mich gewaltsam an dieses Ufer hin. O schäme dich, suche deine Vernunft wieder, und sey wieder, was du vor warest, ruhig und zufrieden, und fleissig und erfindsam in deiner Arbeit. Geh, lache deiner überwundenen Thorheit, verlasse dieses Ufer, und danke den Göttern, dass du noch nicht das Gespötte der ganzen Gegend bist.

Aber umſonſt bekämpſt er die wunderbare Liebe, umſonſt war ſein Entſchluſs, das Ufer zu meiden. Bey dem angenehmſten Geſchäffte ſchwebte das Bild immer vor ſeiner Stirne; immer war es, als ſchleppt' eine unſichtbare Gottheit ihn ans Ufer. O ihr Götter! (ſo rief er dann) Soll dieſe Liebe ewig umſonſt mich quälen, und ein Schattenbild meine jugendlichen Tage mit hoffnungloſer Pein erfüllen? Aber das iſt kein Traum, wie die ſchwärmende Phantaſie ſonſt giebt; zu dieſer Idee von Schönheit hat meine Einbildungskraft ſich nie erhoben, die ſo weit jede Schönheit übertrift, die bisher mein Auge geſehen. Das kann auch die bloſse Phantaſie im Traum nicht; gewiſs, ein Gott gab mir den Traum. Aber warum, was muſs die geheime Abſicht ſeyn? Das kann ich nicht ausfinden. Lebt die ſchöne Geſtalt würklich dort auf der Inſel, warum lieſs er mir im Traum ſie ſehn, warum will er, daſs ich in Liebe gegen ſie verſchmachte, warum verläſst er mich ohne Hoffnung, ohne Beyſtand, ohne mir die Mittel zu zeigen, an jenes Ufer zu kommen? Da es unmöglich iſt, jenes zu entfernte Ufer mit ſchwimmen zu erreichen, was

für Rath, was für Erfindung kann mir helfen? Zwar die Götter gaben dem Menſchen hohe kühne Gedanken und Erfindungreichen Witz, und überlaſſens ihm, ſeine edlen Kräfte zu ſeinem Beſten zu üben; aber Götter! welch menſchlicher Witz kann mich lehren, auf den Wellen des Meeres zu wandeln, oder wie die Meerente gefahrlos durch die Fluthen zu ſchwimmen?

Itzt ſaſs er oft tiefſtaunend am Ufer, mit arbeitendem Verſtande dacht er lange umſonſt einer Erfindung nach; denn damals war die Kunſt, auf Schiffen ſich den Fluthen zu vertrauen, noch nicht erfunden; was ſollten ſie auf fernen Küſten? da an jedem Ort, wo Gras für ihre Heerden wuchs, Bäume mit geſunden Früchten ſtunden, und eine klare Quelle rauſchete, ſie ihren ganzen Reichthum fanden, und Ueberfluſs für jedes ihrer Bedürfniſſe. Lange dacht er nach, fand und verwarf lange; einsmals ſah er traurig ins Meer hin, da ſah er fernher dem Ufer nach etwas, das die Wellen ihm näher trieben; Freude und Hoffnung ſtürzten plözlich in ſein ſcharf bemerkendes Auge; immer kams näher, und da ſah er

er den dichten Stamm eines umgeworffenen Baumes daherſchwimmen, von Alter ausgehöhlt, und ein ſchüchternes Caninchen, von irgend einem Feind am Ufer verfolgt, hatte mit Schwimmen ſich auf den Stamm gerettet; da ſaſs es ſicher im ausgehöhlten Baum; ein blätterreicher Aſt bog ſich über ihm ein, und deckt es mit ſeinem Schatten, und ein ſanfter Wind trieb den Stamm neben dem Jüngling ans Ufer. Ihm ahnte ſein Glück, trunken vor Freude hüpſt er am Ufer. Dann ſtaunt er wieder, das dunkle Bild zu entwickeln, das wie ein zweifelhafter nächtlicher Schatten in ſeiner Einbildung ſaſs, bald ſich verlohr, bald wieder entſtand. Itzt ſchleppt er den Stamm auf den troknen Meerſand, um Morgens bey früher Dämmerung ein Werk zu verſuchen, das ſo unreif noch in ſeinen Gedanken lag. Hoffnung und Zweifel und Schlafloſigkeit waren bis zur Dämmerung ſeine Gefehrten; aber itzt eilt er mit ſchlechtem Werkzeug verſehen; denn damals bedurfte die glücklichere Einfalt nicht vieles, ſo eilt er ans Ufer. Hab ich doch oft geſehen, (ſo ſagt er) daſs vom Ufer geweheter Laub, in ſich gewölbt, ſanft über dem Waſſer ſchwimmt; erſt kürz-

lich ſah ichs im Teich bey unſrer Hütte, und Schmetterlinge, die über dem Teich flatterten, ſetzten ſich hier und dort auf ein Blatt, und netzten die zarten Füſſe nicht; nun will ichs verſuchen, ſchon hat die Natur die Hälfte der Arbeit gethan; den Stamm will ich ſo weit höhlen, daſs ich gemächlich drinn ſitze; ſo ſprach er, und hub freudig ſeine Arbeit an. O du, (ſo rief er) wer du auch biſt, milde Gottheit! die den unvergeſslichen Traum vor meine Stirne gebracht hat, höre, ô höre mein Flehen, laſs meine Arbeit mir gelingen.

Oft ſah er von ſeiner Arbeit ruhend, nach der Inſel, und ſprach: O du! Schönſte unter den Sterblichen! Was iſt ſchwierig genug, das die Liebe nicht möglich macht? Welche Gefahr iſt zu groſs, daſs die Liebe ſie nicht beſiege? O was für ſüſſe Hoffnungen ſchweben um mein Haupt! Wie kannſt du, komm ich nun bald an dein Ufer, wie kannſt du deine Liebe mir verſagen, mir, deſſen Liebe dem Abgrund des Meeres trotzt? Hat je die Liebe was kühners gewagt?

Oft auch lieſs er muthlos von ſeiner Arbeit ab.

Ich

Ich Thor, (so redt er zu sich) wie lächerlich ich mich hier bemühe! Wenn ein Vorübergehender mich fragte: Freund, was machest du da! Was würd er zu der Antwort sagen? Ich höhle mir diess Holz, um mich darein zu setzen, und ins weite Meer darinn zu schwimmen. Wer ist der Elende, der seinen tollen Sohn so sorglos seinen Rasereyen überläst? Das müsst er sagen. So sprach er, und sah unwillig auf sein angefangenes Werk. Aber wie, so sprach er wieder, wenns auch nicht gelingt, so hab ich einige, sonst müssige Stunden verschwendt. Sollt ich für meine Liebe das nicht wagen! Gewiss wohnen Leute auf der Insel; was mir mein Vater erzählte, machet mirs wahrscheinlich, und mein Traum, (den hat ein Gott vor meine Stirne geführt) der machet mirs gewiss. Und wenn sie da wohnen, Götter! wie hülflos müssen sie seyn, wie verlassen! Oder wenn ihr Vater, wenn ihre Mutter todt wären, oder wenn sie einst stürben, und sie wär' allein auf der Insel, von allem verlassen, und ihre jugendliche Schönheit müsst' in trostloser Einsamkeit vor Gram und Verzweiflung verblühen: Götter! Nein, nicht Liebe, Mitleiden allein

müſste hier das kühneſte wagen! So verlohr er oft, und gewann immer wieder ſeinen Muth.

Wenige Tage waren verfloſſen, da war der Stamm ausgehöhlt, und hatte die unvollkommene Geſtalt eines Nachen. Itzt ſchleppt er mühſam ihn dahin, wo das Ufer einen kleinen Theil des Meeres umſchloſs, und vor der Gefahr der Wellen ihn ſchützte; da ſtieſs er das Fahrzeug in die Fluth, ſetzt' in ſeine Mitte ſich, lieſs am Ufer ſich treiben, wohin die ſanften Wellen ihn führten, und beobachtete das Gute und das Miſslungene an ſeiner Arbeit; die Wellen führten ihn wieder ans Ufer, da hub er ſeine Arbeit wieder an, ändert' oft, und verſucht' es oft wieder.

Aber, ſo dacht er, nun iſt die Hälfte des Werkes vollendet; aber was für Mittel hab ich, die Reiſe nach meinem Willen zu lenken? So fahr ich nach der Willkühr des Windes und der Wellen; tollkühn wär es, wenn ich die Reiſe in das offene Meer hinaus nach der Inſel ſo wagte. Hundert Gedanken ſtellten ſich ſeiner Einbildungskraft dar und hundert verwarf er. Aber (dacht er itzt) lenkt doch der Schwan

mit

mit breiten fortſtoſſenden Füſſen ſeinen Lauf, und alle Vögel, die in den Fluthen ſchwimmen; hat ein Thier mich gelehrt, auf dem Stamm eines Baumes zu ſchwimmen, ſo können auch Thiere vielleicht mich hier unterrichten. Wie, wenn ich Füſſe von Holz mir machte, breit wie die Füſſe des Schwans, wo ſie in die Fluth ſich tauchen, und ich regierte ſie mit jeder Hand einen auf beyden Seiten des gehöhlten Stammes!

Voll Entzücken über dieſen Gedanken eilt er, bequemes Holz ſich zu ſchneiden, und bald war es in Geſtalt zweyer Ruder; da lief er in den Nachen, und probierte lang umſonſt, aber jeden Tag beobachtete er die Lenkung der Füſſe der ſchwimmenden Vögel, und jeden Tag fand er neue Vortheile, ſein Fahrzeug zu lenken. Lange ſchwebt er in dem kleinen Meerbuſen umher, aber kühner auf ſeine Kunſt ſich verlaſſend, ſchwamm er itzt hinaus ins offene Meer, und lenkte ſeinen Nachen gücklich zurück, und ſprang voll Freude wieder ans Ufer. O ſüſſe Freude! (ſo rief er) Nun iſt mir das Wunder gelungen; kühn will ich itzt mit den erſten Stralen der Sonne auf dem Meer

feyn, wofern Morgen die Winde mir gewogen find, will ich im kleinen Gefäffe von Holz den Fluthen des Meeres mich vertrauen. Kühn ift mein Unternehmen, aber marternd und tödtlich meine Liebe, und nur ein Elender wagts nicht, Unglücklichen durch drohende Gefahren hindurch Troft und Hülfe zu bringen. Itzt befeftigt er feinen Nachen im kleinen Meerbufen, und gieng (denn die Nacht kam) in feine Hütte zurück.

10

Univ. Bibl.
München

ZWETTER GESANG.

Ungefehn hat Amor bey der Arbeit immer feinen Muth befeuert, aber itzt flog er in thauvoller Nacht beym Schimmer des Mondes auf fchnellen Flügeln der Infel zu, die Aeolus, der Gott der Winde, bewohnt. Fernher raufcht ihm das Getöfe des Felfen entgegen, der in ungeheurer Höhle die Winde verfchliefst, wie das Getös eines Sturmes im Weltmeer. Itzt fenkt' er fich gerade auf den Felfen herunter, der hoch aus den Wellen empor ftand; da fafs der Gott der Winde auf einer Klippe beym Eingang der Höhle. Win-

de mit ſauſendem Geräuſche flogen aus und ein, wie Bienen um ihren Stock ſumſen. Auf ſeinen Befehl gehorchend kamen ſie ſonſt, oder flogen aus, im Meer zu toben, oder in Gebürgen zu heulen, oder über Strafbaren ein Gewitter zu ſammeln; ſanftern Winden befahl er, um ſtille Hütten und Fluren zu ſäuſeln, den Fleiſs bey ſeiner Arbeit zu kühlen, oder in dem Schatten der Haine und Gebüſche zu ſchwärmen. Aber muthlos achtete er itzt nicht der Winde, ſaſs auf der Thautrieſenden Klippe da, ſtützte den Arm auf ſeine Knie, und der eine Schlaf lag in der von Locken umflatterten Hand. Harmvoll ſaſs er da, und ſah in die Wellen, die im Mondſchein ſich wälzten. Ihn peinigte Liebe, Liebe zu einer der Nymphen des Meeres. Amor hatt' ihn, da er einmal vorüberflog, und müſſig vor ſeinem Felſen ihn liegen ſah, mit einem ſeiner ſchärfeſten Pfeile verwundet.

Citherens Sohn hört fernher ihn klagen, und lieſs auf einer nahen Klippe des Felſen ſich nieder, um ſeine Klagen zu behorchen. O du, (ſo klagt er,) die du lieblicher biſt, als alle vom Gefolge der Thetis, ſchöner als alle, die in dem Meere ſchwimmen, ſoll denn Mitleiden

und

und Liebe, ſollen ſie nie meine Schmerzen belohnen? Ach! zulange ſchon hat mich die Liebe gemartert; umſonſt tragen dienſtbare Winde meine Seufzer und meine Klagen vor dein Ohr, und du achteſt meiner nichts, wie ſchmachtend ich hier auf meinem Fels liege, und mit ſehnſuchtsvollem Auge dir nachſehe, wenn du auf ſanften Wellen daherſchwimmeſt, in denen deine milchweiſſe Bruſt wiederſcheint. Wenn du oft hoch über die Fluthen empor ſteigeſt, daſs ich den ganzen Reichthum deiner Schönheit ſehe, dann ſchauert Entzücken ganz durch mich hin; aber wenn du dann plözlich tief in die wirbelnde Fluth dem lüſternen Aug entflieheſt, ach! dann durchbebet mich eiskaltes Entſetzen. Oder wenn du mit andern Nymphen auf glänzender Fluth in muntern Spielen umherſchwebſt, daſs das Meer um euch her ſchäumt, und Waſſer aus euern Kränzen von blumigtem Meergraſe rinnt. Aber wütende Eiferſucht zerreiſst mir die Bruſt, wenn ihr in muthwilligem Kampf die ſchilfbekränzten Meergötter mit Ruthen von Schilfrohr verfolget, wenn der Verfolgte oft plötzlich ſich umwendt, und mit nervichtem Arm dich umfaſst. Zwar entſchlüpfen deine naſſen Lenden ihm leicht, un-

ter den Fluthen verborgen, kömmſt du dann plötzlich mit ſpöttiſchem Lachen fern von ihm wieder hervor. Aber wenn er dich unter die Fluthen verfolgt, Götter! wenn mein Auge beyde nicht mehr ſieht, oder wenn plötzlich einer der Götter dir unverſehen tief aus dem Meer herauf fährt, und auf triefenden Schultern mit lautem Gelächter dich erſchrockene hoch empor hebt, ô dann ſtampf ich raſend den Boden -- denn du lächelſt, und biſt nicht böſe über das tollkühne Spiel, und vergiſſeſt, was für Marter indeſs mich Elenden verzehrt. Schon ergreift mein nervichter Arm den naheſten Fels, den Böſewicht zu zerſchmettern; ſchon ruf ich den raſendſten Winden, im wütenden Sturm ein mir ſo häſsliches Schauſpiel zu ſtören; aber aus Furcht, dich zu erzürnen, entſtürzt der Fels meiner Hand, jag ich die tobenden Winde zurück, und ſink' in ohnmächtiger Raſerey dahin. Immer ſucht dich mein ſchmachtender Blick, und weckt mich des Nachts das Plätſchern der Wellen, dann glaub ich, du ſchwimmeſt am Ufer, ruſe dir umſonſt, und fluche der Dunkelheit, die dich verbirgt. Ach daſs du nicht eine der Erdgebohrnen biſt! Fal-

ſche

ſche Fluthen verhindern mich, dir zu folgen, dich mit Seufzen und Klagen, wohin du gehſt, zu verfolgen. Komm, ô komm an mein Ufer! hier ſind liebliche Höhlen; meine ſanfteſten Winde ſollen dich kühlen, aus allen Welttheilen ſollen ſie die lieblichſten Gerüche dir ſammeln, und unter ihrem belebenden Wehen ſollen die lieblichſten Schatten rings um mein Ufer aufblühen. Komm, ſey du die Herrſcherin der Winde; komm in der lieblichen Geſtalt, in der ich dich zum erſten mal an meinem Ufer überſchlich, da du im blumigen Graſe ſaſseſt, da deine lilienweiſſen Glieder an der Sonne glänzten, und glänzende Tropfen ſanft herunter ins Gras floſſen, wie Morgenthau von friſchen Roſen flieſst; komm und bleib in meiner Umarmung, und geh nie wieder in die Wellen zurück, wie du damals, ach! da ich dir ſchon nahe war, in die Wellen dich ſtürzteſt, und allen Martern der Liebe mich lieſſeſt.

So klagte der König der Winde, als Amor ihm nahe trat. Deine Klagen hab ich alle gehört, mächtiger Beherrſcher der Winde! (ſo ſprach er) Ich bin der Sohn der ſchön gegürteten Venus, mächtig deine

ne Qualen zu enden; ich schwör es dir beym hohen Olymp, wirst du eine Bitte mir gewähren, so soll mein schärfester Pfeil die spröde Tochter des Nereus verwunden, daſs sie mit lieblich erröthender Schamhaftigkeit an dein Ufer steigt, und mit sehnsuchtsvoller Liebe jeden deiner Schmerzen belohnt. Ihm antwortet Aeolus voll frohen Erstaunens:

Du Sohn der mächtigen Venus! Was für eine Bitte soll ich dir gewähren; nur geringe kann ich das Glück dir belohnen, das du mit hoher Betheurung mir verheissest.

So vernimm meine Bitte, (sprach Amor) verschliess alle deine Winde von itzt, bis an dem Abend die Sonne wieder ins Meer geht, und mir gieb tausend Zephire, daſs sie so lange meinen Befehlen gehorchen. Schnell rief Aeolus mit mächtiger Stimme die schwärmenden Winde zurück; mit wildem Geräusche flogen sie von allen Seiten herbey; der Gott verschloss sie in ihrer Hohle, und tausend Zephire flatterten um den Gott der Liebe her.

Bald (so sprach Amor) sollst du deine Dienste belohnt und deine Wünsche erfüllet sehn, itzt eil' ich

ich, wo meine Geschäfte mich rufen; er sprachs, und flog mit seinem Gefolge von Zephirn schnell dem Ufer zu, wo er bey der Morgendämmerung den kühnen Jüngling schon sah, der voll Freude über die Schönheit des Morgens, voll froher Ahndungen da stand. Still zitterte das glanzvolle Meer in der kommenden Morgensonne, und heller, als sonst, sah er die gegenüberstehende Insel; das Ufer ertönte von dem Gesange der Vögel, und zwo wilde Tauben flogen über seinem Haupt hin, der Insel zu. Nur sanfte Winde lispelten am schattenreichen Ufer; so sanfte Stille war auf dem Meer und an den erwartenden Ufern, als die Göttin Venus in blendender Schönheit aus dem Meerschaum entstand; da sah der helle Himmel und das grüne Meer und die Ufer in feyerlicher Entzückung [illegible] das werdende Wunder, die Winde lagen erstaunt [illegible] unbewegten Flügeln, nur sanfte Zephire küßten die [illegible]n und jede werdende Schönheit.

[illegible] Von neuem befeuert itzt Amor seine Kühnheit und [illegible] Liebe, und itzt stieg er in den Nachen. O du Herrscher des Meeres, Neptun, (so rief er) Götter und Göttinnen, die ihr die Meere bewohnet, ó seyd

meinem

meinem kühnen Unternehmen gewogen! nicht Trotz, nicht sträflicher Stolz, nein Liebe, die ein Gott in meinen Busen legte, und tugendhaftes Verlangen, auf gefährlichem Wege Nothleidenden Hülfe zu bringen, hat mich zu so kühnem Unternehmen befeuert. Laßt, ô laßt glücklich mich jenes Ufer erreichen; und du, der diese Liebe entflammet hat, verlaß, ô verlaß mich itzt nicht, du hast zuerst den kühnen Gedanken in mein Gemüthe gelegt!

Plötzlich, als er noch sprach, ließ Amor aus seinem Nachen einen hohen Stab empor wachsen, von dessen oberster Spize Blumenkränze in der Luft gegen der Insel hinflogen. Denn er hatte den Zephirn befohlen, in die Blumenkränze zu wehen, und vom Ufer her die Wellen gegen den Hindertheil des Nachen zu schlagen, andere mußten vor ihm her die Wellen zertheilen, und den flüssigen Weg ebnen, und andern befahl er, den Jüngling bey seiner Arbeit zu kühlen. Itzt sah es der Jüngling mit heiligem Erstaunen, daß ein Gott ihm beysteht, und stieß voll hohen Muthes vom Ufer, und Amor flog ihm unsichtbar, hoch über seinem Nachen vor ihm her. Aus

der

der Tiefe herauf und von fernen Ufern kamen die Tritonen, die Söhne des Neptuns, und schilfbekränzte Töchter des Nereus; in plätschernden Spielen schwammen sie in weitem Kreis um ihn her, in freudigem Erstaunen über den kühnen Sterblichen, der der erst' es wagt, in kleinem Schiffe dem weiten Meer sich zu vertrauen. „O sey beglückt! (so sangen sie) gefahrlos sey deine Reise, kühner Jüngling! Dich wird die Liebe belohnen, sie, die so erfindsam dich macht, so kühn, in kleiner Schale des gehöhleten Stammes auf die Fluthen des Meeres dich zu wagen. Wie schön schwimmst du daher mit flatternden Blumenkränzen auf schwimmernden Wellen daher, wie der majestätische Schwan, mit künstlich lenkenden Füssen. Zwar Amor flieget vor dir; der muss glücklich seyn, den die Liebe in ihren Schutz nimmt. Empfangt ihn unverletzt, ihr Schatten der Insel! dort soll er den Lohn, den süssesten Lohn der kühnen Erfindung empfangen. Wir sehens, o wir sehen in der Zukunft deine verbesserte Kunst! Nationen decken mit Fahrzeug den Ocean, und schwimmen zu fernen Nationen; Völker, ungleich an Sitten, durch ganze Meere gesondert,

empfangen sich erstaunt am friedsamen Ufer; sie holen und bringen sich fremde Schätze, und Ueberfluss und Wissenschaft und neue Künste. Auf unwirthbaren Meeren findt dann der Schiffer den ungepfadeten Weg, und schwimmt auf unermesslicher Tiefe. Er trotzet kühn des tobenden Sturms, wenn Himmel und Meer wüten, und ungeheure Wellen mit seinem Fahrzeug spielen. So kühn und erfindsam ist Prometheus Geschlecht; Feuer der Götter lodert in ihrem Busen, und drohende Gefahr befeuert den unaufhaltsamen Muth. „

So sangen die Nymphen und Meergötter in plätscherndem Tanz um den Nachen her, andre bliesen auf ihrem Muschelhorn harmonisch zum Lied. So schwamm er glücklich dahin, und glücklich kam er ans Ufer, das mit hüpfenden Schatten und lieblicher Kühlung ihn empfieng; itzt sprang er freudig aus dem Nachen, und zog ihn ans sichere Ufer, dann dankt er den Göttern, die so gnädig sein kühnes Unternehmen schützten.

Voll froher Hoffnung irrt er itzt durch den Schatten der Insel, auf jedem Fusstritt sieht er entzückt

die Spuren arbeitender Hände, sah Feigen-und Aepfel- und Birnenbäume in fruchtreiche Reihen gepflanzet; Weinstöcke waren von einem zum andern gezogen, mit traubenbehangenen Armen, Jesminen und Myrthengesträuche waren hier und da in schattige Lauben gewölbt, ein klarer Bach war von einer zur andern durch wölbende Schatten geleitet, sein Ufer mit mannichfaltigen Blumen bekränzt. So irrt' er forschend im Schatten; indess sass Melida bey ihrer Mutter in der Hütte, stumm ihren Kopf auf den Busen gebogen, sass sie lange da; da sprach Semira: Wie, immer staunest du, mein Kind! Was staunest du, geliebte Melida?

Ihr erwiederte Melida, und Thränen fliegen in ihre Augen. Ach! ich staune, ich kanns nicht nennen warum ich staune; ich weiss nicht, warum mein Herz pocht, ich weiss nicht, was so schwer auf meinem Busen liegt, das mich unglücklich macht, unglücklicher als alle andern Geschöpfe.

Wie, meine Melida! So antwortete die kummervolle Mutter, wie unglücklich? Deine wunderbaren

Einbildungen machen dich unglücklich. Was fehlt dir? Wachſen nicht alle deine Gewächſe geſund empor? Was du unternimmſt, das gelingt dir; deine Lauben kleiden ſich mit den lieblichſten Schatten, um dich zu empfangen; die Bäume, die du pflanzeſt, ſind alle die ſchönſten; ſonſt war deine Heerde dein angenehmſtes Geſchäffte, und jedes Geſchöpfe dieſer Inſel ſucht, mit freundlichem Betragen dich zu erfreuen.

Ja, ſprach Melida, und weinte; ach ja! Ehedem war alles Freude um mich her, aber ſie iſt nirgends mehr, der Schatten dient nur, meinen Kummer zu nähren; bey allen Gewächſen fand ich ſonſt Freude, ſie duftete mir aus jeder Blume zu; aber ach! auf der ganzen Inſel hat ſie für mich verblühet, und die lebenden Geſchöpfe, ach! ſie ſind alle glücklicher als ich. Seh ich auf den Wipfeln die Vögel, wie ſie ſich ſammeln, und froh ſind und ſingen; ſeh ich meine Schafe, wie ſie im Schatten ſich ſammeln, und mit frohen Sprüngen ſich ihrer Geſellſchaft freuen, oder zufrieden eines an des andern wollichter Seite ruhen, dann kann ich den traurigen Wünſchen nicht wehren - - -

Semira

Semira unterbrach ihre Rede: Aber wie, immer die alte Klage, unzufriedenes Mädchen! Was das für Einbildungen ſind! Verlangen nach Sachen, die du nicht nennen kannſt, nach Sachen, die nicht in der Natur ſind. Wie, wenn ich auch murren wollte, daſs dieſs Meer nicht Land iſt, oder daſs ich nicht fliegen kann, wie die Vögel, oder daſs dieſe Bäume nicht mit mir reden? Und das wäre noch lange nicht ſo wunderlich.

Melida ſprach: Aber das däucht mir doch ſo wunderlich, ſo unnatürlich nicht, was ich wünſche. Warum müſſen wir das allein miſſen, was die Thiere alle haben? und doch haben wir ſonſt ſo viel ähnliches mit ihnen. Sie eſſen, ſie ſchlafen, ſie hören, ſie riechen, wie wir; ſie freuen ſich, ſie trauern, beſonders wenn man ſie von ihrer Geſellſchaft trennt; wir haben ſo vieles mit ihnen gemein, warum das nicht?

Warum das nicht? Wunderliches Mädchen! (antwortete die Mutter in unzufriednem Ton) Frage die Götter, warum ſie dir keine andre Geſellſchaft ge-

geben haben, als deine sanften Schafe und die muntern Vögel; wenns die Götter so haben wollen, warum bist du mit dieser Gesellschaft unzufrieden?

Furchtsam leise erwiederte Melida: Ja, aber das Schaf freuet sich nicht der Gesellschaft des Rehes, und die Taube nicht der Gesellschaft der Ente; jedes freuet sich nur der Gesellschaft dessen, das von seiner Gattung ist. Sind wir nicht auch eine besondre Gattung? Auch mein zamestes Schaf freuet sich mehr über seines gleichen, als über mich.

Aber (sprach Semira) bin nicht ich deine Gesellschaft von deiner Gattung, und ich liebe dich mehr, als Schafe Schafe lieben können, und Vögel die Vögel ihrer Art.

Ja, (antwortete zärtlich Melida) ach ja, geliebteste Mutter! Aber auch du trauerst; vielleicht würdest du weniger trauern, wenn unser mehrere wären, dann wäre die Freude mannichfaltiger. Wenn unser mehrere wären, ô wie entzückend würd' es seyn, wenn wir mit vereinten Kräften uns bemühten, dich zu erfreuen. Ach! wenn auch nur eins, nur eins noch wäre! Jemand, der jede meiner kleinen Freuden

den mit mir theilte, der immer an meiner Seite wäre, der -- Ach! es ist -- Mein Herz liebet dich über alles, aber es ist als wenn noch mehr Liebe da wäre, Liebe für etwas, das ich nicht finde und nicht kenne.

Semira seufzte: Wie sehr beunruhigt mich dein unglückliches Verlangen! Die Götter versagens dir, weil du es zu ungestüm verlangest! Sie könnten aus jedem Baum, aus Steinen könnten sie Geschöpfe machen, wie du bist, aber ---

Lebhaft unterbrach die Tochter ihre Rede: Wie, aus jedem Baum, aus Steinen könnten sie das? O ihr Götter! Bey jedem Baum, auf jedem Stein will ich euch Opfer bringen; das Schönste, was jede Jahrszeit mir giebt, will ich mit unermüdetem Flehen euch opfern; --- ja ich will --- Plötzlich fuhr Melida zurück. Götter! (so rief sie) was seh ich! und stand wie eine Bildsäule da; der Jüngling war vor der Schwelle der Hütte, eben so bestürzt; Götter! sie ists, rief er, sie ists, die ich im Traume sah.

Semira

Semira, ganz erschrocken, sah rückwerts; voll Verwirrung stand sie von ihrem Sitz auf. Bist du einer der Olympier, und willst in unsrer Wohnung uns besuchen, ô so sieh gnädig uns an, und --- aber wie? eben so bestürzt wie wir, stehest du da an der Schwelle; wer du auch seyest, sey uns willkommen, so sprach sie. Aber der Jüngling trat in die Hütte, und sprach: O nehmet gütig mich in eure Wohnung auf! ich bin nicht vom Olymp; auf wunderbare Weise komm ich zu euch, und flehe um eure Gewogenheit euch und euern Schutz.

Melida, indess dass sie das redten, stand unbewegt, nur ihre Blicke eilten auf der ganzen schönen Gestalt des Jünglings umher. Itzt sprach sie: O die Götter haben meine Wünsch' erhört, diese schöne Gestalt haben sie mir zur Gesellschaft geschaffen. Komm näher, an meine Seite komm, dass ich deine Hände berühre, und deine Rosenfarbigten Wangen! Aber sage mir: Wie haben dich die Götter geschaffen? O wie will ich unablässig die Gutthat ihnen danken? Sage mir, Was warest du erst noch? ein Baum? ein Stein? So sprach sie, indess dass sie des

des Jünglings bebende Hand an ihre wallende Brust drückte. Itzt seufzte der Jüngling: Meine Geliebte! wofern ich dich so nennen darf. --- Mich! (sprach Melida) ach sag es mir immer! mit Entzücken hör' ichs. Ich fühl es, ich bin glücklich, jeder meiner Wünsche ist in dir erfüllt. O fühle, fühle, wie mein Herz vor Freude pocht, meine Hand zittert in der deinen; so hab ich noch nie mich gefreut, noch nie das empfunden.

Götter! wie bin ich glücklich! (rief itzt der Jüngling) Lange schon hab ich dich über alles geliebt. O wie ist meine gefahrvolle Reise beglückt! wie sehr mein kühnes Unternehmen mir belohnt! So sprach er, und drückte des Mädchens Hand an seine Lippen.

Was machst du, was fühl ich! (sprach Melida) O ich sterbe vor Wollust! Alles giesst neues noch nie empfundenes Entzücken in mein Herz, alles, alles, was du unternimmst. Aber du, du willst doch immer meine Gesellschaft seyn, in allen meinen Geschäfften mir beystehn, und alle meine Freuden mit mir theilen?

Wie kann ich anders, da ich nur durch dich glücklich bin? ſprach der Jüngling.

O geliebte Mutter (ſprach Melida) wie die Götter gütig ſind, daſs ſie meine wunderbaren Wünſche erhören, und mir dieſes Geſchöpfe zu meiner Geſellſchaft erſchaffen, ſo liebenswürdig! ſieh, Mutter, dieſs ſchöne Geſchöpf iſt gleich groſs mit mir, nicht klein, wie du einſt unter den Roſen mich fandeſt.

Semira ſprach itzt: Laſst von unſrer Verwirrung uns erholen; ſetzt euch neben mir, und du, ſey uns geſegnet, du kannſt in keiner übeln Abſicht zu uns kommen; erzehl uns, woher du kömmſt, und wie du zu unſrer einſamen Wohnung gekommen biſt. Es muſs etwas wunderbares mit dir vorgegangen ſeyn?

Sie ſetzten ſich itzt, Melida und der Jüngling, Hand in Hand; da hub er an, ſeine Geſchichte zu erzählen, wie ein Gott ihm im Traum die ſchöne Geſtalt der Melida gezeigt, wie er ſie geliebt habe; wie er ſich Hoffnunglos gequält, weil das weite Meer ſie trennte; wie er endlich ſeinen Nachen gebaut, und auf einem gehöhlten Stamme mit Füſſen von

Holz

Holz in das Meer ſich gewagt habe, und unter dem Beyſtand der Götter an dieſes Ufer gelanget ſey.

Ganz erſtaunt hörten ſie die wunderbare Geſchichte, da ſprach Semira: Die Götter haben dirs in den Sinn geleget, die gefährvolle Reiſe auf den Wellen des Meeres zu thun. O ſey uns geſegnet! und den Göttern will ich Dankopfer bringen; ſie haben zu unſerm Glücke dich herübergeführt, und den ſchweren Kummer von meinem Buſen gewälzt.

Alſo (ſprach Melida) iſt dort über dem Meer ein andres Ufer, und andre Bewohner; das hab ich immer vermuthet, und meine Mutter hat mirs immer verhelt; aber du gehſt doch in deinem gehöhleten Stamm nie wieder an jenes Ufer zurück; ô bleibe bey mir, ſey einzig und allein mein! mir deucht, ich könnte es nicht ertragen, wenn du andre Geſpielen liebteſt, wie mich. Aber ſage mir: Du ſcheinſt mir nicht ganz zu ſeyn, was ich bin; zarte Haare wachſen um dein Kinn her, die ich nicht habe. Das machts, (antwortete der Jüngling) weil ich ein Mann bin, und du ein Mädchen biſt. Ein Mann,

(ſprach Melida) das iſt wunderbar; und doch könnt ich dich nicht mehr lieben, wenn du auch ganz meines gleichen wäreſt. O wie vieles hat meine Mutter mir verhehlt!

Semira lächelte, und befahl ihr von den ſchönſten Früchten die Abendmahlzeit zu rüſten. Sie gieng, der Jüngling muſste mit ihr, die ſchönſten Früchte zu brechen. Unvermerkt, da ſie unter öftern Umarmungen und zärtlichen Geſprächen, der Früchte, die ſie ſuchten, vergaſsen, verirrten ſie dahin, wo der Nache am Ufer ſtand. Sieh, ſprach der Jüngling, ſieh, meine Geliebte! da ſteht der Stamm am Ufer, der mich über die Wellen des Meeres hin in deine Umarmung gebracht hat. Schnell voll froher Bewundrung lief ſie dahin. O wunderbare Erfindung! (ſo rief ſie) O Kühnheit! in ſolchem Gefäſse dem weiten Meer ſich zu vertrauen, das nichts iſt im Meer, ein Spiel der Wellen, wie das fliegende Blatt einer Blüthe ein Spiel des ſanfteſten Windes in der Luft iſt, und Liebe zu mir gab dir den kühnen Muth! O mein Geliebter! Wie! ach wie kann ich deine Liebe dir danken? Aber ſage mir: Was iſt das, an beyden Seiten befeſtigt? Gewiſs,

wifs, das find die Füffe von Holz, mit denen du, wie der Schwan, deine Reife gelenkt haft! O fey mir willkommen, gehöhleter Stamm! Sey mir willkommen, du Fremdling von fernem Ufer! Mir fchöner, wie du fchmucklos da liegeft, als jeder andere in der fchönften Frühlingszierde! Gefegnet fey der Ort, den du befchattet haft! Gefegnet die Gebeine deffen, der dich gepflanzet hat! Der Frühling gieffe alle feine Schönheiten dahin, wo er ruhet! Aber du, mein Geliebter! fo fprach fie, und eine zärtliche Thräne flofs von ihrem Auge, da fie, den Jüngling umarmend, es fprach: O ich befchwör, bey allen Göttern befchwör ich dich, verlafs mich nicht, fteige nie wieder in den hohlen Stamm, diefs Ufer zu verlaffen! Thuft du es, ô dann müffen die erzürnten Wellen zurück dich, in meine Umarmung, zu meinen zärtlichften Klagen über deine Untreu zurück dich treiben!

O meine Geliebte! (fprach der Jüngling, und küfste zärtlich die Thräne von ihren Wangen,) wie ungerecht ift deine Sorge! Mich müffe die erfte Welle in den Abgrund verfchlingen, fo bald ich in der abfcheuwürdigen Abficht diefs Ufer verlaffe! Aber wie könnt' ich,

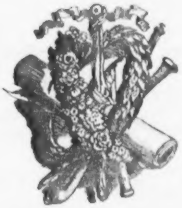
ich, du über alles Geliebte, wie könnt' ich, da bey dir allein mein Glück, bey dir allein alle meine Freuden wohnen? an diesem glücklichen Ufer will ich zween Altäre bauen, der schönen Venus einen, und ihrem mächtigen Sohn; denn er hat die unauslöschliche Liebe in meinen Busen gelegt, und den kühnen Entschluss! der andre sey dem Gott des Meeres heilig, der auf dem Rücken der Wellen mich beschützte. Aber itzt giengen sie in die Hütte zurück, und stelleten in reinlichen Körbchen die Früchte auf den Tisch. Bey frohen Gesprächen kam da die Nacht, und Amor führte sichtbar sie in eine duftende Laube von Jesminen und Rosen, eine sanfte Quelle rieselte an ihrer Seite. Liebesgötter spielten durch die Ranken der Laube, und sanfte Winde flatterten mit wolriechenden Flügeln um die Liebenden her.

Ihre Enkel verbesserten die Kunst, das Meer zu beschiffen. Am Ufer der Insel bauten sie eine volkreiche Stadt, und hiessen sie Cythera; hohe Thürme und Tempel warfen ihren Schimmer weit in das laconische Meer; der schönste von allen war der Liebe geheiligt, mit gedoppeltem Cirkel von hohen Säulen umgeben;

ben; Glück und Ueberfluſs wohnten in ihren Mauern, und die reichbeladenen Schiffe des Oceans ſammelten ſich in ihrem ſichern Hafen.

SALOMON GESSNERS
SCHRIFTEN

IIr BAND.

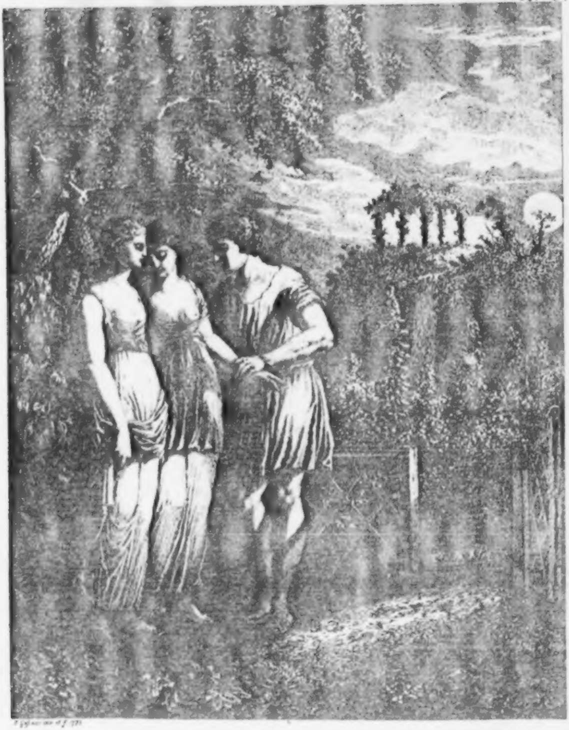


ZÜRICH BEŸM VERFASSER.
M.DCC.LXXVIII.

Universitäts-Bibliothek München
AD BIBL. UNIV. MONAC.

IDYLLEN.

P. 5.



Univ. Bibl.
München

DAPHNE. CHLOE.

DAPHNE.

Sich, ſchon ſteigt der Mond hinter dem ſchwarzen Berg herauf, ſchon glänzt er durch die oberſten Bäume. Hier dünkt es mich ſo anmuthsvoll, laſs uns hier noch verweilen; indeſs wird mein Bruder die Heerde wohlbeſorgt nach Hauſe führen.

CHLOE. Lieblich iſt dieſe Gegend, lieblich des Abends Kühlung; laſs uns hier verweilen.

DAPHNE. Sich, da an der Seite des Felſens, das iſt der Garten des jungen Alexis. Komm, laſs

uns über den Zaun sehn. Im ganzen Land ist diess der lieblichste Garten; keiner so niedlich geordnet; keiner ist so gut gepflegt.

Chloe. Seys denn, wir wollen.

Daphne. Kein Hirt weiss die Pflege der Pflanzen wie er. Ists nicht so?

Chloe. O ja!

Daphne. Sieh, wie alles mit gesundem Wuchse aufblühet, was an der Erde wächst, und was an Stäben sich emporhält. Dort rieselt Wasser vom Felsen; sieh wie es, ein Bächgen, durch die Schatten des Gartens fliesst. Sieh, auf dem Felsen, wo die Quelle sich stürzt, hat er von Geissblatt eine Laube gepflanzt; da muss man wol ganz die weite schöne Gegend sehn.

Chloe. Mädchen, du lobest mit Hitze. Lieblich ist alles. Lieblicher der Garten des braunen Alexis, als alle Gärten des Landes; schöner seine Blumen, als alle Blumen; so angenehm, wie diese, rieselt keine Quelle; kein Wasser ist so kühl; kein Wasser ist so süss.

Daphne. Aber du lachest Chloe!

Chloe. Ey nicht doch. Sieh, ich breche diese

Rose;

Rose; sage mir, ist ihr Geruch nicht süsser als aller andern Rosen? Lieblich als hätte Amor selbst sie gepflegt.

Daphne. Ach! Sey nicht schalkhaft.

Chloe. Nun, aber — Unterdrücke den Seufzer nicht, der deinen Busen hinaufdringt.

Daphne. Ach! Du bist boshaft; komm, lass uns gehn.

Chloe. So plötzlich? Mir gefallts hier so wohl, so wohl. Doch horche — Ich höre rauschen. Da unter dem Hollundergesträuch sieht man uns nicht. Ha! Sieh, er ist es selbst. Still, sage mir ins Ohr, er ist doch wohl auch schöner als jeder andre Hirt?

Daphne. Ach! Ich gehe.

Chloe. Ich lasse dich nicht: Sieh, er staunt, er seufzt; gewiss ein Mädchen sitzt ihm tief im Busen. Kind, deine Hand zittert. Fürchte dich nicht, es ist ja kein Wolf da.

Daphne. Lass mich, ach lass mich!

Chloe. Still! Horche —

Im

Im Schatten des Hollundergesträuches stunden die Mädchen verborgen. Indess hob Alexis, unbewusst dass er behorcht ist, mit lieblicher Stimme diesen Gesang an :

Du blasser stiller Mond, sey Zeuge meiner Seufzer; und ihr, ihr stillen Schatten, wie oft habt ihr Daphne, Daphne, mir nachgeseufzt! Ihr Blümgen, die ihr mich umduftet, Thau blinkt auf euern Blättern, wie der Liebe Thräne auf meinen Wangen blinkt.

O dürst ich, dürst ichs ihr sagen, dass ich sie liebe, mehr als die Biene den Frühling liebt! Jüngst fand ich am Brunnen sie; einen schweren Krug hatte sie mit Wasser gefüllt. Lass mich die dir zu schwere Last des Kruges nach deiner Hütte tragen. So stammelt ich: Wie bist du gütig, so sprach sie. Zitternd nahm ich den Krug, und blöde, und seufzend, den Blick zur Erde geschlagen, gieng ich an Daphnens Seite, und durft ihr nicht sagen, dass ich sie liebe, mehr als die Biene den Frühling liebt.

Wie hängst du traurig da, an meiner Seite, kleine Narzisse; diesen Mittag noch in frischer Blüthe, itzt ver-

verwelkt! Ach so, so werd ich junger Hirte verwelken, wenn Daphne meine Liebe verschmäht! Ach, wenn sie meine Liebe verschmäht, dann werdet ihr, ihr Blumen, ihr mannichfaltigen Pflanzen, bisher meine Freude, meine süsseste Sorge, dann werdet ihr ungepflegt alle verwelken; denn für mich blüht keine Freude mehr. Wildes Unkraut wird euch dann ersticken; und verwachsne Dorngebüsche werden mit ungesundem Schatten euch decken. Ihr Bäume, die ihr die süssesten Früchte truget, von meiner Hand hier gepflanzt; von Laub und Früchten entblöst, werden eure todten Stämme traurig aus der Wildniss emporstehn, und hier, hier werd ich mein übriges Leben verseufzen. Mögest du dann, indess meine Asche hier ruhet, mögest du in den Armen eines liebenswürdigern Gatten jedes süsseste Glück in vollem Maase geniessen!

Doch nein, was plagt ihr mich, ihr Bilder schwarzer Verzweiflung? Noch blühet meine Hoffnung. Lächelt sie doch freundlich, wenn ich zögernd neben ihr vorübergehe. Jüngst blies ich am Hügel auf meinem Rohr, als sie durch die nahe Wiese gieng; sie stund stille. Kaum hatt ich sie erblickt, so zitterten meine Lippen und jeder

meiner Finger; und blies ich gleich so schlecht, doch blieb sie stehn und horchte.

O wenn ich einst sie als Braut in eure Schatten führe, dann sollen eure Farben höher glühen, ihr Blumen; dann düftet ihr jeden Wolgeruch zu! Dann bieget, ihr Bäume bieget die schattigen Aeste zu ihr herunter, mit süssen Früchten behangen!

So sang Alexis. Daphne seufzte, und ihre Hand zitterte in ihrer Freundin Hand. Aber Chloe rief ihm: Alexis sie liebt dich! Hier steht sie unter dem Hollunderbaum; komm küsse die Thränen von ihren Wangen, die sie vor Liebe weint.

Schüchtern trat er hin; aber sein Entzücken kann ich nicht sagen, als Daphne, schamhaft an Chloens Busen geschmiegt, ihm gestund, dass sie ihn liebe.

DIE

DIE SCHIFFAHRT.

Es flieht, das Schiff, das Daphnen weg
   Zu fernem Ufer führt!
Zwar dich umflattre Zephir nur,
   Nur Liebesgötter dich!

Ihr Wellen, hüpfet sanft ums Schiff!
   Wenn nun ihr süsser Blick
Auf euern sanften Spielen ruht,
   Ach, dann denkt sie an mich!

Ins Ufers Schatten singe dir
   Itzt jeder Vogel zu;
Und Schilf und Sträuche winket ihr
   Von sanftem Wind bewegt.

Du glatter See bleib immer sanft!
   Du trägst das schönste Kind
Das je den Fluten sich vertraut;
   Rein, wie der Sonne Bild

Das dort auf deinem Spiegel strahlt,
   Schön wie die Venus einst

Als ſie, aus weiſſem Schaum hervor
Auf ihre Muſchel ſtieg.

Die Waſſergötter, die ſie ſahn,
Vergaſsen da entzückt
Ihr plätſchernd Spiel, vergaſsen da
Die Schilfbekränzte Nymph.

Sie ſahn der Eiferſüchtgen Blick
Und lächelnd Winken nicht;
Die ſüſſe Göttin ſahn ſie nur,
Bis ſie ans Ufer ſtieg.

DIE NELKE.

Ein Nelkenſtock iſt in Daphnens Garten, am Zaun. Im Garten gieng ſie, trat zum Nelkenſtock; eine Nelke, rothgeſtreiſt, blühte da friſch auf. Jtzt bog ſie lächelnd die Blume zu ihrem ſchönen Geſicht, und freute ſich des ſüſſen Geruches; Die Blume ſchmiegte ſich an ihre Lippen.

Warme Röthe ſtieg auf meine Wangen; denn ich dachte: Könnt, o könnt ich ſo die ſüſſen Lippen berühren! Weg gieng jtzt Daphne; da trat ich an den Zaun. Soll ich, ſoll ich die Nelke brechen, die ihre Lippen berührten? Mehr würd ihr Geruch mich erquicken, als Thau die Blumen erquickt.

Begierig langt' ich nach ihr: Nein, ſo ſprach ich, ſollt ich die Nelke rauben, die ſie liebt? Nein, an ihren Buſen wird Daphne ſie pflanzen; dann werden ihre ſüſſen Gerüche zum ſchönen Geſicht aufdüſten, wie ein ſüſſer Geruch zum Olymp auſſteigt, wenn man der Göttin der Schönheit opfert.

DAPHNE. MICON.

DAPHNE. Sage mir mein Geliebter, was soll dieser kleine Altar hier? Welcher Gottheit ist er wol heilig?

MICON. Dem Amor, meine Geliebte, dem Amor ist er heilig. Ach wie süss ists mir, an dieser Quelle zu ruhen, wo wir, du weisst es, kleine Kinder waren wir noch, nicht höher als diese Aglaye, manche Stunde in süssen unschuldigen Spielen verkürzten. Ich selbst, ich habe dem Amor diesen Altar geweiht: Denn da, süsses Andenken! da keimte die Liebe schon in unserm Busen.

DAPHNE. Weisst du was? Ich will Myrthen und Rosen um diesen Altar pflanzen; dann soll sichs, schützet sie Pan, wie ein kleiner Tempel wölben; denn auch mir auch mir, mein Geliebter, ist jenes Andenken süss.

MICON. Weisst du noch? Wir machten Schalen von Kürbiss, legten Kirschen und Brombeeren drein, und liessen im Bach wie Schiffe sie schwimmen.

DAPHNE.

Univ. Bibl.
München

Daphne. Weiſst du noch? Kleine Schälchen von Haſſelnüſſen, und Schälchen von Eicheln, und der gehöhlte Samenkopf der Feuerblume waren unſer Hausgeräth: Wir tranken Tröpfchen Milch daraus, oder wir aſsen Broſamen und kleine Roſinen draus. Du warſt da ſpielweiſe mein Mann, und ich dein Weib.

Micon. So iſt es. Siehſt du dieſes Geſträuche? Noch wölbt ſichs, aber nun iſt es verwildert, das war unſre Wohnung; wir wölbtens ſo hoch wir reichen konnten. So klein wars, eine junge Ziege würde mit dem Hörnchen das oberſte des Gewölbes zerriſſen haben. Von Æſtchen und Weidenruthen flochten wir die Wände umher, und vorne ſchloſs ein Gitterchen unſer Haus. Ach wie ſüſs, wie ſüſs war jede Stunde, die wir rauben konnten, um als Mann und Weib hier zu wohnen?

Daphne. Ein Gärtchen pflanzt' ich vor dem Haus; weiſst du noch? von Schilf pflanzten wir einen Zaun umher, in einem Augenblick würds ein Schaaf ganz abgemäht haben, ſo groſs wars.

Micon. Noch weis ichs; die kleinſten Blümchen der Wieſe und der Flur pflanzteſt du drein.

Daphne.

DAPHNE. Erfindſam wareſt du immer, mein Lieber! Aus der Quelle haſt du einen Brunnen geleitet, in unſern Zaun hinein; durch hohlen Schilf führteſt du das Waſſer. In ein Bett fiels, das du von Holz höhlteſt; ganz angefüllt wärs dem Durſtigen ein guter Trunk geweſen. Doch ſieh, da liegt es noch am Bache.

MICON. Ungeſegnet iſt das Haus, wo keine Kinder ſind. Ein zerſtümmelt Bildchen des Amors hatteſt du gefunden. Du pflegteſt ihn, und zogeſt ihn, als eine treue Mutter. Eine Nuſsſchale war' ſein Bett; da ſchlief er bey deinem Geſang auf Roſenblättern und Blümchen.

DAPHNE. Ja, nun wird er uns die gute Pflege belohnen.

MICON. Einſt macht ich von Binſen ein kleines Kæficht; ein Heupferdchen that ich drein, und gab dir das Geſchenke. Du nahmſt es heraus, mit ihm zu ſpielen. Du hielteſt es; aber gewaltſam wollt' es entfliehen, und lieſs ein Beinchen in deinen Fingern zurück. Vor Schmerzen zitternd ſaſs es da auf einem Gräschen. Sieh, o ſieh das arme Thierchen! Sieh wie es zittert; es ſchmerzt dich; ach ich hab, ich habe dir weh gethan.

than. So ſagteſt du, und weinteſt voll Mitleid. Ach wie entzückend war es mir, ſo gütig dich zu ſehn.

Daphne. Noch gütiger warſt du wohl, mein Geliebter, da als mein Bruder zwey junge Vögelchen aus dem Neſte ſtahl! Gieb mir die Vögelchen, ſo ſagteſt du; aber er gab ſie nicht. Dieſen Stab will ich dir für die Vögelchen geben; ſieh, mit Müh und Fleiſs hab ich die braune Rinde geſchnitten, daſs Aeſtchen mit Laub um den ſonſt weiſſen Stab ſich winden. Der Tauſch war gemacht, die Vögelchen dein. In deine Hirtentaſche thateſt du ſie, klommeſt ſchnell den Baum hinauf, und ſezteſt ſie in ihr Neſt. Freudenthränen, mein Lieber, netzten da meine Wangen. Hätt' ich dich vorher nicht geliebt, ſo hätt' ich doch von da dich geliebt.

Micon. So waren die Tage unſrer Kindheit honigſüſſe, da zum Spiel ich dein Mann war, du mein Weib.

Daphne. Auch mein graues Alter wird ſie nicht vergeſſen.

Micon. Wie glücklich, meine Geliebte, werden unſre Tage ſeyn, wenn den kommenden Mond, ſo hat

es deine Mutter geordnet, Hymen zum Ernſt machet, was bisher nur ſüſſes Kinderſpiel war.

Daphne. Segnen die gütigen Götter uns, dann, mein Geliebter, war Mann und Weib nie glücklicher als wir.

DAS GELÜBDE.

Laſst, Nymphen, o laſst das Waſſer eurer Quelle an mir geſegnet ſeyn, wenn von der Hüft' ich mein Blut waſche, das aus der Wunde floſs! Laſst, o laſst mirs heilſam ſeyn, ihr Nymphen dieſer Quelle! Nicht Zank, nicht Feindſchaft iſt die Schuld von dieſem Blut.

Amyntens Knabe ſchrie im Hain, von einem Wolf ergriffen; er ſchrie, und ſchnell, den Göttern ſeys gedankt, war ich zur Rettung da. Als unter meinen Streichen der Wolf noch rang, hat er mit ſcharfer Klaue die Hüfte mir verwundet.

Ihr Nymphen ſeyd nicht böſe, wenn ich die reine Quelle trübe, mit Blut das aus der Wunde floſs! Ein junges Böckchen will ich morgen früh euch hier am Ufer opfern, weiſs wie der Schnee der eben fiel.

DIE ZEPHYRE.

ERSTER ZEPHYR.

Was flatterst du so müssig hier im Rosenbusche? Komm, fliege mit mir ins schattige Thal; dort baden Nymphen sich im Teich.

ZWEYTER ZEPHYR.

Nein, ich fliege nicht mit dir. Fliege du zum Teich, umflattre deine Nymphen; ein süsseres Geschäfft will ich verrichten. Hier kühl' ich meine Flügel im Rosenthau, und sammle liebliche Gerüche.

ERSTER ZEPHYR.

Was ist denn dein Geschäfft, das süsser ist, als in die Spiele froher Nymphen sich zu mischen?

ZWEYTER ZEPHYR.

Bald wird ein Mädchen hier den Pfad vorübergehn, schön wie die jüngste der Grazien. Mit einem vollen

Korbe

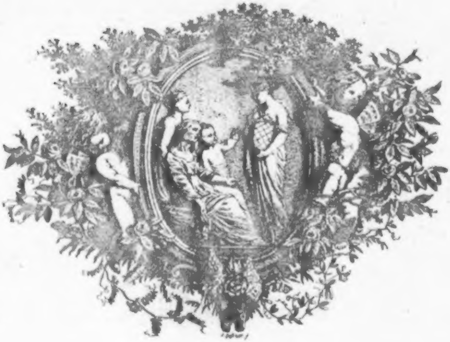
Korbe geht ſie bey jedem Morgenroth zu jener Hütte, die dort am Hügel ſteht: Sieh, die Morgenſonne glänzt an ihr bemooſtes Dach; dort reichet ſie der Armuth Troſt, und jedes Tages Nahrung; dort wohnt ein Weib, fromm, krank und arm; zwey unſchuldvolle Kinder würden hungernd an ihrem Bette weinen, wäre Daphne nicht ihr Troſt.

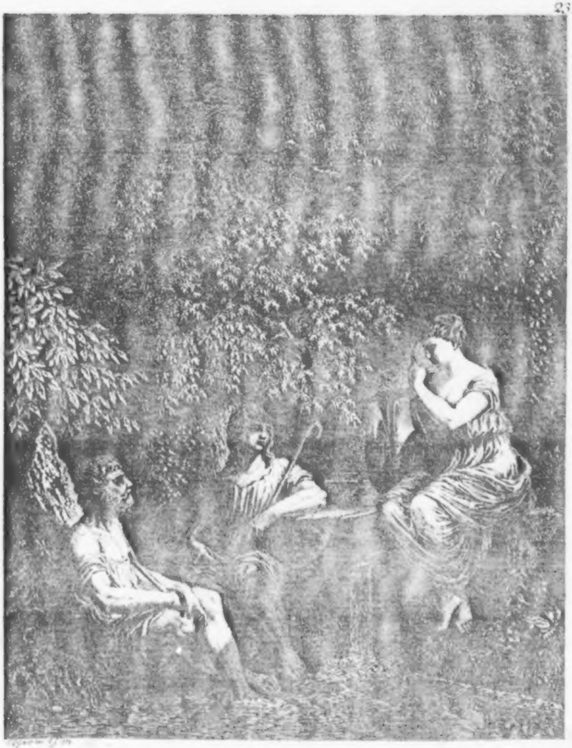
Bald wird ſie wieder kommen, die ſchönen Wangen glühend, und Thränen im unſchuldvollen Auge; Thränen des Mitleids, und der ſüſſen Freude, der Armuth Troſt zu ſeyn. Hier wart' ich, hier im Roſenbuſch, bis ich ſie kommen ſehe: Mit dem Geruche der Roſen, und mit kühlen Schwingen flieg' ich ihr dann entgegen; dann kühl' ich ihre Wangen, und küſſe Thränen von ihren Augen. Sieh das iſt mein Geſchäfft.

ERSTER ZEPHYR.

Du rühreſt mich: Wie ſüſs iſt dein Geſchäfft! Mit dir will ich meine Flügel kühlen, mit dir Gerüche ſammeln, mit dir will ich fliegen wenn ſie kömmt. Doch — ſieh, am Weidenbuſch herauf kömmt ſie daher; ſchön

ist sie wie der Morgen; Unschuld lächelt sanft auf ihren Wangen, voll Anmuth ist jede Geberde. Auf, da ist sie, schwinge deine Flügel; so schöne Wangen hab ich noch nie gekühlt!





Univ. Bibl.
München

MYCON.

Von Miletus kamen wir, Milon und ich, Apollen unser Opfer zu bringen. Schon sahn wir von ferne den Hügel, auf dem der Tempel auf glänzenden Säulen aus dem Lorbeerhain hoch in die blaue Luft emporsteht; und weiter hinaus flimmerte, dem Auge endlos, die Aussicht ins Meer.

Mittag wars, und der Sand brannte unsre Solen, und die Sonne die Scheitel; so gerade stund sie über uns, daſs die Locken an der Stirne ihre Schatten das ganze Gesicht herunter warfen. Die Eidexe schlich lechzend im Farrenkraut am Weg, und die Grille und die Heuschrecke zwitscherten unter dem Schatten der Blätter im gesengeten Grase. Von jedem Tritt flog heisser Staub auf, und brannte die Augen, und saſs auf die gedörreten Lippen. So giengen wir schmachtend: Aber wir verlängerten die Schritte, denn vor uns sahn wir am Wege dicht emporstehende Bäume; schwarz war der Schatten unter ihnen wie Nacht. Mit schauerndem Entzücken traten wir da in die lieblichste Kühlung.

Ent-

Entzückender Ort, der so plötzlich mit jeder Erquickung uns übergoss! Die Bäume umkränzten ein grosses Bett, worein die reinste, die kühleste Quelle sich ergoss. Die Äste hiengen ringsum zu ihr herunter, mit reifen Äpfeln und Birnen behangen, und zwischen den Stämmen der Bäume flatterten fruchtbare Gesträuche, Krauselbeeren und Brombeeren, und die Erbselstaude. Aber die Quelle rauschte aus dem Fuss eines Grabmals hervor, das Geissblatt und die schlanke Winde, und schleichender Epheu umwanden.

Götter, so rief ich, wie lieblich ist dieser Ort der Erquickung! Heilig und gesegnet sey mir, der diese Schatten so gutthätig gepflanzt hat; vielleicht ruht seine Asche hier.

Hier, sprach Milon, hier an der Vorderseite des Grabmals sehe ich unter den Ranken von Geissblatt eingegrabene Züge; vielleicht sagen uns die, wer er ist, der so für des Wandrers Erfrischung sorgt. Und jetzt hob er die Ranken mit seinem Stab, und las:

Hier ruhet die Asche des Mycon! Gutthätigkeit war sein ganzes Leben. Lange nach seinem Tode wollt' er

noch

noch gutes thun, und leitete diese Quelle hieher, und pflanzte diese Bäume.

Gesegnet sey deine Asche, du Redlicher, so sprach ich; gesegnet die Deinen, die du zurückliessest! Und da kam jemand unter den Bäumen hervor; ein schönes Weib wars, von schlanker Gestalt und edlem Ansehn. Einen Wasserkrug trug sie am Arm, und so kam sie zu der Quelle. Seyd mir gesegnet in diesen Schatten, so redte sie mit holder Freundlichkeit; ihr seyd Fremde; vielleicht, vielleicht hat ein zuweiter Weg bey der Sonnenhitze euch ermüdet. Sagt, kann zu eurer Erfrischung noch etwas euch dienen, als was ihr hier findet?

Sey uns gesegnet, so erwiederten wir, gutthätiges Weib. Wir bedürfen keiner andern Erfrischung; süss hat uns diese Quelle, süss diese Früchte und dieser Schatten erquickt. Ehrfurcht erfüllt uns für den Redlichen, dessen Asche hier ruhet, der so für die Bedürfnisse des Wandrers sorgte. Du bist von dieser Gegend, du kanntest den Mann; sag uns, indess dieser heilge Schatten uns kühlt, sag uns wer er war!

Itzt stellte die Frau ihren Wasserkrug auf den Fuss des Grabmals, lehnte sich drauf, und sprach mit freundlichem Lächeln:

Mycon, so hiess er, der die Götter ehrte, dessen süsseste Wollust war, andern Gutes zu thun. In dieser ganzen Gegend wird kein Hirt seyn, der nicht mit Freundschaft und Dankbarkeit sein Andenken ehrt; keiner der nicht Geschichten seiner Redlichkeit und seiner Güte mit Freudenthränen erzählt. Ich selbst, ich danks ihm, dass ich das glücklichste Weib bin, — hier glänzten Thränen in ihren Augen — das Weib seines Sohns. — Mein Vater war gestorben; in kummervoller Armuth liess er ein redliches Weib und mich zurück. In häuslicher Stille, von unsrer Arbeit und frommer Gutthätigkeit genährt, lebten wir, und Tugend und Frömmigkeit war unser einziger Reichtum. Zwo Ziegen gaben uns ihre Milch, und ein kleiner Baumgarten seine Früchte. Nicht lange lebten wir in dieser Ruhe; auch meine Mutter starb, und hinterliess mich trostloses Kind. Aber Mycon nahm mich in sein Haus, und übergab mir häusliche Geschaffte, und war mehr mein Vater als mein Herr.

Sein

Sein Sohn, der beste und schönste Hirt der ganzen Gegend, sah meine redliche Geschäfftigkeit, und meine aufmerksame Sorge meines Glückes werth zu seyn; er sah es und liebte mich, und sagt' es mir, dass er mich liebte. Was in meinem Herzen ich empfand, wollt' ich mir selbst nicht gestehn. O Damon, Damon! Vergiss deine Liebe! Ich armes Madchen bin glücklich genug, die Dienstmagd deines Hauses zu seyn. So fleht ich ihm immer, aber er vergass seine Liebe nicht. Eines Morgens war ich eben im Vorhaus beschäfftigt, die Wolle der Heerde zur Arbeit zu rüsten: Da trat Mycon herein, und setzte sich neben mir an die Morgensonne; lange sah er mit freundlichem Lächeln mich an. Kind, so sprach er itzt: deine Frömmigkeit, deine Geschäfftigkeit, dein ganzes Betragen gefallen mir so wohl; du bist das beste Kind, und ich will, geben die Götter das Gedeyen, ich will dich glücklich sehn! Könnt' ich, mein bester Herr, könnt' ich glücklicher seyn, als wenn ich deiner Gutthaten würdig bin! So antwortete ich, und Thränen der Dankbarkeit flossen von meinen Augen.

Kind, ſprach er, ich möchte das Andenken deines Vaters und deiner Mutter ehren; ich möcht' in meinem Alter meinen Sohn und dich glücklich ſehn. Er liebt dich; kannſt du, ſage mirs, kannſt du durch ſeine Liebe glücklich ſeyn?

Itzt entſank die Arbeit meiner Hand; zitternd, erröthend ſtuhnd ich vor ihm. Er nahm meine Hand; und, kannſt du, ſo ſagt er, kannſt du durch ſeine Liebe glücklich ſeyn? Ich ſiel vor ihm nieder, drückte im ſtummen Entzücken ſeine Hand an mein bethräntes Geſicht; und von ſelbigem Tag an bin ich das glücklichſte Weib.

Itzt trocknete ſie ihre Augen. Das war der Mann, der hier ruhet, ſo fuhr ſie fort: Aber wie er dieſe Quelle hieher geleitet, und dieſe Schatten gepflanzt hat, das wünſcht ihr noch zu wiſſen, und ich wills euch erzählen:

Gegen das Ende ſeines Lebens gieng er oft, und ſetzte ſich hier an der Straſse, grüſste freundlich den Wandrer, und bot dem Armen und dem Müden Erquickung. Wie, wenn ich einen kühlen Schatten von fruchtbaren Bäumen hier pflanzte, und eine kühle Quelle

le in diesen Schatten leitete? Weither ist keine Quelle und kein Schatten. So erquick ich, wenn ich lange nicht mehr bin, den Müden, und den, der an der Sonnenhitze schmachtet. So sprach er, und liess vom Feld her die kühleste Quelle leiten, und pflanzte fruchtbare Bäume umher, die früher und später reifen.

Die Arbeit war vollendet; und jtzt gieng er zum Tempel des Apolls, opferte und bat: Lass, was ich pflanzte, gedeyen; so kann der Fromme, der fernher zu deinem Tempel geht, in kühlen Schatten sich erfrischen.

Der Gott hatte seine Bitte gnädig erhört. Den folgenden Morgen erwacht' er frühe, und sah aus seinem Fenster nach der Strasse. Da sah er, wo er die Sprösslinge pflanzte, hochaufgewachsene Bäume. Götter, so rief er, was seh ich! Kinder, sagt mirs, täuscht mich ein Traum? Ich sehe, was ich gestern gepflanzt, zu Bäumen emporgewachsen. Voll heilgen Erstaunens giengen wir itzt unter den Schatten; im vollesten Wuchse stunden die Bäume da, und streckten die starken Æste weit umher; die Last der reifen Früchte bog sie herunter zum blumigten Gras. O Wunder, so rief der

Greis, ich Alter soll selbst noch in diesen Schatten wandeln! Und wir dankten und opferten dem Gotte, der so gnädig noch mehr als seine Wünsche erfüllte.

Aber ach! Er wandelte nicht lange mehr in diesen Schatten; er starb, und wir begruben ihn hier; daſs der, welcher in diesen Schatten ruhet, dankbar seine Asche segne.

So erzählte sie. Gerührt segneten wir die Asche des Redlichen. Süſs hat uns die Quelle, süſs der Schatten erquickt; aber mehr noch, was du uns so freundlich erzähltest; sey uns gesegnet! So sprachen wir, und giengen voll frommer Empfindung zum Tempel des Apolls.

Univ. Bibl.
München

THYRSIS.

Umsonst, so klagte Thyrsis seine Qual, für mich umsonst, ihr gütigen Nymphen, schwebt angenehme Kühlung in diesen Schatten, wo ihr eure Quellen im wölbenden Gesträuch ausgiesset.

Ich schmachte, ach, wie man an der Sommersonne schmachtet! Unten am kleinen Hügel, auf dem die Hütte der Chloe steht, sass ich, und blies der Echo ein sanftes Liedchen vor. Oben beschattet den Hügel der Baumgarten, den sie wartet und pflanzt, und neben mir plätscherte das Wasser herunter, das ihn durchschlängelt, an dessen blumigen Bord sie oft schlummert, oft ihre Hände und Wangen kühlt.

Plötzlich hört ich das Knarren des Riegels, der des Gartens Thüre schliesst. Sie trat heraus; ein sanfter Wind flatterte in ihrem blonden Haar und im leichten Gewand. O wie schön, wie schön war sie! Ein reinliches Körbchen voll glänzender Früchte trug sie an

der

der einen Hand; und schamhaft, auch da wo sie keinen Zeugen vermuthet, hielt sie mit der andern das Gewand über den jungen Busen vest; denn ihn würde der Wind in seinem Spiel entblösset haben; aber es schmiegte sich um Hüften und Knie, und flatterte sanft rauschend rückwerts in die Luft.

So gieng sie auf der Höhe des Hügels vorüber. Aber zween Æpfel fielen vom Körbchen, und hüpften den Hügel hinunter, gerade auf mich, auf mich zu, als hätt' Amor selbst ihren Lauf gelenkt. Ich nahm sie von der Erde, und drückt' an meine Lippen sie; und so trug ich sie den Hügel hinauf und gab sie dem Mädchen wieder; aber meine Hand zitterte; ich wollte reden, aber ich seufzte nur. Aber Chloe blickte nieder, sanfte Röthe überhauchte ihre schönen Wangen; sanft lächelnd, und röther, schenkte sie die schönen Æpfel mir. Itzt stunden wir, ach was ich empfand! schüchtern beyde; itzt gieng sie mit sanftem Schritt der Hütte zu. Mein unverwandter Blick sah ihr nach; da sie hineintrat, sah sie zögernd und freundlich noch einmal zurücke; sah ich sie gleich nicht mehr, mein Blick war doch an die Schwelle der Thüre geheftet. Itzt

gieng

gieng ich, Zittern war in meinen Knien, den Hügel hinunter.

Ach! Stehe du mir bey, gütiger Amor! Was ich feither empfinde, wird nie wieder in meinem Bufen erlöfchen.

AN DEN AMOR.

Ach Amor, lieber Amor!
Schon an dem erften May
Baut in des Gartens Ecke
Ich den Altar für dich,
Und pflanzte Rofenhecken
Und Myrthen drüber her:
Und lag nicht jeden Morgen
Thauvoll ein Blumenkranz
Auf deines Altars Mitte?
Ach alles war umfonft!
Schon ftreifen Winterwinde
Das Laub von Baum und Strauch,
Und Phillis ift noch fpröde,
Spröd wie am erften May.

DAPHNIS.

In ſtiller Nacht hatte Daphnis ſich zu ſeines Mädchens Hütte geſchlichen; denn die Liebe macht ſchlaflos. Hell ſchimmerten die Sterne durch den ganzen Himmel geſäet; ſanft glänzte der Mond durch die ſchwarzen Schatten der Bäume; ſtill und düſtern war alles; jede Geſchäfftigkeit ſchlief, und jedes Licht war erloſchen. Nur Funken vom Mondſchein hüpften auf rieſelndem Waſſer, oder ein ſeltenes Würmchen leuchtete im tiefeſten Dunkel. Da ſaſs er der Hütte gegenüber in ſchwermüthiger Entzückung, und ſah nur mit veſtgeheftetem Blick das Fenſter der Kammer, wo ſein Mädchen ſchlief. Halb geöffnet wars den kühlen Winden und des Mondes ſanftem Licht. Mit ſanfter Stimme hub' er jtzt dieſen Geſang an:

Süſs ſey dein ſchlummer, du meine Geliebte! Erquickend wie der Morgenthau! Sanft und ruhig liege dort, wie ein Tropfen Thau im Lilienblatt, wenn die Blumen kein Hauch bewegt; denn ſollte reine Unſchuld nicht

nicht ruhig ſchlummern? Nur ſüſſe frohe Träume ſollen um ſie ſchweben. Steigt herunter ſüſſe Träume, auf den Strahlen des Mondes ſteigt zu ihr herunter! Nur frohe Triſten ſoll ſie ſehn, wo milchweiſſe Schafe weiden; oder ihr ſolls dünken, ſie höre den Geſang ſanſter Flöten, ſchön wie Apoll ſie ſpielt, durchs einſame Thal tönen.

Oder laſst ihrs ſeyn, ſie bade in einer reinen Quelle ſich, und Myrthen- und Roſenſtauden wölben ſich um ſie her; von niemanden geſehn, als den kleinen Vögelchen, die ihr von jedem Æſtchen ſingen.

Oder ihr dünke, als ſpielte ſie mit den Huldgöttinnen; und ſie nennen ſie Geliebte und Schweſter; und ſie brechen Blumen in der ſchönſten Flur; die Kränze, die ſie flicht, gehören den Huldgöttinen; die jene flechten, gehören ihr.

Oder laſst ſie im Schatten von Bäumen durch balſamduftende Blumen irren: Laſst kleine Liebesgötter wie Bienen ſchwärmen, ſich fliehn und ſich haſchen; zehn fliegen mit der Laſt eines düſtenden Apfels her; ein andrer Schwarm bringt eine reiſe Traube; die andern ſchwärmen in Blumen und jagen ihr Gerüche zu.

Dann komme im Schatten ihr Amor entgegen, doch ohne Bogen und Pfeile, dafs fie nicht fchüchtern wird; aber mit jeder füffeften Anmuth des Liebreizes gefchmückt. Auch lafst mein Bild ihr erfcheinen, wie ich fchmachtend vor ihr fteh, erröthend niederblicke, und mit Seufzen unterbrochen ihr fage, dafs ich vor Liebe verfchmachte. Noch durft ichs ihr nicht fagen. O möchte bey diefem Traum ein Seufzer ihren Bufen fchwellen! Möchte fchlafend fie fanft lächeln und erröthen! O möcht ich fchön feyn, wie Apoll, da er die Heerden weidete; möchten meine Lieder füfs tönen, wie die Lieder der Nachtigall; möchte jede Tugend mich fchmücken, dafs ichs werth wäre, von ihr geliebt zu feyn!

So fang er; und dann gieng er im Mondfchein nach feiner Hütte zurück. Hoffnungsvolle Träume verfüffeten ihm die übrigen Stunden der Nacht.

Früh am Morgen trieb er feine Heerde den Hügel hinan, wo feines Mädchens Hütte am Wege fteht. Langfam giengen feine Schafe, und weideten zu beyden Seiten des Bordes. Grafet ihr Schafe, ihr Lämmer; nirgends ift beffere Weide! Wo fie hinblickt, blühet

alles

alles ſchöner; wo ſie wandelt, wachſen Blumen. So ſagt' er, als ſein Mädchen ans Fenſter trat. Die Morgenſonne beſchien ihr ſchönes Geſicht: Deutlich ſah ers, daſs ſie lächelnd ihn anblickte, und daſs ein höheres Roth auf ihre Wangen ſtieg. Langſam mit pochendem Herzen gieng er vorüber: Holdſelig grüſst ſie ihn, und holdſelig blickt ſie ihm nach; denn ſie hatte ſeinen nächtlichen Geſang behorcht.

THYRSIS und MENALKAS.

THYRSIS. Dem Amor hatt' ich ein Gelübde gebracht, im kleinen marmornen Tempel. Ein reinliches, ganz neues Körbchen hieng ich im Myrtenwäldchen auf, und einen frischen Kranz, und meine beste Flöte. O lieber Amor, sey, (so fleht' ich) sey meiner Liebe gewogen! Heute gieng ich beym kleinen Tempel vorbey, trat in den Myrtenhain, und sah nach meinem Körbchen. Und sieh, sieh, was ich da sah! Ein Vögelchen sass auf des Körbchens Rand und sang. Da trat ich näher, da flog es weg; ich sah ins Körbchen, und sieh, ein wolgebautes Næstchen war, und Eyerchen waren drinnen; und das Weibchen schmiegte sorgsam sich drüber, und blickte mich an, als wollt es mich flehn: Zerstöre, junger Hirt, o zerstöre die kleine Wirthschaft nicht! Der andre flatterte um meine Stirn und Haare. Ich gieng zurück, schnell war das Männchen wieder auf des Körbchens Rand; mit frohem Zwitschern freuten sie sich und sangen. Nun sage du mir, lieber Menalkas, der

der du alle Deutungen weiſst, ſage mir, was bedeutet das?

Menalkas. Glücklich werdet ihr, dein Mädchen und du, beyſammen wohnen, und fruchtbar wird eure Liebe ſeyn!

Thyrsis. Bey den Göttern! Das dacht ich auch; doch wollt' ich deine Weisheit hören. Sieh, dieſes junge Zickchen ſchenk ich dir; und dieſe Flaſche voll Honig, ſüſs wie meines Mädchens Lippen, und lauter wie die Luft. So ſprach er, und hüpfte vor Freude, wie eine junge Ziege im Mayenthau hüpft.

DAPHNE.

Daphne war ſchön und arm; fromm erzogen, von einer Mutter, die ihr zu frühe ſtarb. Itzt war ſie die Dienſtmagd des Mycon: Er baute das Landgut eines reichen Bürgers aus Mitylene, und Daphne weidete ſeine Heerde.

Einſt gieng ſie mit Thränen in ihren Augen zum ſtillen Grabe der Mutter, goſs eine Schale voll Waſſer aus, und hieng Kränze an die Ranken der Stauden, die ſie drüber her gepflanzt hatte. Da ſetzte ſie neben dem Grabe ſich hin, weinte und ſprach: O theures Andenken deiner Tugend, deiner Frömmigkeit, o geliebteſte Mutter! Du, du haſt meine Unſchuld gerettet. Sollt' ich je deine Ermahnungen vergeſſen, die du mit ruhigem Lächeln mir gabſt, und da an meinen Buſen hinſankeſt und ſtarbſt; ſollt ich je vergeſſen, wie tugendhaſt du wareſt, dann, o dann mögen die gütigen Götter mich vergeſſen; dann mög' ich im Elend ſterben, und dein heiliger Schatten möge mich fliehn!

fliehn! Du Geliebte, du hast meine Unschuld gerettet. Alles, ach alles, will ich deinem Schatten erzählen: Hab ich doch, ich Verlassene, hab ich doch sonst niemand, dem ich mit frommem Vertrauen mein Herz öffnen dürfte. Nicias, der Herr des Mycon, dessen Heerde ich weide, kam auf sein Gut, des Herbstes Freuden zu sehn. Er sah mich, that freundlich mit mir; er lobte meine Heerde, dass ich so gut sie pflege; sagte, ich wär' ein süsses Mädchen, und gab mir Geschenke. Götter! Ich einfältiges Mädchen, was wissen wir doch auf dem Lande! Gütig, dacht ich, ist unser Herr; ihn mögen die Götter darfür segnen; zu ihnen will ich für ihn beten, das ist alles, was ich kann. Glücklich sind die Reichen und von den Göttern geliebt; doch sie verdienens ja wol, sind sie gütig wie er. So dacht ich, und ich litt es, wenn er meine Hand in die seine schloss, und erröthete und dürfte nicht aufblicken, da er einen Ring von Gold an meinen Finger steckte! Sieh, auf diesem Steinchen diess Kind mit Flügeln, das soll dich glücklich machen; so sprach er, und streichelte meine erröthenden Wangen. Ist er doch wie ein Vater gütig

mit dir! Wie verdienst du so viel Gnade von einem so reichen und mächtigen Herrn: So dacht ich einfältiges Kind, aber ach, wie war ich betrogen! Heute früh fand er im Garten mich; da faſst er mich freundlich unter dem Kinne: Bringe, sprach er, mir frische Blumen, ich möchte an ihrem Geruch mich erquicken, dort in die Laube von Myrthen. Geschäfftig und freudig sucht' ich die schönsten aus, und lief mit froher Eile nach der Laube. Leicht bist du wie ein Zephir, und schöner als die Göttin der Blumen; so sagt er, und — Götter, Götter! Noch beb ich durch alle Gebeine, er riſs mich auf seinen Schooſs hin, drückt' an seinen Busen mich, und alle Verheissungen, die verführen, und alles, was Liebe reizendes sagen kann, das floſs von seinen Lippen. Ich weinte, ich bebte und wäre der Verführung zu schwach, ach! jtzt unglücklich, jtzt nicht mehr dein unschuldiges Kind. Hätte, so dacht ich, deine fromme Mutter dich je unkeusche Umarmungen niederträchtig dulden gesehn! Ich dachts, und bebte zurück und entfloh. Jtzt komm ich, Geliebte! Ich komm auf deinem Grabe zu weinen. Ach, daſs ich, junges armes Kind, so früh dich verlor.

verlor. Eine zu zarte Pflanze bin ich, die den Stab verlor, an den sie sich schmiegte. Diese Schale voll Wasser giess ich deinem frommen Schatten aus; nimm diese Kränze, nimm meine Thränen! Möchten, o möchten sie bis zu deinen Gebeinen dringen! Und höre, höre geliebte Mutter! Ach, deiner Asche, die hier unter den bethränten Blümchen ruhet, deinem heiligen Schatten wiederhole ich dies Gelübde. Tugend und Unschuld, und die Furcht der Götter sollen das Glück meines Lebens seyn. Sey ich nur arm und froh, und zufrieden, und thue nichts das du nicht mit freundlichem Lächeln gebilliget hättest; dann werd' ich, wie du es warst, von Göttern und den Menschen geliebt, weil ich fromm, redlich und dienstfertig bin; und dann sterb ich einst lächelnd und mit Freudenthränen, wie du starbest.

Und jtzt gieng sie. Frohe Empfindung der Tugend strömte ganz durch sie hin, und glänzte in ihren thränenbenetzten Augen. Schön war sie wie ein Frühlingstag, wenn ein sanfter Regen fällt, und doch die Sonne scheint.

Froh wollte sie zu ihren Geschäfften; aber Nicias kam auf dem Weg ihr entgegen. Mädchen, so sprach er, und Thränen flossen seine Wangen herunter; ich hab auf dem Grabe deiner Mutter dich behorcht: Fürchte dich nicht, tugendhaftes Mädchen! Dank sey den Göttern, Dank deiner Tugend, du hast mich von dem Verbrechen gerettet, deine Unschuld verführt zu haben! Verzeihe, keusches Mädchen, verzeihe, und fürchte von mir kein neues Verbrechen: Auch meine Tugend siegt. Sey fromm, sey tugendhaft; aber sey auch glücklich. Jene baumreiche Wiese, bey deiner Mutter Grab, und die Hälfte der Heerde, die du gehütet hast, sey dein. Möge ein würdiger Gatte, tugendhaft wie du, das Glück deines Lebens seyn! Weine nicht, frommes Mädchen! Nimm das Geschenke, das mein redliches Herz dir giebt, und lass mich ferner für dein Glück sorgen; sonst wirds, dass ich deine Tugend beleidigte, mein ganzes Leben mich quälen. Vergiss, vergiss mein Verbrechen! Du hast, wie eine gütige Gottheit, mich vom Verderben gerettet.

DER

Univ. Bibl.
München

DER BLUMENSTRAUS.

Daphnen sah ich:. Vielleicht, ach vielleicht würds mein Glück seyn, hätt' ich sie nicht gesehn! So reizend sah ich sie nie.

An der heissen Mittagssonne, lag ich im dunkeln Weidenbusch, am kühlen Bache, da wo er sanft rieselnd durch Steine fällt. Schatten wölbte sich über mir, und über dem kühlen Bache; da sass ich ruhig: Aber seitdem, ach! ist für mich keine Ruhe mehr. Nicht weit von mir rauschte das Gesträuche, und Daphne, Daphne kam, durch des Bordes Schatten, herunter an den Bach. Reinlich zog sie ihr blaues Gewand von den kleinen weissen Füssen herauf, und trat in die helle Flut. Sie bückte sich, und wusch mit der rechten Hand ihr reizvolles Gesicht; mit der linken hielt sie ihr Gewand, dass nicht das Wasser es netze. Aber nun stund sie still, und wartete bis kein Tropfen von ihrer Hand mehr das Wasser bewegte. Still wars, und jeder ihrer Reize schien ungefälscht ihr entgegen. Itzt

lächelte sie ihre eigene Schönheit an, und drückte das Geflechte der goldnen Haare zurechte, die sich in einen reizvollen Knoten verbanden. Für wen, so seufzt' ich, ach für wen diese Sorgfalt; wem, ach wem will sie gefallen! Wer ist der glückliche, um deswillen sie mit zufriednem Lächeln sieht, dass sie so reizend ist.

Indess sie gebückt so über dem Bache stund, fiel der Blumenstrauss von ihrem Busen ins Wasser, und schwamm, indess sie weggieng, zu mir herunter. Ich fieng ihn, ich küsst' ihn; für eine ganze Heerde hätt' ich ihn nicht gegeben. Aber ach der Blumenstrauss welkt, ach er welkt, der, nur zween Tage sinds, mit der Quelle zu mir floss?

Ach wie ich ihn pflegte! In meiner Trinkschale stund er, die ich im Frühling mit Gesang gewann. Amor sitzt künstlich drauf geschnitten, in einer Laube von Geissblatt; lächelnd versucht er die Schärfe seiner Pfeile mit der Spitze der Finger, und vor ihm schnäbeln sich zwo Tauben. Dreymal des Tages goss ich ihm frisch Wasser zu, und des Nachts stellt' ich ihn am Gitter meines Fensters in den Thau. Dann stund

ich

ich vor ihm, und athmete seine süssen Gerüche. Süsser waren die Gerüche, glühender waren die Farben, als aller Blumen des Frühlings; denn ach, an ihrem Busen haben sie geblüht! Staunend stund ich dann vor der Schale. Ja Amor, so seufzt' ich, sie sind scharf, deine Pfeile; wie sehr, wie sehr muss ichs fühlen! Lass, o lass Daphnen nur die Hälfte so für mich empfinden; dann will ich diese Schale dir weihn. Auf einem kleinen Altar soll sie stehn, und alle Morgen umwind ich sie mit einem frischen Blumenkranz, und, ist es Winter, mit einem Myrtenschoss.

O möchtet ihr, kleine Tauben, möchtet ihr ein Bild meines künftigen Glückes seyn! Aber ach, der Blumenstrauss welkt, so sehr ich ihn pflege; traurig hängen die Blumen und blass am Borde der Schale herunter, hauchen keine Gerüche mehr, und ihre Blätter fallen. Ach Amor! Lass, ach lass ihr Welken für meine Liebe nicht von übler Deutung seyn.

DAPHNIS

DAPHNIS und MICON.

Daphnis. Sich, der Bock dort watet in den Sumpf, und die Schafe folgen ihm. Ungesunde Kräuter wachsen da im Schlamm, und Ungeziefer schlürfen sie mit dem Wasser. Komm, wir wollen sie zurücktreiben.

Micon. Die Unsinnigen! Hier ist Klee und Rosmarin, und Timian und Quendel, und an jedem Stamme schleicht das Epheu; doch gehn sie zum Sumpf. Aber wir machens woi selbst oft so; gehen beym Guten vorüber, und wählen, was uns schädlich ist!

Daphnis. Sich, wohin er watet; die Frösche springen weit vor ihm her aus dem Schilfe. Heraus ihr Einfältigen, ans grasige Bord: Wie garstig ihr die weisse Wolle beflecket!

Micon. Nun seyd ihr da: Hier sollet ihr weiden! Aber sage mir, Daphnis, was ich da sehe. Marmorsäulen liegen im Sumpfe, und Schilf und Unkraut schlägt sich drüber. Sich ein zerfallnes Gewölbe von Epheu

über

über und überschlungen, und Dornen wachsen aus jeder Ritze.

Daphnis. Ein Grabmal wars.

Micon. Das muss es wol gewesen seyn. Sieh da liegt die Urne im Schlamm. Bilder scheinen aus ihren Seiten hervorzuspringen: Fürchterliche Krieger sinds und tobende Pferde; sieh, mit ihren Husen zertreten sie Männer, die verwundet zu Boden stürzen. Der muss wohl kein Hirt gewesen seyn, dessen verschüttete Asche so traurige Bilder einschlossen: Der muss wohl kein Liebling der Gegend gewesen seyn, dessen Grabmal ihr so zerfallen lasset: Die Nachkommen müssen wol wenig seinem Andenken geopfert, wenig Blumen auf sein Grab gestreut haben.

Daphnis. Ein Unmensch war er. Fruchtbare Felder hat er verwüstet, und freye Menschen zu Sclaven gemacht. Die Husen seiner Reuter stampften die Saaten zu Boden, und mit den Leichen unsrer Voreltern hat er die öden Felder übersäet. Wie wütende Wölfe die Heerden überfallen, so übersiel er mit bewaffneten Schaaren die Unschuldigen, die ihm kein Leid

gethan. So däuchte er sich in seiner Bosheit groſs, brüstete sich in marmornen Palästen, und schwelgte in dem Raub unglücklicher Länder; und da hat er dieſs Denkmal seiner Bosheit selbst hieher gebaut.

Micon. Götter! Ein Unmensch war der; aber wie einfaltig! Seinen Greuelthaten baut er ein Denkmal, daſs auch die späten Nachkommen sie nie vergessen; nie vergessen, wenn sie hier vorübergehn, seinem Andenken zu fluchen. Zertrümmert liegt nun sein Grabmal, und seine Asche ist im Sumpf verschüttet, indeſs in der Urne Ungeziefer im Schlamm brütet. Lächerlich ists, wie da an ihrer Vorderseite ein junger Frosch dem tobenden Held auf dem Helm sitzt, und eine Schnecke sein drohendes Schwerdt hinaufschleicht.

Daphnis. Was bleibt nun von seiner fürchterlichen Gröſse? Nichts als das schwarze Andenken seiner Bosheit, indeſs die Furien seinen Schatten peinigen.

Micon. Und niemand, niemand thut einen frommen Wunsch für ihn. Götter! Wie unglücklich ist der, welcher sein Leben mit Lasterthaten befleckt! Auch nach

seinem

ſeinem Tod iſt ſein Andenken ein Abſcheu. Nein, könnt ich mit einer Schandthat den Reichthum der ganzen Welt gewinnen, lieber, viel lieber wollt ich nur zwo Ziegen hüten, und redlich und keiner Bosheit mir bewuſst ſeyn. Die eine wolt ich noch den Göttern opfern, und ihnen danken, daſs ich glücklich bin. Der Böſes thut, gebt ihm alles, er iſt nie glücklich.

Daphnis. Laſs uns den Ort verlaſſen, der nur traurige, ſchwarze Bilder aufweckt. Komm mit mir, ein froheres Denkmal will ich dir weiſen; das Denkmal, das ein redlicher Mann, mein Vater, ſich errichtet hat. Du Alexis magſt indeſs die Schafe und die Ziegen hüten.

Micon. Mit Freude geh ich mit dir, das Andenken deines Vaters zu feyern, deſſen Redlichkeit auch jtzt noch weit umher geehret wird.

Daphnis. Hier Freund, gehe dieſen Fuſsſteig durch die Wieſe, hier an dem mit Hopfen behangenen Gränzgott vorbey.

Und ſie giengen. An der Rechten des ſchmalen Weges wuchs Gras, das an ihre Hüften reichte; zur linken

ken war ein Kornfeld, deſſen Achren über ihren Häuptern winkten; und der Weg führte ſie in die ſtillen Schatten fruchtbarer Bäume, in deren Mitte eine bequeme Hütte ſtund. In dieſem anmuthsvollen Schattenplatz ſtellte Daphnis einen kleinen Tiſch, und holte einen Korb voll Früchte, und einen Krug voll kühlen Weins.

MICON. Sag mir, wo iſt das Denkmal deines Vaters, daſs ich die erſte Schale Wein dem Schatten des Redlichen ausgieſse?

DAPHNIS. Hier, Freund, gieſſe ſie in dieſen friedſamen Schatten aus. Was du hier ſieheſt, iſt ſein rühmliches Denkmal. Die Gegend war öde; ſein Fleiſs hat dieſe Felder gebaut, und dieſe fruchtbaren Schatten hat ſeine eigne Hand gepflanzt. Wir, ſeine Kinder, und unſre ſpäten Nachkommen werden ſein Andenken ſegnen, und jeder, dem wir aus unſerm Segen Gutes thun; denn der Segen des Redlichen ruhet auf dieſen Feldern und Triſten, und in dieſen ſtillen Schatten und auf uns.

MICON.

Micon. Du Redlicher! Diese Schale, die ich hingiesse, sey deinem Andenken geweiht. Herrliches Denkmal, womit man Segen und Nahrung auf würdige Nachkommen bringt, und auch nach seinem Tode Gutes thut!

DAPHNE und CHLOE.

Daphne. Schwül ists noch, neigt sich gleich die Sonne schon; noch schmachten alle Gewächse: Lass uns hier ans Ufer heruntergehn, wo kleine Wellen den Bord schlagen. Kühl ists da im überhangenden Gesträuche.

Chloe. Geh Mädchen, ich folge dir; geh weiter voraus, sonst schlagen die Ranken mir ins Gesicht.

Daphne. Wie klar diess Wasser hier ist! Jedes Steinchen siehst du am Grunde; wie sanft, wie sanft es fliesst! Ha, bey den Nymphen! Ich werfe mein Gewand hier ans Ufer, und laufe bis an den Busen in diese angenehme Kühlung.

Chloe. Wenn jemand kömmt, wenn jemand uns sieht!

Daphne. Kein Fussteig führt hier zum Ufer, ganz umschliesst uns dichtes Gesträuch; und der Apfelbaum, der vom Ufer über das Wasser hängt, deckt uns mit

seinem

ſeinem grünen Gewölbe; in einer grünen Höhle ſind wir hier eingeſchloſſen, jedem Auge verborgen. Sieh, nur hier und da öffnet die Belaubung ſich einem kleinen Sonnenſtrahl, und ſchlieſst ſich plötzlich wieder.

Chloe. Seys denn, Daphne! Was du wageſt, das wag ich auch.

Jtzt legten die Mädchen ihr Gewand ans Ufer, und mit ſanftem Schauern traten ſie in die kalte Flut; hüpfende Wellen umſchlangen ihre runden Kniee, und jtzt ihre weiſſen Hüften; denn ſie ſetzten auf Steine ſich, die unter den Wellen am Ufer lagen.

Daphne. Munter und neubelebt bin ich. Was fangen wir an, wollen wir ein Liedchen ſingen?

Chloe. Einfältiges Kind! Singen, daſs man uns vom Ufer hört.

Daphne. So wollen wir flüſtern. Weiſst du was? Erzähle mir ein Geſchichtchen.

Chloe. Ein Geſchichtchen?

Daphne. Ja, ein geheimes artiges Geſchichtchen; du erzähleſt mir zuerſt, und dann erzähl ich dir.

Chloe. Ich weiſs wol eins, artig genug, aber —

Daphne. Verſchwiegen bin ich, wie dieſe Gebüſche.

Chloe. Seys denn. Jüngſt trieb ich meine Heerde den Hügel hinunter in die Trift, deren Ufer das Meer ſpült. Ein groſſer Kirſchbaum ſteht, du weiſst es, mitten auf dem Hügel. Als ich — Doch, bin ich nicht närriſch? Mein Geheimſtes erzähl ich dir:

Daphne. Aus dem geheimſten meines Buſens erzähl ich dir dann wieder.

Chloe. Nun: Als ich den Pfad einſam hinuntergieng, auf einmal hört ich eine liebliche Stimme, die ein ſüſſes Lied ſang. Schüchtern ſtund ich ſtille, ſah rings um mich her, und niemand, niemand konnt ich ſehn. Ich gieng, und immer kam ich der Stimme näher. Ich gieng, und jtzt war ſie hinter mir; denn ich war den Kirſchbaum vorbey, in deſſen Wipfel die ſüſſe Stimme ſang: Aber was ſie ſang, das darf ich nicht ſagen, weiſs ich gleich jede Silbe noch.

Daphne. Du muſt es mir ſagen: Hier in dieſen verſchwiegenen Schatten haben wir keine Geheimniſſe; beſonders ſind Mädchen im Bade vertraut.

Chloe.

Chloe. Seys denn. Unverschämt muss ich mein eigen Lob wiederholen — Doch, junge Hirten schweifen immer in unserm Lob aus — Da ich den Hügel hereingieng — (Ich spüre es, Röthe steigt mir auf die Wangen): Wer ist sie, die in so schlanker Länge den Hügel hereingeht; so hub das Lied an; sagt mirs, ihr sanften Winde, die ihr mit ihren Haaren und mit dem flatternden Gewande spielt.

Wer ist sie? Ists etwa der Huldgöttinnen eine? ist es, so muss sie wol die jüngste und die schönste seyn.

Wolriechender Quendel und die gelben Sträusschen des Schottenklee schmiegen sich unter ihrem sanften Fusstritte. Wie die Wegwarte und die Feuerblume, und die blauen Glockenblumen am Borde des Weges sich neigen, und ihre kleinen Füsse küssen!

Die deine Füsse küssten, die deine Fersen traten, die will ich sammeln; zween Kränze will ich flechten, den einen für mein Haar, den andern will ich dem Amor weihn.

Wie ſie mit ſchwarzen Augen umherſieht! O ſey nicht ſchüchtern; ich bin kein Raubvogel, noch einer der Unglück bedeutet: Aber, o möcht ich, um mit ſüſſen Tönen dich zu halten, möcht ich lieblich ſingen wie die Grasmücke, oder wie die Nachtigallen in der hellen Frühlingsnacht; denn ſo entzückt die Nachtigall der Frühling nicht, wie deine Schönheit mich.

Eile nicht ſo ſchüchtern vorüber! Ihr Dornen bieget euch rückwärts, verwundet ihre kleinen Füſſe nicht! Bey ihrem Gewand möcht ihr ſie wol halten, daſs das ſüſſe Mädchen ein wenig verzögre.

Aber ſie eilt; die kleinen Weſtwinde, für mich gefällig, ſie ſtemmen ſich gegen ſie, aber ihr Gewand nur flattert rückwärts; dich ſelbſt, ſchüchternes Mädchen, dich ſelbſt, vermögen ſie nicht zu halten.

Die ſchönſten Früchte, die dieſer Baum mir giebt, die will ich in einem Körbchen beym Mondſchein an dein Fenſter hängen. Nimmſt du ſie gütig an, dann bin ich, ach dann bin ich der glücklichſte der ganzen Trift. Du eileſt! Ach jtzt werden jene Bäume dich

meinem

meinem Auge verbergen! Noch ſeh ich die letzte Falte deines Gewandes; aber jtzt, ach jtzt verſchwindet ſogar das Ende deines Schattens!

So ſang er: Mit niedergeſchlagenem Auge gieng ich vorüber; doch blickt' ich verſtohlen nach des Baumes Wipfel, aber niemand konnt ich in den dichtbelaubten Aeſten ſehn. Ob ich ſchlief, ſobald es Nacht war? Das dächt ich doch, nicht ſo? Genug, ich ſah, der Mond leuchtet' ihm, ich ſah, ein junger Hirt band ein Körbchen an meinem Gitter feſt; der Mond ſchien hell, und warf ſeinen Schatten neben mir auf mein Bett hin, daſs ich erröthete: Und bald, da er weggeſchlichen war — ich muſste doch wiſſen, ob's bloſs ein Traum war — gieng ich ans Fenſter, und band das Körbchen los; voll der ſchönſten Kirſchen war's, ſüſſer als ich ſie jemals aſs; Roſenknoſpen und Mirthen hatt' er drunter gemiſchet. Aber wer der Hirt war, vorwitziges Mädchen, das ſag ich dir doch jtzt noch nicht.

Daphne. Verlang ichs doch nicht von dir zu wiſſen; geheimniſsreich biſt du. Daſs er mein Bruder war, magſt du mir ja verſchweigen; war doch das Körbchen

mein Geschenke, das er ans Gitter hieng. Roth wie die Rosenknospen waren, wirst du von da wo die Wellen am Busen spielen, bis in die Locken deiner Stirn, und blickest seitwärts ins Wasser. Umarme mich, und sey, sey meinem Bruder gut und mir.

CHLOE. Würd ich mein geheimstes Geschichtchen dir erzählen, liebt ich dich nicht wie mich?

DAPHNE. Dafs deine Schwatzhaftigkeit dich nicht unruhig mache, so mach ichs eben so, und erzähle dir, was tief in meinem Busen liegt. Den letzten Neumond opferte mein Vater dem Pan; zum Fest lud er den Menalkas, seinen Freund; und Daphnis, sein Sohn, begleitete ihn. Der blies beym Opfer auf zwo Flöten; und keiner, du weifst es, bläst sie so gut. Goldhelle Locken flossen auf sein schneeweisses Gewand; festlich geschmückt, war er schön wie der junge Apoll. Nach geendetem Opfer giengen wir, den Tag mit Freude zu enden — Doch horche — es rauscht im Gesträuch, es rauscht zum Ufer herunter.

CHLOE. Horche; immer näher — näher. Ihr Nymphen, schützet uns! Schnell, das Gewand um unsre Schultern, lafs uns fliehn.

Und

Und die ſchüchternen Mädchen flohen, wie Tauben fliehn, wenn der Geyer aus der Luft ſich ſtürzt. Und doch wars nur ein junges Reh, das durſtend an ihr Ufer kam.

MENALKAS und ALEXIS.

Ein Greis war Menalkas, achtzig Jahre waren schon über sein Haupt hingeflogen; silbern war sein Haar auf seiner Scheitel und um sein Kinn, und ein Stab sicherte seinen wankenden Fusstritt. Und wie der, der nach den Arbeiten eines schönen Sommertages vergnügt an der Kühlung des Abends sitzt, den Göttern dankt und so den stillen Schlaf erwartet, so waren seine übrigen Tage den Göttern und der Ruhe heilig; denn er hatte gearbeitet und Gutes gethan, und erwartete gelassen und froh den Schlummer in dem Grabe.

Er sah seine Kinder gesegnet; reiche Heerden und schöne Triften hatt' er ihnen übergeben. Mit zärtlicher Sorgfalt eiferten sie, wer mehr den frommen Alten erfreuen, mehr die Pflege der Jugend ihm vergelten könne; und das lassen die Götter nicht ungesegnet.

Vor seiner Hütte sass er oft, oder im sonnenreichen Vorhaus, wo er den wohlbepflanzten Garten über-

Univ. Bibl.
München

überſah, oder in weit ſich verlierender Entfernung die Arbeiten und den Reichthum des Feldes; oder er hielt den vorübergehenden mit freundlicher Schwatzhaftigkeit auf, und hörte die Geſchichtchen der Nachbarſchaft, und von dem Fremdling die Neuigkeiten, und Sitten und Gebräuche ferner Länder.

Seine Kindeskinder, ſein ſüſſeſter Zeitvertreib, gauckelten dann um ihn her. Er ſchlichtete ihre kleinen Zwiſte, und lehrte ſie gütig ſeyn, und nachgebend, und mitleidig gegen Menſchen und gegen das kleinſte Thier; und unter die mannichfaltigen Spiele, die er ſie lehrte, miſchet' er immer ſüſstreffenden Unterricht. Er ſelbſt macht' ihnen ihr Spielgeräthe; immer kamen ſie gelaufen, mach uns dieſs und mach uns das, und wenns fertig war, küſsten ſie ihn, und hüpften mit frohem Gewühl um ihn her. Aus Schilf lehrt' er ſie Flöten machen und Hirtenpfeifen, und blies ihnen vor, wie man den Schafen und den Ziegen zur Weide und von der Weide bläst; lehrte ſie viele Lieder; die kleinen muſsten ſie ſingen, die gröſsern ſie mit der Flöte begleiten; oder er erzählte ihnen lehrreiche Geſchichtchen;

chen; dann ſaſsen ſie aufmerkſam an der Erde oder auf der Thürſchwelle um ihn her.

Einſt ſaſs er ſo im Vorhaus an der Sonne, und Alexis ſein Enkel ſtund allein bey ihm. Ein ſchöner Jüngling, jtzt hatt' er dreyzehn Frühlinge geſehn; der jugendlichen Geſundheit Roſenfarbe glühte auf ſeinen Wangen, und in goldnen Locken wallete ſein Haar. Und der Greis erzählte ihm von dem Vergnügen, andern Gutes zu thun, und dem, der in der Noth iſt, beyzuſtehen; und daſs kein Vergnügen dem gleicht, das man fühlt, wenn man eine gute That gethan hat: Die ſchön aufgehende Sonne, das Abendroth, der volle Mond in einer hellen Nacht, ſchwellen unſern Buſen vor Vergnügen; aber ſüſſer, mein Sohn, ſüſſer iſt jene Freude noch.

Dem ſchönen Knaben quollen Thränen die Wangen herunter; mit Entzücken ſah es der Greis: Du weineſt mein Sohn, ſo ſagt' er, und ſah mit freundlichem Blick ihm ins Geſicht; aber gewiſs, nicht meine Reden allein können dieſs; in deinem Buſen muſs etwas ſeyn, das ihnen dieſe Stärke giebt.

Alexis

Alexis wischte die Thränen von der Röthe seiner Wangen, aber neue quollen immer nach. Ach! sagt' er, ich fühl' es, ich fühl' es ganz; nichts ist süsser, als andern Gutes thun.

Menalkas drückte gerührt des Jünglings Hand in seine Hände und sprach: Auf deiner Stirne, in deinen Augen seh ich's, dich rührt etwas mehr, als das, was ich dir sagte.

Betroffen blickte der Jüngling seitwärts: Sind, so sprach er, deine Reden nicht rührend genug, Thränen wie Thau auf die Wangen zu giessen?

Ich sehe, mein Sohn, sagte Menalkas, ich sehe, dass du mir was verhelest, zum erstenmal vielleicht, das deinen Busen schwellt, und schon auf deiner Zunge sitzt.

Alexis weinte und sprach: O so will ich dir alles erzählen, was ich sonst in dem innersten des Busens verschwieg. Nur halb gut ist der, der mit dem Guten prahlt, so lehrtest du uns; drum wollt ich verschweigen, was meinen Busen schwellt, was mir's so süss empfinden läst, dass Gutesthun die süsseste Freud' unsers

ſers Lebens iſt. Eins unſrer Schafe hatte ſich verirret, ich ſucht' es in dem Gebürge; und ich hörte im Gebürg' eine Stimme, die jammerte; da ſchlich ich mich hin, und ein Mann ſtund da. Er nahm eine ſchwere Bürde von der Schulter, und legte ſie auf den dürren Boden hin. Weiter, ſo ſprach er, vermag ich nicht zu gehen. Mühſelig iſt mein Leben, und kümmerliche Nahrung mein ganzer gewinn. Stundenlang irr' ich ſchon mit dieſer Laſt in der Mittagshitze, und keine Quelle find' ich, den brennenden Durſt zu löſchen; und kein Baum, und keine Staude bietet eine Frucht mir dar, daſs ſie mich erquicke. Ach Götter! um mich her ſeh ich nur Wildniſs, keinen Fuſsſteig, der mich zu den meinen führe, und weiter können meine ſchwankenden Kniee nicht. Doch ihr Götter! Ich murre nicht; denn immer habt ihr geholſen! So ſagt er, und kraſtlos legt er ſich auf ſeine Bürde hin.

Von ihm nicht geſehn, lief ich da ſo ſchnell ich konnte zu unſrer Hütte, raffte einen Korb voll gedörrter und friſcher Früchte zuſammen, nahm meine gröſseſte Flaſche voll Milch, und, ſo ſchnell ich konnte, lief ich ins Gebürge zurück, und fand den Mann noch,

den

den itzt ein sanfter Schlaf erquickte. Leise, leise schlich ich mich zu ihm hin, und stellte mein Körbchen neben ihn, und die Flasche voll Milch; und still schlich ich ins Gebüsche zurück.

Aber bald da erwachte der Mann. Er sah auf seine Bürde hin und sprach: Wie süss ist die Erquickung des Schlafes! Nun will ich's versuchen, dich weiter zu schleppen, hast du doch so sanft mir zum Pfühle gedient. Vielleicht leiten die gütigen Götter meinen Schritt, dass ich bald das Rieseln einer Quelle höre; vielleicht eine Hütte finde, wo der gutthätige Hauswirth mich unter sein Dach aufnimmt. Jtzt wollt' er die Bürde auf die Schulter heben, da erblickt er die Flasche und den Korb. Aus seinen Armen entfiel die Bürde. Götter, was seh ich? so rief er. Ach! mir Hungrigen träumet von Speise; und wenn ich erwache ist's nichts mehr. Doch nein, Götter! Ich wache, ich wache! Jtzt langt' er nach den Früchten. Ich wache! O welche Gottheit, welche gütige Gottheit thut dieses Wunder? Das erste aus dieser Flasche giesse ich dir aus, und diese beyden, die grösseften dieser Früchte weih' ich dir. Nimm, o nimm gnädig meinen Dank auf,

der meine ganze Seele durchdringt! So ſprach er, ſetzte ſich hin, und mit Entzücken und mit Freudenthränen genoſs er da ſein Mahl.

Erquickt ſtund er wieder auf, und dankte noch einmal der Gottheit, die ſo gütig für ihn ſorgte. Oder, ſo ſagt' er, haben vielleicht die Götter einen gutthätigen Sterblichen hergeführt, o warum ſoll ich ihn nicht ſehn, ihn nicht umarmen? Wo biſt du, daſs ich dir danke, daſs ich dich ſegne? Segnet ihn ihr Götter! Segnet den Redlichen, die Seinen; ſegnet, o ſegnet alles, was ihm zugehört! Satt bin ich, und dieſe Früchte nehm ich mit; mein Weib und meine Kinder ſollen davon eſſen, und mit Freudenthränen mit mir den unbekannten Gutthäter ſegnen.

Jtzt gieng er: O ich weinte vor Freude! Aber ich lief durchs Gebüſche den Weg ihm vor, und ſetzte mich an einen Bord hin, wo er vorbey muſste: Er kam, er grüſste mich, und ſprach: Höre mein Sohn; ſage, haſt du niemanden auf dieſem Gebürge geſehn, der eine Flaſche trug und einen Korb voll Früchte? — Nein, niemand hab' ich in dieſem Gebüſche geſehn, der eine Flaſche trug und einen Korb

voll

voll Früchte. Aber ſage mir, ſo fragt' ich, wie kömmſt du in dieſe Wildniſs? Uebel haſt du gewiſs dich verirret; denn hier führt keine Straſse. Uebel, ſo erwiedert er, übel hab' ich mich verirret, mein Sohn; und hätte nicht eine gütige Gottheit, oder ein Sterblicher, den die Götter dafür ſegnen werden, mich gerettet, ſo wär' ich vor Hunger und vor Durſt im Gebürge geſtorben. — So laſs mich nun den Weg dir weiſen; gieb deine Bürde mir zu tragen, ſo folgeſt du mir leichter. Nach vielem Weigern gab er die Bürde mir; und ſo führt' ich ihn auf die Straſse. Und ſieh, das iſt es nun, was jtzt noch mich vor Freude weinen læſst. Gering und mühelos war, was ich that, und doch vergnügt es mich, wenn's mir zu Sinne kömmt, wie ſanfter Sonnenſchein. O wie muſs der glücklich ſeyn, der viel Gutes gethan hat!

Und der Greis umarmte den ſchönen Knaben, voll der ſüſſeſten Freude. O, ſo ſprach er, froh und ruhig geh ich ins Grab, laſs ich doch Tugend und Frömmigkeit in meiner Hütte zurücke.

DER STURM.

Auf dem Vorgebürge, an dessen Seite der schilfreiche Tifernus ins Meer fliesst, sassen Lacon und Battus, die Hirten der Rinder. Ein schwarzes Gewitter stieg fernher auf; ängstliche Stille war in den Wipfeln der Bäume, und die Seevögel und die Schwalben schwirreten in banger Unruhe hin und her: Schon hatten sie die Heerden vom Gebürge nach ihrer Wohnung geschickt; sie aber blieben auf dem Gebürge zurück, die fürchterliche Ankunft des Gewitters, und den Sturm auf dem Meere zu sehn.

Fürchterlich ist diese Stille, so sagte Lacon: Sieh, die untergehende Sonne verbirgt sich in jenen Wolken, die Gebürgen gleich am Saume des Meeres aufsteigen.

Battus. Schwarz liegt das unabsehbare Meer vor uns. Noch ruhig; aber eine bange Stille, die bald mit fürchterlichem Tumulte wechseln wird. Ein dumpfes Geräusche tönt fernher, wie das Geheul der Angst und eines allgemeinen plötzlichen Unglücks etwa von ferne gehört wird.

Lacon.

Lacon. Sich, langſam ſteigen die Gebürge der Wolken; immer ſchwärzer, immer fürchterlicher heben ſie ihre Schultern hinter dem Meer hinauf.

Bttus. Immer fürchterlicher wird das dumpfe Geräuſche; Nacht liegt auf dem Meere; ſchon hat ſie die Diomediſchen Inſeln verſchlungen, du ſiehſt ſie nicht mehr. Nur flimmert noch die Flamme des Leuchterthurms von jenem Vorgebürge in der ſchauervollen Dunkelheit. Aber jtzt, jtzt fängt das Geheul der Winde an; ſieh, ſie zerreiſſen die Wolken; treiben ſie wütend empor; ſie toben auf dem Meere, es ſchäumt —

Lacon. Fürchterlich kömmt der Sturm daher. Doch gern will ich ihn wüten ſehn: Mit Angſt gemiſchte Wolluſt ſchwellt ganz meinen Buſen. Wenn du willſt, ſo bleiben wir; bald ſind wir das Gebürge herunter in unſrer wohlverwahrten Hütte.

Battus. Gut, ich bleibe mit dir. Schon iſt das Gewitter da; ſchon toben die Wellen an unſerm Ufer, und die Winde heulen durch die gebogenen Wipfel.

Lacon. Ha ſieh, wie die Wellen toben, ihren Schaum in die Wolken emporſpritzen, fürchterlich wie Felſengebürge ſich heben, und fürchterlich in den Abgrund

grund sich stürzen. Die Blitze flammen an ihren Rücken, und erleuchten die schreckenvolle Scene.

Battus. Götter! Sieh, ein Schiff; wie ein Vogel auf einem Vorgebürge sitzt, sitzt es auf jener Welle. Ha! Sie stürzt. Wo ist's nun, wo sind die Elenden? Begraben, im Abgrund.

Lacon. Trieg' ich mich nicht, so steigt's dort auf dem Rücken jener Welle wieder empor. Götter! Rettet, o rettet sie. Sieh, sieh, die näheste Welle stürzt mit ihrer ganzen Last auf sie her. O was suchtet ihr, daſs ihr so, euer väterliches Ufer verlassend, auf ungeheuern Meeren schwebt! Hatte euer Geburtsland nicht Nahrung genug euern Hunger zu sättigen? Reichthum suchtet ihr, und fandet einen jammervollen Tod.

Battus. Am väterlichen Ufer werden eure Väter und eure Weiber und eure Kinder vergebens weinen; vergebens für eure Rückkunft in den Tempeln Gelübde thun. Leer wird euer Grabmal seyn; denn euch werden Raubvögel am Ufer fressen, verschlingen die Ungeheuer des Meers euch nicht. O Götter, laſst immer mich ruhig in armer Hütte wohnen! Zufrieden mit wenigem

nigem, nähre mein Anger mich, und mein kleines Feld und meine Heerde.

Lacon. Strafet mich Götter wie diese, wenn je Unzufriedenheit in meinem Busen seufzt; wenn ich je mehr wünsche, als was ich habe: Ruhe und mäßige Nahrung!

Battus. Laß uns hinuntergehn; vielleicht daß die Wellen von diesen Elenden ans Ufer werfen. Leben sie noch, so haben wir den Trost sie zu retten; sind sie todt, so beruhigen wir doch ihren Geist, und geben ihnen ein ruhiges Grab.

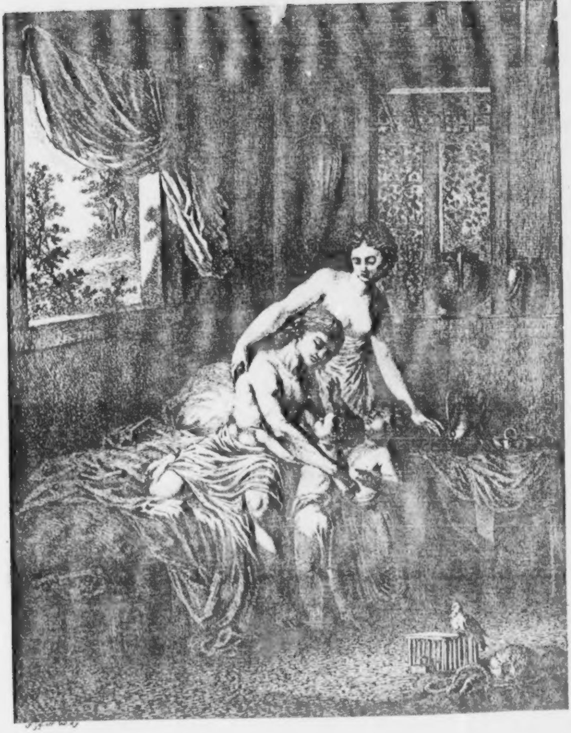
Sie giengen hinunter ans Ufer, und fanden im Sand ausgestrekt einen schönen Jüngling todt. Mit Thränen begruben sie ihn am Ufer. Trümmer des Schiffes lagen im Sande zerstreut; und sie fanden unter den Trümmern eine Kiste, öffneten sie, und schwere Reichthümer von Gold waren drinnen. Was soll uns das, sagte Battus?

Lacon. Behalten wollen wir's; nicht um reich zu seyn, davor bewahren mich die Götter! Um's zurückzugeben, wenn's ein Eigenthümer sucht; oder einer der's mehr nöthig hat als wir.

Ungenutzt, und ungesucht, lag der Schatz lange bey den beyden; da liessen sie draus am Ufer einen kleinen Tempel bauen.

Sechs Säulen von weissem Marmor hielten den schattigten Vordergiebel empor, und in der Vertiefung stund die Bildsäule des Pans. Der Zufriedenheit war dieser Tempel geweiht, und dir, gütiger Pan!

73.



Univ. Bibl.
München

DAPHNIS. CHLOE.

Früh am Morgen trat Daphnis aus der Hütte, und fand Chloen, seine kleinere Schwester, beschäfftigt aus Blumen Kränze zu winden. Thau glänzte auf allen, und zu dem Thau fielen ihre Thränen.

Daphnis. Liebe Chloe, was sollen diese Kränze? Du weinest, ach!

Chloe. Weinst du doch selbst, mein Lieber! Aber ach! Sollten wir nicht weinen? Sahst du es, wie traurig unsere Mutter bey uns vorübergieng; wie sie uns die Hände drückte und schluchzte, und ihr thränenvolles Aug verbarg.

Daphnis. Ich sah es. Ach unser Vater! Er muss wohl mehr krank seyn als er gestern war.

Chloe. Ach, mein Bruder, mein Bruder! Wenn er stirbt! —— Ach wie er uns lieb hat, wie er uns küsst, wie er uns herzt, wenn wir thun was er gerne hat, und was den Göttern gefällt!

Daphnis. Ach liebe, liebe Schwester! Wie traurig alles ist! Umsonst liebkoset mich mein kleines Schaf; fast, ach fast vergess ichs, ihm seine Speise zu geben. Umsonst flattert meine Taube auf meine Schulter, und schnäbelt mich um meine Lippen und um mein Kinn; nichts, nichts macht mir Freude! Ach unser Vater! Sollt er sterben, ich stürbe auch.

Chloe. Ach, unser Vater! Weisst du noch? Fünf Tage sinds nun, seit er uns beyde auf seinem Schoosse hielt und weinte —

Daphnis. Ach Chloe! Wie er uns auf die Erde stellte, wie er erblasste! Ich kann euch nicht mehr halten, geliebte Kinder! Mir ist übel, sehr übel; und da wankt er zu seinem Bette: Seitdem ist er krank.

Chloe. Ach immer kränker! Sieh was ich vorhabe, Bruder. Früh gieng ich aus der Hütte, um frische Blumen zu brechen, und diese Kränze zu machen; dann gehe ich zu der Bildsäule des Pans; denn, immer sagen unser Vater und unsre Mutter, die Götter sind gütig, und hören gerne fromme Gebete. Ich will gehn, und diese Kränze ihm opfern; und, sieh

du

du es hier im Kæfich, das liebſte was ich habe, mein Vögelchen, will ich ihm auch opfern.

Daphnis. Ach, meine liebe Schweſter! Ich will mitgehn; warte, nur zween Augenblicke warte: Ich will mein Körbchen voll der ſchönſten Früchte holen; und meine Taube, die will ich auch zum Opfer bringen.

Er lief, und kam bald zurücke; und ſie giengen zu der Säule des Pans, die nicht weit unter Fichten auf einem Hügel ſtund. Jtzt knieten ſie vor ihm hin; und ſo fleheten ſie zu dem Gotte:

Daphnis. Pan, du gütiger Schützer unſrer Triften, höre, höre unſer Flehn! Wir ſind die Kinder des kranken Menalkas; höre, o höre unſer Flehn!

Chloe. Höre, o höre unſer Flehn, guter Pan! Nimm an unſer kleines Opfer, wie Kinder es geben können: Dieſe Kränze leg' ich vor dir hin; könnt' ichs erreichen, um deine Schläfe und deine Schultern würd' ich ſie winden. Rette, o rette, gütiger Pan, unſern Vater, und ſchenke ihn uns armen Kindern wieder —

DAPHNIS. Diese Früchte bring ich dir, die süssesten die ich habe; nimm, ach nimm sie gütig an! Die beste Ziege würd' ich dir geopfert haben, wäre sie nicht stärker als ich Kind bin. Aber bin ich grösser, dann opfre ich dir alle Jahre zwo, dass du unsern Vater uns schenktest. Lass unsern besten Vater gesund werden!

CHLOE. Dieses Vögelchen will ich dir opfern, gütiger Pan; es ist unter allem das ich habe das liebste. Sieh, es fliegt auf meine Hand, um Speise zu haben; aber opfern will ichs dir, guter Pan!

DAPHNIS. Und diese Taube würg' ich dir. Sieh, sie will spielen und freundlich thun; aber opfern will ich sie, guter Pan, dass du den Vater uns schenkest: Höre, o höre unser Flehn!

Die Kinder wollten itzt würgen mit kleinen zitternden Händen; aber eine freundliche Stimme rief: Gerne hören die Götter die Gebete der Unschuld; würget eure Freude nicht Kinderchen, euer Vater ist gesund!

Und

Und er war gesund. Entzückt über die Frömmigkeit der Kinder, giengen sie selbiges Tages noch alle, dem Pan zu opfern; und Menalkas erlebte in vollem Segen seine Enkel.

DIE EIFERSUCHT.

Die wütendste der Leidenschaften ist Eifersucht; die giftigste der Schlangen, die Furien in unsern Busen werfen. Das hat Alexis empfunden. Er liebte Daphnen, und Daphne liebte ihn. Beyde waren schön; er männlich braun; sie weiss und unschuldig, wie die Lilie, wenn sie am Morgenroth sich öffnet. Sie hatten sich ewige Liebe geschworen; Venus und die Liebesgötter schienen jede Gutthat über sie auszugiessen.

Der Vater des Alexis hatte von einer schweren Krankheit sich erholt. Sohn, so sprach er, ich hab' ein Gelübde gethan, dem Gotte der Gesundheit sechs Schafe zu opfern: Geh hin, und führe die Schafe zu seinem Tempel.

Zwo lange Tagreisen weit war's zum Tempel des Gottes. Mit Thränen nahm er Abschied vom Mädchen, als hätt' er ein weites Meer zu befahren, und traurig trieb er die Schafe vor sich her. Sich so entfernend seufzt' er, wie die Turteltaube seufzt, den langen Weg hin;

gieng

gieng durch die schönsten Fluren, und sah sie nicht; die schönsten Aussichten verbreiteten sich, und er fühlte ihre Schönheit nicht; er fühlte nur seine Liebe, sah nur sein Mädchen, sah sie in ihrer Hütte, sah sie bey den Quellen im Schatten, hörte seinen Namen sie nennen, und seufzte. So gieng er hinter seinen Schafen her, verdrüsslich dass sie nicht schnell sind wie Rehe, und kam zum Tempel. Das Opfer ward gebracht, geschlachtet, und er eilt von Liebe beflügelt nach seiner Heimath zurück.

In einem Gebüsche drang ein Dorn tief in seine Fussfole, und der Schmerz erlaubte ihm kaum zu einer nahen Hütte zu schleichen. Ein gutthätiges Paar nahm ihn auf, und belegte mit heilenden Kräutern seine Wunde. Götter, wie bin ich unglücklich, so seufzt er immer, und staunt und zählt jede Minute; jede Stunde scheint ihm eine traurige Winternacht; und endlich goss eine ungünstige Gottheit das Gift der Eifersucht in sein Herz.

Götter! Welch ein Gedanke! So murmelt er, und sah wütend umher: Daphne könnte mir ungetreu seyn!

 Hässlicher

Häſslicher Gedanke! Aber Mädchen ſind Mädchen, und Daphne iſt ſchön; wer ſieht ſie ohne zu ſchmachten? Und ſchmachtet nicht Daphnis ſchon lange? Schön iſt er: Wen rührt nicht ſein Geſang; wer bläst die Flöte wie er? Seine Hütte ſteht bey Daphnens Hütte, nur ein reizender Schatten ſteht zwiſchen beyden. O flieh mich, flieh mich häſslicher Gedanke! Immer gräbſt du dich tiefer in meinen Buſen, und peinigeſt mich Tag und Nacht.

Oft zeigt ihm die kranke Einbildung ſein Mädchen, wie ſie ſchüchtern im Schatten ſchleicht, wo Daphnis an der Quelle ihr und dem Wiederhall die Schmerzen ſeiner Liebe ſingt; er ſieht ihr ſchmachtendes Aug; er ſieht's, wie Seufzer ihren Buſen ſchwellen. Oder er ſieht ſein Mädchen in gewölbten Schatten ſchlummern: Daphnis ſchleicht in die Schatten; ſieht ſie, ſchleicht näher; ungeſtört heftet ſein trunkener Blick ſich auf jede Schönheit. Er bückt ſich, küſst ihre Hand, und ſie erwachet nicht; er küſst ihre Wangen; er küſst ihre Lippen — Und ſie erwachet nicht! ruft er wütend. O ich Elender! Aber was für häſsliche Bilder ſchaff ich mir ſelber; warum bin ich ſo erſindſam, mich mit der

der grausamsten Marter zu quälen; warum denk ich nur, ich Undankbarer, was ihre Unschuld beleidigt?

Der sechste qualvolle Tag war's schon, und seine Wunde noch nicht ganz geheilt. Er umarmte seine Wohlthäter: was fromme Wohlthätigkeit sagen kann, das sagten sie, ihn zurückzuhalten. Umsonst, von Furien verfolgt eilt er, so schnell er kann. Abend war's, und der volle Mond schien, da er von ferne Daphnens Hütte sah. Ha! Jtzt, jtzt flieht mich, häsliche, martervolle Gedanken! Dort wohnt sie, die mich liebt; und heute noch, heute noch wein' ich vor Freud' in ihren Armen.

Er sprach es, und eilte. Aber unter der Weinlaube hervor, die zu der Hütte führt, sah er sein Mädchen dahergehn. Sie ist's! Ha Daphne, du bist's; deine schlanke Länge, dein sanfter Gang, dein schneeweisses Gewand! Sie ist's, Götter! Aber wohin geht sie nächtlicher Weile? Gefährlich ist es schwachen Mädchen in der Nacht aufs freye Feld sich zu wagen. Vielleicht will sie voll Sehnsucht auf meinen Weg mir entgegen. Er sprach's: Aber ein Jüngling kömmt ihr aus der Laube nach, schleicht sich an ihre Seite, und freundlich drückt sie ihre Hand in die seine. Ein Blumenkörbchen

chen gab er ihr; mit süsser Geberde nahm sie's an ihren Arm. So giengen sie von der Hütte weg im Mondschein daher.

Voll Entsetzen stund Alexis in der Ferne, und bebt von der Sohle bis zum Haupt. Götter! Ha, was seh ich! Zuwahr, ach zuwahr ist's, was mich quälte! Eine mitleidige Gottheit hat's vorhergesagt. Ach ich Elender! O wer bist du, Gott oder Göttin, die mein Unglück mich vorher empfinden liess? Räche, o räche mich, strafe vor meinen Augen, strafe diese Treulosigkeit, und dann lass mich Elenden sterben!

Mit in einander geschlungenen Armen giengen das Mädchen und der Jüngling, mit huldreichen Geberden giengen sie am Mondschein, dem Myrtenwäldchen zu, das den Tempel der Venus umkränzt.

In die Schatten dieser Myrthen gehen sie! So sagte wütend Alexis; in diese Schatten, wo sie oft mir die treueste Liebe schwur! Jtzt sind sie im Wäldchen. Götter! Ich sehe sie nicht mehr; verborgen im dichtesten Gesträuche, da werden sie in den Schatten sich setzen. Doch nein, ich sehe sie wieder; am Mondschein glänzt ihr weisses Gewand, durch die Ranken und

und die ſchwarzen Stämme. Sie ſtehn ſtill; hier iſt ein ſchöner offner Platz und weiches Gras. Treuloſe! hier ſetzet euch hin; hier dem hellen Mond gegenüber, und ſchwört euch bey ſeinem Schimmer eure laſterhafte Liebe zu. Möchten die Furien euch verjagen! Aber nein, horche! Die Nachtigallen ſingen ihre zärtlichſten Lieder, die Turteltauben ſeufzen um ſie her. Doch nein, auch hier bleiben ſie nicht; ſie gehn zum Tempel der Göttin. Ha, ich will näher, ich will ſie ſehn, ich will ſie behorchen!

Er ſchlich in den Myrtenhain. Immer giengen ſie dem Tempel näher, der auf weiſſen Marmorſäulen am Mondſchein in die nächtliche Luft emporglänzte. Wie! Sie wagen's die Stufen des Tempels zu betreten! Sollte die Göttin der Liebe die ſchwarzeſte Untreue ſchützen? ſo ſagt' er, und ſah das Mädchen die Stufen des Tempels hinaufgehn; das Blumenkörbchen am Arm, gieng ſie unter die umzirkelnden Säulen, und der Jüngling blieb an einer derſelben ſtehn.

Im Schatten des Haines trat Alexis näher. Schauernd und voll Verzweiflung ſchlich er in den Schatten, den eine der Säulen warf, ſchmiegte ſich an die Säule

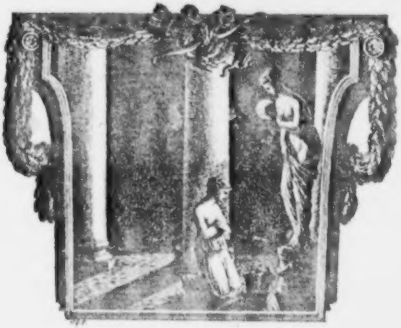
hin, und fah Daphne zum Bilde der Venus gehn: Von milchweiſſem Marmor ſtund ſie im Mondſchein, als ſchmiegte, ſie mit dem Anſtand einer Göttin vor den erſtaunten Blicken anbetender Sterblicher ſich rückwärts, und blickte huldreich zu den Opfernden von ihrem Fuſsgeſtell nieder.

Daphne ſank vor der Göttin aufs Knie, legte die Blumenkränze vor ſich hin, und mit wehmüthiger Geberde und ſchluchzend flehte ſie ſo: Höre, o höre, ſüſſe Göttin, du Schützerin treuer Liebe, höre mein Flehn; nimm gütig an die Kränze, die ich zum Opfer dir bringe! Abendthau und meine Thränen glänzen drauf. Ach ſchon iſt's der ſechste Tag, ſeit Alexis mich verlieſs! O milde, gute Göttin, laſs ihn geſund in meine Arme zurückkommen! Schütze, o ſchütze ihn auf ſeinem Wege, und führ' ihn, ſo geſund und ſo voll Liebe, wie er mich verlieſs, in meine ſchmachtenden Arme zurücke.

Alexis hört's, ſieht gegen ſich über den Jüngling ſtehn, dem Jtzt der helle Mond ins Geſicht ſchien. Er war Daphnens Bruder; denn furchtſam wollte ſie nicht nächtlicher Weile allein zum Tempel gehn.

Alexis

Alexis trat hinter der Säule hervor. Daphne von dem froheſten Entzücken überraſcht, er voll Freude und voll Schaam, ſanken beyde mit umſchlungenen Armen vor der Göttin hin.



ERYTHIA.

Myrson. Hier lass uns im Bache gehn, das Wasser kühlt unsre Füsse; über uns wölben sich Weiden und schlanke Eschen mit Schatten.

Lycidas. Seys denn; bey dieser schwülen Hitze sucht jeder schmachtend die Kühlung.

Myrson. Lass uns gehn bis dahin wo der Bach herunter sich stürzt; lieblich ists dort und kühl, als schwämmst du beym Mondschein im Wasser.

Lycidas. Horche, schon hör ich des fallenden Wassers Geräusche. Es ist, als sucht' jedes Geschöpf in diesen Schatten seine Freude. Welch Gesumse, welch Schwirren, welch Zwitschern, welch frohes buntes Gewimmel flattert da im Schatten! Diese kleine Wasserstelze, will sie den Weg uns weisen? Sieh, wie sie vor uns her so munter von Stein zu Steine hüpft. Ha! Sieh da, wie ein heller Sonnenstrahl in diesen hohlen Weidenstamm fällt, mit Winden und Epheu behangen. Sieh doch, ein junges Böckchen schläft drinnen; wie schlau hat sich das die angenehme Ruhstatt gewählt!

Myrson.

88.

Univ. Bibl.
München

MYRSON. Du siehst alles; nur nicht, daſs wir da sind, wo wir seyn sollen.

LYCAS. Ha ja! Pan! Ihr Götter! Welch angenehmer Ort ist das!

MYRSON. Wie ein silberner Teppich, den ein sanfter Wind bewegt, deckt der stürzende Bach die hinter ihm sich wölbende Höhle; ein Kranz von Gesträuchen umfaſst ihn. Komm, laſs uns hinter den Wasserfall in die Höhle gehn.

LYCAS. Ha, mir schauerts von angenehmer Kühlung! Wie der Bach vor uns niederplätschert! Jeder stürzende Tropfen flimmert am Sonnenstrahl wie Feuer.

MYRSON. Laſs hier auf die höhern mit Mooſs bedeckten Steine uns sitzen; unsre Füsse ruhen unbenetzt auf denen die in dem Wasser liegen, indeſs daſs der Wasserfall uns in die Höhle verschlieſst.

LYCAS. So einen anmuthsvollen Ort hab ich noch nie gesehn.

MYRSON. Ja anmuthsvoll ist er; auch ist er dem Pan heilig. Am Mittag fliehn ihn die Hirten; man sagt, daſs er dann oft da ruhet. Auch wird von der Quelle

eine Geſchichte geſungen: Verlangeſt du das, ſo will ich ſie ſingen.

Lycas. Hier ſitzen wir bequem; auf dieſem Polſter von Mooſs lehn ich mich an die Felſenwand hin, und höre mit Entzücken deinen Geſang.

Schön, du Tochter des Eridanus, ſchöner als alle von Dianens Gefolge, warſt du Erythia. War gleich ihre Schönheit noch im Aufblühn, halb Kind noch, war ſie ſchon von ſchlanker Gröſse; kindiſche Unſchuld lächelte noch im ſchönen Geſichte, und Schüchternheit im glänzend blauen Auge; ihr junger Buſen, nur ſanft gewölbt, verſprach erſt noch den vollern Wuchs.

Bey der Sonnenhitze hatte mit ihren Geſpielen ſie auf den Gebürgen die Rehe verfolgt; und müde, und von Durſt ſchmachtend lief ſie zu einer Quelle. Sie kühlte die Hand, und wuſch ihr ſchönes Geſicht; dann ſchöpfte ſie einen kühlen Trunk, und ſchlürft' ihn mit kleinen Lippen.

So beſchäfftigt, über den Bach gebückt, dachte ſie an keine Gefahr; aber Pan hatte aus nahen Geſträuchen ſie betrachtet, und Liebe flammete ſchnell in ſeinem Buſen auf. Ihr unbemerkt ſchlich er herbey, bis

bis das Geräusche des nähesten Grases an ihrem Rücken ihn verrieth.

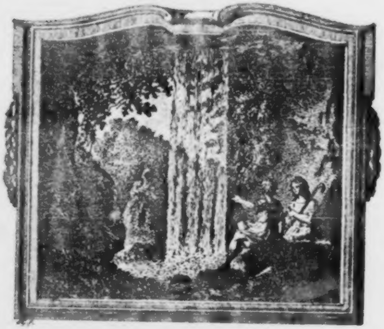
Erschrocken sprang sie auf, entwischte seinen nervigten vor Verlangen zitternden Armen; schon fühlte seine Wärme sie an ihren Hüften; ein Rosenblatt hätt' ausgefüllt, was zwischen ihr und seiner Hand noch war.

Schnell sprang sie über den Bach, leicht war sie wie ein Reh, Schrecken machte sie schneller; so lief sie, er lief ihr nach; so lief sie über die Trift hin, wie ein schneller Wind über des Grases Spitzen streift; aber plötzlich stund sie vor Entsetzen still.

Am äussersten Rand eines Felsen stund sie, bebte zurück, und sah erblassend ins tiefe Thal. Dann rief sie mit ängstlichem Geschrey: O Diana! Schützerin der Keuschheit, o rette, rette mich, dass kein unkeuscher Arm meine Hüften umschlinge! Rette, o rette, Diana, Schützerin der Keuschheit!

Aber der Gott war an ihrer Ferse schon; schon fühlt sie seinen Athem, und jtzt seinen umschlingenden Arm. Doch die der Liebe ungewogene Göttin hört' ihr angstvolles Flehn; Wasser trieft von seinen umschlingenden Armen, und die an sie gedrückte Brust herunter;

ter; ſie zerſchmilzt in ſeiner Umarmung zur Quelle; ſchmilzt, wie Frühlingsſchnee an einem braunen Felſen; ſchmilzt, trieſt von ſeinen Armen, rieſelt ſein Knie herunter, rieſelt durchs Gras, ſtürzt von der Felſenwand, und rieſelt ſchon unten im Thal. Und ſo entſtund Erythia, die reine Quelle.



Univ.-Bibl.
München

DAS HÖLZERNE BEIN.

EINE SCHWEITZER-IDYLLE.

Auf dem Gebürge, wo der Rautibach ins Thal rauschet, weidete ein junger Hirte seine Ziegen. Seine Querpfeife rief den siebenfachen Wiederhall aus den Felsklüften, und tönte munter durchs Thal hin. Da sah er einen Mann von der Seite des Gebürges heraufkommen, alt und von silbergrauem Haar; und der Mann, langsam an seinem Stabe gehend, denn eines seiner Beine war von Holz, trat zu ihm, und setzte sich an seiner Seite auf ein Felsenstück.

Der junge Hirte sah ihn erstaunt an, und blickt' auf sein hingestrecktes hölzernes Bein. Kind, sagte der Alte mit Lachen, gewiss du denkst, mit so einem Beine blieb ich wohl unten im Thal? Diese Reise aus dem Thal mach' ich alle Jahr' einmal. Diess Bein, so wie du es da siehst, ist mir ehrenhafter als manchem seine zwey guten; das sollst du wissen.

Ehrenhaft, mein Vater, mag es wol ſeyn, erwiederte der Hirte; doch ich wette, die andern ſind bequemer. Aber müde muſt du doch ſeyn. Willſt du, ſo geb' ich dir einen friſchen Trunk aus jener Quelle, die dort am Felſen rieſelt.

Der Alte. Du biſt ein guter Knabe; ein Trunk friſches Waſſer wird mich erquicken. Gehſt du, und holeſt ihn, ſo erzähl' ich dir dann die Geſchichte von meinem hölzernen Beine. Der junge Hirt lief, und ſchnell bracht er einen friſchen Trunk aus der Quelle zurücke.

Der Greis hatte ſich erquickt. Daſs mancher eurer Väter, ſo ſprach er, voll Narben und zerſtümmelt iſt, das ſollt ihr Gott und ihnen danken, ihr Jungen. Muthlos würdet ihr den Kopf hängen, ſtatt jtzt an der Sonne froh zu ſeyn, und mit muntern Liedern den Wiederhall zu rufen. Munterkeit und Freude tönt jtzt durchs Thal, und frohe Lieder hört man von einem Berge zum andern; Freyheit, Freyheit beglückt das ganze Land. Was wir ſehen, Berg und Thal, gehören uns; freudig bauen wir unſer Eigenthum, und

was

was wir ſammeln, das ſammeln wir mit Jauchzen für uns.

Der junge Hirte. Der iſt nicht werth ein freyer Mann zu ſeyn, der je vergeſſen kann, daſs unſre Väter es erſochten.

Der Alte. Und der's nicht eben ſo thun würde, mein Sohn! Seit jenem blutigen Tag gieng ich alle Jahr' einmal auf dieſe Höhe aus dem Thal herauf; aber ich ſpür' es, dieſs wird wol das letztemal ſeyn. Von hier ſeh' ich die ganze Ordnung der Schlacht, die wir für unſre Freyheit gewannen. (*) Sieh, hier an der Seite hervor kam die Schlachtordnung der Feinde; viele tauſend Spieſſe blitzten daher, und wohl zweyhundert Ritter in prächtiger Rüſtung; Federbüſche ſchwankten auf ihren Helmen, und unter ihren Pferden zitterte das Land. Schon einmal war unſer kleine Hauſe zertrennt; nur wenig hunderte waren wir. Wehklagen war weit umher, und der Rauch des brennenden Näfels erfüllte das Thal, und ſchlich fürchterlich an den Gebürgen hin. Aber am Fuſs des Berges ſtund jtzt unſer Hauptmann; dort ſtund er, wo die beyden Weiſstannen auf dem Felſen ſtehn;

(*) Die Schlacht bey Näfels, im Canton Glarus, im Jahr 1388.

ſtehn; nur wenige ſtunden bey ihm. Mir iſt's, ich ſeh' ihn noch muthvoll daſtehn, wie er die zerſtreuten Haufen zuſammenruft; wie er das Panner hoch in die Luft ſchwingt, daſs es rauſcht wie ein Sturmwind vor einem Gewitter; von allen Seiten her lieſen die Zerſtreuten zu. Siehſt du, vom Felſen herunter, jene Quellen? Steine, Felſen und umgeſtürzte Bäume mögen ſich ihnen entgegenſetzen; ſieh, ſie dringen durch; ſie ſtürzen ſich weiter und ſammeln ſich dort im Teiche: So war's, ſo eilten die Zerſtreuten herbey, und ſchlugen durch die Feinde ſich durch; ſtunden um den Held her und ſchwuren, wir kleiner Hauſe, ſteht Gott uns bey, zu ſiegen oder doch zu ſterben! In gedrängter Schlachtordnung ſtürmte der Feind auf uns ein. Eilſmal ſchon hatten wir ihn angegriffen, und zogen dann wieder an den uns ſchützenden Berg zurück. Ein engegeſchloſſener Hauſe ſtunden wir wieder da, undurchdringlich wie der hinter uns ſtehende Fels: Aber jtzt, jtzt fielen wir, durch dreiſſig Tapſre von Schweitz verſtärkt, in die Feinde, wie ein Bergfall oder ein geborſtener Fels hoch hinunter in einen Wald ſich wälzt und vor ſich her die Bäume zerſplittert. Die Feinde

vor

vor und um uns her, Ritter und Fuſsknechte, in fürchterliche Unordnung gemengt, ſtürzten einander ſelbſt, indem ſie unſrer Wuth wichen. So wüteten wir unter den Feinden, und drangen über Todte und Verſtümmelte vorwärts, um weiter zu töden. Ich auch; aber im Gewühl ſtürzt' ein feindlicher Reuter mich zu Boden, und ſein Pferd zertrat das eine meiner Beine. Einer, der neben mir focht, ſah rückwärts, rafft' auf ſeine Schulter mich, und lief mit mir aus der Schlacht. Ein frommer Ordensmann betete nicht weit auf einem Felſen um unſern Sieg: Pflege dieſen, Vater, er hat gefochten wie ein Mann! Er ſprach's, und lief in die Schlacht zurück. Sie wurd' gewonnen. Kinder, ſie wurd' gewonnen! Mancher der unſern lag da, über einem Haufen Feinde ausgeſtreckt, ſagte man nachher, wie ein müder Schnitter auf der Garbe ruht, die er ſelbſt geſchnitten hat. Ich wurde gepflegt, ich wurde geheilt: Aber meinen Retter kannt' ich nicht; nie hab' ich's ihm danken können, daſs ich lebe. Ich hab' ihn umſonſt geſucht; umſonſt Gelübde, umſonſt Wallfahrten gethan, daſs irgend ein Heiliger oder ein Engel mir's offenbare. Ach umſonſt! ich ſoll ihm in dieſem Leben nicht danken.

Der junge Hirte hatte mit Thränen im Aug' ihm zugehört, und ſprach: Vater, du kannſt's in dieſem Leben ihm nicht mehr danken! Erſtaunt rief der Alte: Wie, was ſagſt du, weiſst du denn wer er war?

Der junge Hirte. Mich müſste alles trügen oder es war mein Vater ſelbſt. Oft hat er mir die Geſchichte der Schlacht erzählt, und dann geſagt: Lebt wohl der Mann noch, welcher ſo tapfer an meiner Seite focht, den ich aus dem Schlachtfelde trug?

Der Alte. O Gott, und ihr Heiligen, der Redliche ſollte dein Vater ſeyn!

Der junge Hirte. Eine Narbe hatt' er hier; (er wies auf die linke Wange) der Splitter eines Spieſſes hatt' ihn verwundet, vielleicht eh' er aus der Schlacht dich trug.

Der Alte. Seine Wange blutete, da er mich trug. O mein Kind, mein Sohn!

Der junge Hirte. Vor zwey Jahren ſtarb er; und jtzt hüt' ich, denn er war arm, um ſchlechten Lohn hier dieſe Ziegen.

Der

Der Alte umarmt' ihn. O Gott ſey's gedankt, ſo kann ich ſeine Wohlthat in dir ihm wieder vergelten! Komm Sohn, Komm in meine Wohnung; ein andrer kann dieſe Ziegen hüten. Und ſie giengen hinunter ins Thal, nach ſeiner Wohnung: Reich war der Greis an Feld und an Heerden, und eine einzige ſchöne Tochter war ſeine Erbin. Kind, ſo ſprach er, der mein Leben gerettet, war der Vater dieſes Knaben. Könnteſt du ihm gut ſeyn, ich gäb ihm dich zum Weibe. Schön und munter war der Knabe; gelbe Locken kräusten ſich um ſein ſchönes Geſicht, und feuervolle doch beſcheidne Augen blinkten draus hervor. Aus jungfräulicher Zucht bedachte ſie drey Tage ſich; der dritte war ihr ſchon zu lange. Sie gab dem Jüngling ihre Hand, und der Alte weinte mit ihm Freudenthränen und ſprach: Seyd mir geſegnet! Jtzt, jtzt bin ich der glücklichſte Mann!

EVANDER

UND

ALCIMNA.

EIN

SCHÆFERSPIEL.

Univ. Bibl.
München

Univ. Bibl.
München

EVANDER und ALCIMNA.

ERSTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

Die Scene ſtellt eine einſame Gegend mit Geſträuch und Bäumen vor.

LAMON UND CHLOE.

CHLOE.

Woher, ſo ernſthaft mein Nachbar? Zwar wir Leute haben immer was zu thun, wenn wir die Heerde recht pflegen, und unſer kleines Gut, wie man thun ſoll, beſorgen wollen.

LAMON. Du haſt recht, redliches Weib! die Tage kommen und gehen bey der Arbeit viel muntrer. Ich komme von einem heiligen Werke, das ich niemals unterlaſſe, ich habe dem Pan die Erſtlinge von fünf jungen Bäumen im Haine geopfert, die ich an dem Tage

ge zum Andenken pflanzte, da Evander, mein Pflegesohn mir übergeben ward. Sie stehn itzt achtzehn Jahre; und sie wuchsen so schön, daſs es scheint, die Götter wollen uns eine gute Vorbedeutung geben.

Chloe. Du bist ein frommer Mann, drum bist du so gesegnet; man ist immer wohl zu Muthe, wenn man redlich ist und die Götter ehrt; besonders sollen Leute fromm seyn, die in ihrem Leben noch grosse Geschichten erwarten. Was wird endlich aus der Sache werden? Wir dürfen hier uns wohl von unserm Geheimniſs unterhalten; (sie sieht um sich her,) wenn ich nur noch erlebe, was mit Alcimna, meiner Pflegetochter geschehen soll; es ist itzt sechszehn Jahre, daſs sie mir ist anvertrauet worden. Pflege sie wohl; es wird einst dein Glück seyn, und verschliesse das Geheimniſs in dein Innerstes. So sprach der Mann, der mir sie übergab.

Lamon. Die Götter haben was Grosses mit ihnen vor; Evander ist der schönste, weit umher; er ist so schön, wie die Bildsäule, die in dem Delphischen Tempel steht; er ist weise, wie sonst Männer sind, von viel mehr Jahren und Erfahrung. Kühnheit hat er, wie

wie Hercules; er würde mit Löwen ſtreiten; und wer übertrifft ihn im Ringen, im Wettlauf, in jeder Uebung, die Stärke und Schnelligkeit fordert? Seine Lieder ſind die beſten, als hätte ſie Apoll ihm im Traume gegeben.

Chloe. Eben ſo ſehr übertrifft Alcimna die andern Mädchen; ſie iſt ſchön, wie die Grazien ſind; und beſitzt jede Anmuth, die ein Mädchen zieren, im volleſten Maaſse; ſie übertrifft die andern alle, wie die Roſe gemeine Grasblumen übertrifft.

Lamon. Ich fürchte und hoffe immer wechſelsweiſe von ihrer Liebe; vielleicht habens die Götter gefüget, daſs ſie ſich lieben ſollen; aber ---- wir wiſſens doch nicht. Immer hoff' ich, das Schickſal werde ſie nie trennen; aber ---- wir haben doch über ihr Schickſal nicht ſo zu entſcheiden, wie wenn ſie unſre eigenen Kinder wären; man wird ſie wieder von uns fordern; vielleicht geſchieht es bald; wir können doch nicht zugeben, daſs der Gott der Ehen ſie verbinde; wir müſſen noch ihre Hoffnungen entfernen.

Chloe. Gewiſs! du haſt recht, Lamon! Ich hoffe, wir werden die Geheimniſſe bald am Tag ſehen; ich

wünſch' es mit gröſſerer Ungeduld als du, ich bin drum auch ein Weib.

LAMON. Die Götter werden die Sache zum beſten leiten. Wie ſchmerzhaft würd es für mich ſeyn, wenns nicht ſo wäre; wie ſehr verdienen beyde, glücklich zu ſeyn! Es quält mich, daſs ich den Wunſch ſeiner zärtlichen Liebe nicht erfüllen darf. Ich lüge ungern, und was ſoll ich ihm für Urſachen lügen? Ich hab es immer verabſcheut; die Götter wollens uns verzeihen. Wir wollen ſagen, du und ich haben in eben derſelben Nacht einen warnenden Traum gehabt.

CHLOE. Du biſt ſchlau; es ſey in einer guten Stunde geredet; wenn wir durch lügen ſie betriegen müſſen, ſo ſey's ſo wie du geſagt haſt. Wir können auf keine andre Art ihrem beſtändigen Flehen entrinnen. Aber lebe wohl; ich muſs in meinen Garten gehn; ſieh! da kömmt dein Sohn; ich will hier durchs Gebüſche ſchlüpfen.

LAMON. Ich geh auch; ich will ſeinem ſehnlichen Bitten entfliehn.

ZWEYTER

ZWEYTER AUFTRITT.

EVANDER, ALCIMNA.

EVANDER.

Ich ſuche ſie ſchon lange umſonſt; ſie iſt hier nicht, am Waſſerfall nicht, und unter den Haſelſtauden hab ich ſie umſonſt geſucht; doch hieher wird ſie wol kommen. Hält ſie die geſchäfftige Mutter auf? (Er ſieht umher.) Da hab ichs. Er weicht mich aus; mein Vater weicht mich aus, ſo oft er fürchtet, ich wolle von meiner Alcimna ihm reden. Götter! Ich weiſs nicht, was ich von allem denken ſoll. Was kann es ihm zuwider ſeyn, daſs ich das beſte Mädchen im ganzen Lande liebe? denn jeder, er ſelbſt, geſtehet ihr den Vorzug vor allen zu. Das macht mir bange, recht bange. Aber wo iſt ſie? Sie kömmt noch nicht. Hier an dieſen Baum von ſo glatter Rinde will ich ihren Namen ſchneiden. (Er langt ein Meſſer aus ſeiner Hirtentaſche.) Du ſollſt ihren Namen tragen, und den meinen; dann wachſe hoch auf; dich ſoll kein Beil verletzen; die-

 ſer

ſer Baum iſt der Liebe heilig, wird, der vorübergeht, ſagen. (Da er anfängt in die Rinde zu ſchneiden, kömmt Alcimna, leiſe hinter ihn gehüpft; ſie deckt ihm die Augen mit beyden Händen zu.)

ALCIMNA. Wer bin ich?

EVANDER. O Alcimna! O Geliebte!

ALCIMNA. Du triegſt dich.

EVANDER. Nein, ich triege mich nicht! wo bleibſt du ſo lange?

ALCIMNA. Wenn du dich nicht triegeſt, ſo küſſe mich. (Sie läſst ihn; und ſie küſſen ſich.) ——

O! wenn er mich nur nicht bis hieher verfolgt; mich hielte Milon, der Ziegenhirt auf. Wie ſehr iſt ſeine Liebe mir zur Laſt!

EVANDER. Götter, da iſt er.

DRITTER AUFTRITT.

MILON, die vorigen.

MILON.

O das dacht ich, du werdeſt Evandern hier finden. Evander gewinnt in allem, im Ringen, im Wettlauf,

im

im Singen, und bey den Mädchen. Evander! du haſt ſchon manch ſchönes Lamm gewonnen.

Alcimna. Das wiſſen wir ja ſchon.

Milon. Ich muſs des einfältigen Battus lachen, daſs er mit dir, dort bey der alten Eiche ---

Alcimna. Darüber haben wir ſchon lange ausgelacht. Aber --- was willſt du denn hier?

Milon. O ſey doch freundlich! Ein guter Blick von dir, iſt ---

Alcimna. (Lächelt ihn ſpöttiſch an.) Da haſt du ihn; itzt geh ---

Milon. So ſpöttiſch! Laſs mich dir nicht ſo unwerth ſeyn; ich muſs dir ein Lied ſingen, das ich heute früh ---

Alcimna. Wenn ichs aber nicht hören will.

Milon. So ſing ichs doch.

Alcimna. So halt ich die Hände vor die Ohren.

Milon. Du magſt können was du willſt, Evander, ſo kannſt du mich doch im Flötenſpielen nicht übertreffen; ich hab' eine hier; dieſe da; ich habe ſie erſt vorgeſtern geſchnitten; die tönt vortrefflich; ich

habe ſchon zwey Ziegen damit im Wetten gewonnen, und ich will dich gewiſs übertreffen; da höre! ----

EVANDER. Ich glaub es, ſo lang ichs nicht höre.

MILON. O! ich wette die beſte Ziege.

ALCIMNA. Und ich die ganze Heerde, daſs du der beſchwerlichſte Menſch biſt im ganzen Lande; wirſt du denn ewig ſchwatzen? Du biſt wie ein Aſt voll Dornen, der ſich dem Vorübergehenden anhängt; du ſchleppeſt dich immer mit.

MILON. Ich glaube bald, ihr wollt alleine ſeyn.

EVANDER. Du haſts langſam errathen.

MILON. So geh ich. (Er geht ab, und kömmt wieder.) Nun, ich habe noch was rechtes vergeſſen; ich muſs euch was erzehlen: Geſtern, die Sonne war ſchon im Meer, da gieng ich am Ufer, und —

ALCIMNA. Iſts noch nicht zu Ende?

MILON. Zu End, eh' ich angefangen habe? Nun da ich am Geſtade war, da ſah ich Aſphalion, den Fiſcher; er hieng eben ſein Netze auf, der ſprach, er habe vor Sonnenuntergang fünf groſse Schiffe auf dem hohen Meer geſehen, und er glaube, ſie werden an unſerm Ufer landen, wenns nur nicht —

ALCIMNA.

ALCIMNA. Aber ---- ſie mögen immer an unſerm Ufer landen. Du vergiſſeſt ja immer zu gehen.

MILON. So ſeyd denn alleine. (Er geht.)

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER, ALCIMNA.

ALCIMNA.

Ist er auch gewiſs weg, der Schwatzhafte! (Sie ſieht ſich um.) Ja; und ſollt' er auch hinter jenem Gebüſche noch horchen, was hinderts mich, mein Geliebter! dir's zu ſagen, daſs nach deiner Gegenwart mich mehr verlangt hat, als die Zeiſig zu ihren Jungen zurück verlangt, wenn ein muthwilliger Knab auf dem Felde ſie fängt; er mag ihr liebkoſen wie er will, ſo ſitzt ſie traurig da, und lauert wie ſie entwiſchen könne; ſie flieht mit nicht begierigerer Eile ihren Jungen zu, als ich dir zuflog, da Milon mich auffieng, und ich ihm entwiſchte.

EVANDER. O meine Geliebte! wie bin ich beglückt, daſs du ſo mich liebſt! Als ich hieher gieng, an jenem

nem Rosenzaun vorbey, siehe, da fand ich diese Rosen, so neben einander gewachsen, und Brust an Brust zugleich aufgeblühet. Vereint streuen sie die süssen Gerüche umher, vereint werden sie verwelken. Pflanze, meine Geliebte! Pflanze diess Bild unsrer Liebe vor deinen Busen.

ALCIMNA. Ja, ich pflanze sie vor meinen Busen; sieh! wie schön sie stehen. So blüheten wir neben einander auf.

EVANDER. So vereint wollen wir unsre Stunden leben; sie werden lieblich seyn wie Rosengerüche.

ALCIMNA. So werden wir neben einander verblühen. Aber sage mir, hast du mich lang erwartet?

EVANDER. Nein; aber mir ist, wenn ich dich nicht sehe, jede Minute viel zu lang.

ALCIMNA. Ich war recht erschrocken, als ich, da ich dort bey jenen Buchen vorüber hüpfte, den Milon fand; er war mir so werth, wie die Hummeln den Bienen sind. Er stand da mitten im Weg. Jedes Mädchen, sprach er, das diese Strasse gehen will, muss mir hier einen Kuss geben; so lass mich doch gehen, sprach ich unwillig, aber er hätte mich bis

itzt

itzt nicht gehen laſſen; ſieh, ſprach ich da, wem gehört wol jene weiſſe Kuh, die dort im Sumpfe watet, die hat ſich gewiſs verirret; und da er hinſah, da hüpſt ich hinter ihm weg, und ich war ſchon weit, noch eh er den Betrug gemerkt hat; und da lief der beſchwerliche Menſch mir nach. Aber du ſteheſt ſo tiefſinnig da.

Evander. Ich?

Alcimna. Ja du, du ſtauneſt, als hätteſt du was zu ſagen, das du nicht gerne ſagen willſt. Mache mich nicht unruhig.

Evander. Ich -- Ich weiſs nicht, ob ichs ſagen ſoll.

Alcimna. Ich werde unruhiger ſeyn, wenn ichs nicht weiſs.

Evander. Mich machen die Zögerungen, womit mein Vater immer die ſehnlichſten Wünſche unſrer Liebe aufhält, unruhig. Es ſcheint, als wich er es aus, mich allein zu ſehen, und wenn er mir nicht entwiſchen kann, und ich ihm von unſrer Liebe rede, dann ſcheint er beſtürzt, und antwortet mit abgebrochenen Reden.

ALCIMNA. Mir ist bange, meine Mutter machts eben so.

EVANDER. Heute hat er von den Erstlingen der fünf Bäume, die er gepflanzt hat, da ich den ersten Frühling erlebte, den Göttern geopfert; ich kam von ungefehr dahin, wo er opferte, und, um seine Andacht nicht zu stören, blieb ich im Gebüsche stehen, und da hört' ich ihn so zu den Göttern beten: Ihr gutthätigen Götter! Höret mein Gebet, und nehmet diess mein Opfer gnädig an. Seyd gnädig meinem Sohn, und lasst die wunderbaren Schicksale, die auf ihn warten, glücklich seyn! Er betete noch mehr, aber ein Wind liess die Blätter des Gebüsches rauschen; und da verstund ich nichts mehr.

ALCIMNA. Ich erstaune; wie sehr wünsch ich, dass die Götter sein Gebet erhören!

EVANDER. Was auch für Schicksale auf mich warten, die Götter geben, dass es gute seyn! so wird deine Liebe allein mich zum Glücklichsten machen.

ALCIMNA. O mein Geliebter! Lass traurige Gedanken uns nicht unruhig machen; lass uns ein Unglück nicht trübe Stunden machen, das vielleicht nimmer

mer kommen wird. Ermuntre dich, lache mich an; Höre, wir wollen das Lied singen, das wir so gegen einander singen.

Evander. Bey dir vergess ich jeden Gram. Fang an; du singest zuerst:

Alcimna. Nun ich sang an:

Was bin ich, mein Geliebter!
Was ohne dich?
Was ohne Thau und Sonne
Die Blüthen sind.
Sie trauern da, und sterben,
Der Frühling traurt;
Und Munterkeit und Freude
Flieh'n von der Trift.

Evander.

Mir ist, mir ist die Liebe
In deinem Arm,
Was Morgenthau und Sonne
Den Blüthen sind.
Sie schmücken jede Staude,
Der Frühling lacht;

Und Munterkeit und Freude
 Umhüpft die Trift.

BEYDE.

Ich will dich ewig lieben,
 Das schwör' ich bey den Fluren,
Beym heil'gen Hain!
 Hört, Nymphen, hört die Schwüre!
Ich schwör' es bey den Fluren
 Beym heil'gen Hain!

ALCIMNA.

Wie wenn der öde Winter
 Mit Frost und Schnee
Die kleine Biene traurig
 Zur Zelle jagt;
Wie sie da sitzt und trauert
 Den Winter durch;
So traurt ich, bist du ferne,
 Die Stunden durch

EVANDER.

Wie wenn zu traur'gen Zellen
 Die Sonne stralt,
Und dann, erwacht, die Biene

Zur

Zur Oeffnung eilt;
Wie ſie des Frühlings Wonne,
Entzücket ſieht,
So, ſeh' ich deine Wonne,
Bin ich entzückt.

BEYDE.

Dich will ich ewig lieben,
Das ſchwör' ich bey den Fluren,
Beym heil'gen Hain!
Hört Nymphen, hört die Schwüre!
Ich ſchwör' es bey den Fluren
Beym heil'gen Hain!

FÜNFTER AUFTRITT.

MILON, die vorigen.

MILON.

Ihr habt das Lied vortrefflich geſungen.

ALCIMNA. Wie! Du biſt ſchon wieder da? Oder du biſt niemals weggeweſen? Das wär' artig.

MILON. Ja, ich bin weggeweſen; nur hab ich das letzte Stück euers Lieds noch gehört.

ALCIMNA. Aber was willſt du denn, Ungeſtümer?

MILON. Ich komm aus Liebe zu dir zurück; ihr ſinget da, und ſagt euch tauſend Sachen, und merket nichts von allem, was um euch her geſchieht; hörtet ihr denn dieſs Gewimmel nicht?

EVANDER. Was denn?

MILON. Die Schiffe, von denen Aſphalion ſagte, haben wirklich gelandet.

ALCIMNA. Nun, und was geht uns das an?

MILON. Nichts, wenn ihr meiner nur ſpotten wollt.

EVANDER. So ſag nur.

MILON. Ich habe nichts zu ſagen.

ALCIMNA. Du biſt empfindlich, ſo ſag nur.

MILON. Sie ſind ans Ufer geſtiegen, und gerade neben dieſem Gebüſche, dort unter den Lindenbäumen, ſchlagen ſie Gezelte auf. Ich wollt's euch ſagen, damit ihr nicht überfallen werdet, wer weiſs was ſie hier wollen; ihr werdet hier nicht ſicher ſeyn.

ALCIMNA. Deine Sorgfalt iſt gut, Milon! wahrhaftig ich bin ganz erſchrocken, laſs uns gehen.

ZWEYTER

ZWEITER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

In der Entfernung sieht man Zelten unter den Bäumen.

PYRHUS, ARATES.

PYRHUS.

Wie sehr bin ich ungeduldig, meinen Sohn zu sehen. Die Jahre der Gefahr sind nun vorbey. Achtzehn Jahre, so befahl das Orakel, soll ich ihn unbekannt bey den Hirten lassen. Und diess ist nun der achtzehnde Frühling, seitdem ich ihn versandt habe, ein junges Kind, schön, wie man die Liebesgötter mahlt. Ich hoffe, an ihm einen Sohn zu finden, der die sanften Eindrücke von Tugend und Billigkeit unverderbt behalten hat.

ARATES. Ich selbst bin ungeduldig, unsern Prinzen zu sehen. Wie sehr sind wir glücklich, wenn wir beyde unsre Kinder in erwünschtem Zustand finden! Ich habe, du weisst es, auf Eingeben eines Traumes, meine

ne Tochter in diese Gegenden gebracht, es ist nun sechszehn Jahre. Da ich, eh ich mit dir zu Schiffe gieng, meinen Hausgöttern opferte, da gaben sie mir ein zweytes Gesicht, das meinem Hause Freude vorher verkündigt.

Pyrhus. Die Götter geben, daſs alles beglückt sey! Zwar vielleicht wird er ungern diese Ruhe in dem Schooſse der einfältigen Natur, und diese stillen Schatten verlassen. Die Eindrücke, die diese anmuthsvolle Gegend auf mich macht, sind so lieblich, daſs es scheint, meine Seele empfind es, daſs der Aufenthalt bey der einfäligen schönen Natur unserm Wesen der angemessenste und zuträglichste sey; sie empfindet hier dasjenige, was man empfindet, wenn man nach langer beschwerlicher Entfernung den väterlichen Boden wieder findet.

Arates. In der That, unsre Lebensart ist so sehr von der ersten Einfalt unterschieden, und hat so viel fremdes an sich genommen, daſs es wunderbare Eindrücke auf den machen muſs, der auf einmal in dieselbe hineingeführt wird, und nicht von seiner ersten Jugend an, jene edle Einfalt verkennen gelernt hat.

Pyrhus.

Pyrhus. Es ist nun schon eine Stunde, daſs ich ihn erwarte; dort kömmt jemand durchs Gebüsche, ein schöner Jüngling, so schön, daſs in mir der Wunsch entsteht, daſs der mein Sohn seyn möchte. Er kömmt gerade auf uns zu.

ZWEYTER AUFTRITT.

EVANDER, die vorigen.

Evander.

Seyd mir gegrüſst, meine Herren!

Pyrhus. Sey uns gegrüſst, junger Hirt! Führen dich Neugierde oder Geschäffte zu uns?

Evander. Je nun; es ist uns immer etwas wunderbares, Leute aus den Städten zu sehen. Aber sagt mir, ihr Herren, seyd ihr nicht mit dem Fürsten aus Zirta hieher gekommen, der gestern an unserm Ufer gelandet hat?

Arates Ja.

Pyrhus. Gewiſs, du willst deine schlechte Lebensart verlassen, und mit uns nach der Stadt gehen?

 Evander.

EVANDER. Ich? Ha! ha! Das laſs ich wol bleiben. Ich war als kleiner Knabe nur einmal in der Stadt, in Delphi. Ich war erſtaunt über alles, was ich da ſah; aber ich möchte doch unſre ſchöne Gegend nicht an die Stadt vertauſchen, wo man ſo viele Straſsen vorbeylaufen muſs, um in das freye Feld zu ſehen.

PYRHUS. Du biſt einfältig, du wirſt dich leicht daran gewöhnen.

EVANDER. Ich würde mich ſchwerlich daran gewöhnen, unter Leuten zu wohnen, die ganz andre Sitten haben, als wir. Sie lachen über uns Leute, die ſo einfältig ſind; aber wir ſind doch immer eben ſo glücklich, wie ſie; ſie haben zu viele Geſchäffte, um es zu ſeyn; wir nicht, wir ſind zufrieden mit dem, was wir haben; wir arbeiten geruhig unſer Feld, und pflegen unſre Heerden, und das lohnen ſie uns mit Ueberfluſs. Sie heiſſen unſern Ueberfluſs zwar Armuth, aber ſie ſind wunderlich. Nein, in die Stadt möchte ich wol nicht gern wieder gehen. Als ich da war, da ſtand ich da, und gaffte die groſſen Häuſer an, die groſs ſind wie Berge, und doch ſind die Leute aus der Stadt meiſt kleiner, als wir ſind; da lachten

die

Univ. Bibl. München

die Leute meiner, die bey mir vorübergiengen; noch mehr, wenn ich sie das und jenes fragte. Du junger Hirt, sagte einer, kannst du auch singen? Ja, sagt' ich, ich kann singen, und da hub ich mein bestes Lied an, daſs es weit umher ertönte; da sammelten sie sich um mich her, und spotteten meiner, und ich singe doch gut, das gestehen mir alle Hirten zu. Auch die Mädchen da sind unfreundlich; wenn ich sie freundlich grüſste, dann giengen sie bey mir vorüber, als sähen sie mich nicht; wie man bey einem Stein vorübergeht, der an der Straſse ligt; und sie sind doch lange nicht so gesund und schön, wie unsre Mädchen sind.

PYRHUS. Aber wenn du mich liebtest, wie ich dich liebe, dann würdest du mir gerne folgen.

EVANDER. Ich liebte dich, sobald ich dich sah. Aber sollt ich meinen alten Vater, den ich auch liebe, hülflos zurücklassen, und mit dir nach der Stadt gehn? Mein Vater hat mit zärtlicher Sorgfalt meine Jugend gepflegt, sollt' ich nicht mit dankbarer Sorgfalt sein Alter pflegen? Bleibet ihr bey uns, ihr Herren, ihr sollt das Beste haben, das unsre Bäume und unsre

Heerde geben. Aber ihr machet mich so vieles schwatzen, und indess sagt ihr mir nicht, wo ich den Fürsten finde.

ARATES. Aber sag uns, was sind deine Geschäffte?

EVANDER. Mein Vater sendet mich zu ihm, ich soll ihm diese Früchte bringen; ich musste sie von den Bäumen brechen, die er vor achtzehn Jahren gepflanzt hat! in dem Frühling, sagt' er, da ich ein Jahr alt war. Sie sind reif, und süss wie Honig. Wo werd' ich ihn finden.

PYRHUS. Götter! So alt ist mein Sohn! Sein Pflegevater müsste die Bäume gepflanzt haben in eben dem Frühling, da ihm das Kind übergeben ward. Arates! ô wenn er es selbst wäre!

ARATES. Deine Muthmassung hat Wahrscheinlichkeit. Welch andrer Hirt sollte dir Früchte senden?

EVANDER. Aber sagt mir doch endlich einmal, wo ich den Fürsten finde. Ich muss gehen, ich habe noch vieles zu thun bey der Heerde und im Baumgarten, und mein Mädchen erwartet mich am Bach.

PYRHUS. So wisse denn, Jüngling! dass ich es bin, den du suchest.

EVANDER. Du bist der Fürst aus Krissa?

PYRHUS.

PYRHUS. Ja, ich bin es felbft; aber wo ift dein Vater, und wie heifst er?

EVANDER. Mein Vater wohnt dort hinterm Hain, und heifst Lamon.

PYRHUS. (Zum Arates.) O mein Freund! Ich kann mich kaum enthalten, ihn zu umarmen. Auch der Name feines Vaters trifft ein.

ARATES. Bald zweifle ich felbft nicht mehr.

EVANDER. Ha! Da kömmt mein Vater felbft.

DRITTER AUFTRITT.

LAMON, ein Bedienter des Pyrhus, die vorigen.

Bedienter zum Pyrhus.

Mein Herr! Das ift der Mann, dem vor achtzehn Jahren dein Sohn anvertraut worden.

PYRHUS. So feyd ihr es, mein Freund, dem vor achtzehn Jahren ein junges Kind übergeben worden?

LAMON. Ja, mein Herr! Ich bins; und diefer Jüngling ift es, der euch die Früchte überbracht hat.

Sie ſind von den Bäumen, die ich in dem Frühling gepflanzt habe, da mir das Kind übergeben ward; und das iſt die verſchloſſene Schrift, die man mir mit ihm übergab.

EVANDER. Götter! Was hör ich!

PYRHUS. Es iſt untrüglich wahr, umarme mich, du biſt mein Sohn! umarme deinen glücklichen Vater. (Sie umarmen ſich.)

EVANDER. Sey mir geſegnet, mein Vater!

PYRHUS. Ja, ich bin dein Vater! auf Befehl der Götter hab ich dich, als kleines Kind, aus meinen väterlichen Armen verſandt, und dieſem Mann deine zarte Jugend vertraut.

EVANDER. *zum Lamon.* Und, du biſt mein Vater nicht! O! Ich werde dennoch Vater dich nennen, dich, der mich ſo zärtlich geliebt hat.

PYRHUS. Habt Dank ihr Götter! daſs ihr meinen Sohn ſo gnädig erhalten, ſo gütig mir wieder geſchenkt habt! Du mein Freund, wie werd ich deine zärtliche Sorge für ihn dir belohnen können?

LAMON. Den Göttern ſeys gedankt, die alles ſo zum Glücke leiten; meine Sorge für ihn wird mir belohnt ſeyn,

wenn

wenn er mich immer liebt, und wenn er glücklich ist. Ich bedarf nichts von allem, das du mir geben könntest.

Pyrhus. Glückliche Leute, die so wenig bedürfen! Aber, Arates! ich will meine Freude nicht zu lange genießen, ohne dafür den Göttern zu danken; laß uns eilen, ihnen ein Opfer zu bereiten. Du mein Sohn! bald, bald werd ich dich wieder sehn; bleibe hier; mein begieriges Gefolge wird kommen, ihren gefundenen Prinzen zu sehn.

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER, *ein junger Herr.*

EVANDER.

Götter! Das ist wunderbar, ich weiß nicht, ob ich wache oder träume, ich bin ganz verwirrt. Am liebsten möcht ich wol zu meiner Alcimna gehn, und ihr sagen, was mit mir vorgegangen ist. Allein, ha! da kömmt schon jemand. Wer ist der, der so zu mir herhüpft?

Junger Herr. Erlaube, mein Prinz! mit dem feurigsten Eifer dir meine Freude zu bezeugen.

EVANDER.

EVANDER. Was freut dich ſo ſehr, mein Freund?

Junger Herr. Daſs endlich der ſtrenge Wille des Orakels erfüllt iſt, und du aus der niedrigen, einförmigen, ekelhaften Lebensart erlöſst wirſt, in der du durch ein zu ſtrenges Schickſal deine erſte Jugend verlohren haſt.

EVANDER. Den Göttern ſeys gedankt, die es ſo gefügt haben. Ich werde die Anmuth meiner jugendlichen Tage nimmer vergeſſen. Dieſe angenehmen Geſchäffte! Dieſe unſchuldigen Freuden!

Junger Herr. Unſchuldige Freuden! Ha! Ha! Ha! O Prinz! du weiſst noch nicht was Freuden ſind. Komm in die feinere Welt, da wirſt du ſie finden. O! ich würd es den Göttern nicht danken, wenn ſie mich ſo zu den Hirten verweiſen wollten.

EVANDER. Der Aufenthalt in dieſen angenehmen Gegenden iſt dir alſo ſehr verächtlich?

Junger Herr. In ausgeſuchter Geſellſchaft mag es da wol angehen!

EVANDER. Die ſchöne abwechſelnde Natur macht dir alſo keine Freude.

Junger

Junger Herr. Die mag angenehm feyn, wenn man keine beffere kennt.

Evander. Wenn das Morgenroth die fchöne Gegend erhellet, und dann jede Pflanze, jeder Vogel neues Leben gewinnt, da empfindeft du keine Freude?

Junger Herr. O das Morgenroth! das hab ich noch niemals gefehen.

Evander. Dich wird kein Hirt um deine Freuden beneiden.

Junger Herr. Das glaub ich wol, fie find für die feinen Freuden nicht gemacht.

Evander. Aber fag mir noch: Wer bift du?

Junger Herr. Ich bin ein junger Herr vom Hofe.

Evander. Und was find deine Gefchäffte da?

Junger Herr. (Für fich.) Ich glaube, er meynt, man müffe wenigftens hinterm Pflug gehn. (Zu Evandern.) Meine Gefchäffte! find prächtige Kleider, Gaftereyen, Tanzen, Erfindung neuer Freuden, beftändige Befuche bey unfern Schönen, ——

Evander. Sonft nichts?

Junger Herr. Sonft nichts, Götter! Was follt ich auch fonft zu thun haben?

EVANDER. Wir hier; wir ſind einfältig; wir heiſſen Geſchäffte, das, womit wir uns oder andern nutzen; und auch dieſe geben uns Zufriedenheit und Freude; wir lieben die nützliche Biene mehr, als den Schmetterling! er mag auch noch ſo ſchön geputzt ſeyn.

Junger Herr. (Für ſich.) Götter! wie niedrig denkt unſer Prinz! wie riecht er nach der Heerde! (Zu Evandern.) Leute von niedrerer Art mögen ſich ihr Leben immer ſauer werden laſſen; wir Leute von Stand genieſsen unſer Leben. Beſtändige Abwechslungen laſſen dergleichen ſchwerfälligen Betrachtungen keinen Zutritt. Es mögen ſich andre bey den öffentlichen Spielen ihre Glieder verrenken, und auf der Rennbahn ihr Leben wilden Pferden anvertrauen; Leute von meiner Lebensart lieben ihren Leib mehr. Wir haben das Vorrecht, daſs unſer Leben ein angenehmes Müſſigſeyn iſt. Wir flattern von einer Freude zur andern, und von einer Schönen zur andern. Ich habe unſre Schönen ſchon alle in meinem Netze gehabt, und keine hat mich treu behalten können.

EVANDER. So müſſen ſie alle heſslich, oder du muſt ſo unempfindlich ſeyn, wie die Pflanzen im Winter.

Junger

Junger Herr. Nichts weniger als das. Sie ſind ſchön wie die Grazien, und ich, ich bin zu empfindlich für alle Reize, als daſs ich ein Mädchen allein lieben könnte. Dieſe Treue iſt in der feinen Welt ein lächerlich Ding; immer für eben daſſelbe Mädchen zu ſeufzen —— Ha! Ha! Ha! Ich war vor verſchiedenen Jahren einmal ſo verliebt, aber ich weiſs itzt dieſe lächerliche Leidenſchaft zu überwinden. Das Mädchen war auch ſchön wie die Venus. Beym Jupiter! ich habe ſie auch ein ganzes Jahr lang geliebet. Ha! Ha! Ha!

Evander. O einfältiger Menſch! Wiſſe dich immer groſs mit deiner Kunſt, das beſte Glück, das die Götter uns gewähren, aus deinem Herzen zu verbannen, und dich ſelbſt um die beſten Freuden zu betriegen. Du könnteſt dich eben ſo leicht bereden, die ſüſſe Birne ſey bitter, und die Roſe gebe widrige Gerüche.

Junger Herr. Du wirſt, mein Prinz! dieſe wunderliche Denkart bald ſelbſt lächerlich finden, die eine ſo niedrige Erziehung dir gab.

Evander. Das wollen die Götter verhüten! Eh wird der Apfelbaum zum unnützen Dorngebüſch werden.

Junger Herr. Ich muſs gehen, mein Prinz! laſs mich dir empfohlen ſeyn.

Evander. Du magſt immer gehen; Deine Reden gefallen mir nicht.

Junger Herr. (Indem er weggeht.) O Götter! Wie er lächerlich iſt! wie einfältig! Schade, daſs man ihn der Heerd entzieht!

FÜNFTER AUFTRITT.

EVANDER, ein Officier von der Leibwache des Fürſten.

Evander.

Iſt dieſer lächerliche Menſch weg? Ich will dieſen da fragen wer es iſt, der ſo bewaffnet dahergeht. Wer biſt du, mein Freund! mit ſo fürchterlichem Ausſehen? Was ſoll der Speer in deiner Hand, und was iſt das an deiner Seite?

Officier. Mein Schwerdt, Prinz!

Evander. Aber wozu ſchleppeſt du ſo fürchterliches Geräthe bey dir, zu der Zeit der Freude? Ich würde

würde des Mannes lachen, der den ganzen ruhigen Winter alles sein Geräthe herumschleppen wollte, das er im Sommer seinen Garten und sein Feld zu bauen braucht.

Officier. Ich bin der erste von der Leibwache des Fürsten deines Vaters.

EVANDER. Sind denn viele so, und immer mit solchem Geräthe versehen?

Officier. Ja, es sind viele, und immer mit solchem Geräthe versehen. Ha! Ha! — Du must mir verzeihen, ich muss lachen.

EVANDER. Ihr müsst also in einem wilden gefährlichen Land wohnen.

Officier. Warum, mein Prinz?

EVANDER. Darum, weil ihr immer so auf eurer Hut seyn müsst. Ihr werdet viel Wölfe und andre reissende Thiere da haben; bey uns haben wir diese Sorgfalt nicht nöthig, es ist nur selten, dass sie unsre Heerden beschädigen; so ein Land ist für die Heerden nicht gut.

Officier. Wir leben in einem Land, wo man dergleichen Thiere nur dem Namen nach kennt.

EVANDER. Ihr seyd also sehr sorgfältig, dass ihr so ohne Noth euern Fürsten bewachet.

Officier. Ja, das ist auch nicht ohne Noth, Prinz! Es hat schon mancher Fürst durch sein eigen Volk sein Leben verlohren. Wir müssen das Volk in Furcht erhalten, daſs es nicht in allgemeinem Aufruhr gegen seinen Fürsten aufsteht.

EVANDER. Aber das muſs ein böses Volk seyn, bey dem ich nicht leben möchte. Ists nicht so, wie wenn man den Vater gegen seine eigenen Kinder schützen müſste? Oder giebt es vielleicht so böse Fürsten, daſs sie ihr Volk zu solchem Zorn aufreizen?

Officier. Freylich, und was hat das Volk auch da zu sagen? Es sind viele Fürsten, die keine andere Gesetze als ihren eigenen Willen und ihre Leidenschaften haben; die mit dem Volk und mit seinem Vermögen so umgehen, daſs es endlich, zur Raserey gebracht, frech genug ist, seinen Fürsten umzubringen.

EVANDER. O Götter! In was für ein Land wollt ihr mich führen! Und ihr seyd also diejenigen, die, wenn ein Fürst böse ist, das geplagte Volk in Furcht erhalten. Mir schauert; ich versteh die abscheuliche Sache nicht. Es ist also, wie wenn ein wütender Wolf unsre Heerden anfiel, und es wären Leute da, die sich anmaſsten,

ten, diejenigen abzuhalten, die das ihrige retten wollten. Aber mein Vater wird euch doch nicht darum bey sich haben.

Officier. Nein; aber wir sind auch nicht allein darum da. Wenn ein Fürst sein Land erweitern will, dann ziehen wir in das benachbarte Land; dann kommen eben so viele oder noch mehr eben so bewaffnete Männer; man ficht in guter Ordnung gegen einander, und schlägt todt, so viel man kann; wer am tapferſten gewesen ist ----

EVANDER. Mit Erlaubniß! Wer sind die tapferſten? Wen nennt ihr so?

Officier. (Für sich.) Götter! Ich muß lachen; ich muß wie mit einem Kind mit ihm reden; er weiß auch gar nicht, was groß und herrlich ist. (Zum Prinz.) Wer am meisten Feinde getödet hat; wer am meisten dem Feind hat Abbruch thun können, dessen Bild wird dann zum rühmlichen Denkmal in Erz gegossen, oder in Marmor gehauen.

EVANDER. Das ist abscheulich. O! ich mag weiter nichts wissen; mir schauert! nur eins noch; mein Vater ist doch so grausam nicht?

Officier.

Officier. Nein, er ist kein kriegerischer Fürst; unter ihm ist bey unserm Ehrenvollen Stand wenig Ruhm zu gewinnen.

EVANDER. Und du beklagst es noch? O Götter! Ruhm und Ehre erlangt man, wenn man beleidigte Menschen erwürgt; bey uns würde man denjenigen verabscheuen, der seinen Nachbar auf seinem Felde überfiele, um das für sich zu haben; und das ist doch mit jenem verglichen ein Kleines.

Officier. Ja, im Kleinen geht das auch nicht an; so einer muss ohne Gnade aufgehangen werden.

EVANDER. O ich verlasse dich! was du mir da sagst, erfüllt mich mit Abscheu; ich will niemand mehr fragen, niemand mehr sehen. Aber, Götter! da steht schon wieder ein andrer.

SECHSTER AUFTRITT.

EVANDER, ein andrer vom Hofe.

Erlaube, gnädigster Prinz! (Er wirft sich vor ihm auf die Erde.)

EVANDER.

EVANDER. Das ist ein wunderlicher Mensch. Was willst du? Suchest du was Verlohrnes hier auf der Erde?

Der andre. Nein, mein Prinz! erlaube mir diese Demüthigung vor dir, und ——

EVANDER. Das ist wunderlich; so hat mein freundlicher Hund sich geberdet, wenn er mich lange nicht gesehen hat. Aber warum thust du das?

Der andre. Um deiner Huld mich zu empfehlen, und dir zu sagen, dass ich von deinen getreuesten Sclaven sey.

EVANDER. Ein Sclave? Ich habe Mitleiden mit dir; durch was für ein Unglück bist du in diess Elend gerathen? Wie ich gehört habe, so ist das das elendeste Schicksal, das über die Menschen kommen kann.

Der andre. Mein Prinz! Ich bin keiner von jenen elenden Sclaven, die durch Unglück oder Verbrechen ihre Freyheit verlohren haben. Es ist meine eigene Wahl; aus Ehrfurcht für dich opfre ich meine Freyheit deinem gnädigen Willen auf; ich werde nur glücklich seyn, wenn ——

Evander. Was ich aus deinen wunderlichen Reden verstehe, so dünkts mich, du seyest ein verächtlicher Narr. Was das für Leute sind! Ich bin ganz verwirrt; ich wünsche, dass das alles ein Traum sey! Da ist einer von ehrwürdigem Ansehen; ô sage mir, Freund! ob ich wache oder träume? Ehrwürdiger Mann! An dir werd' ich doch einen vernünftigen Menschen finden.

SIEBENDER AUFTRITT.

EVANDER, ein Gelehrter.

Gelehrter.

Du betriegest dich nicht, Prinz! Bey mir findest du den Schlüssel zu jeder Wissenschaft. Wer sich meines Unterrichts bedient, der wird gelehrt und ehrenwerther als ein König seyn.

Evander. Wie sehr erfreu ich mich, dich gefunden zu haben! Du kennest also auch die Wissenschaft, wie man das Feld bauen soll, und die Pflege der Pflanzen?

Gelehrter.

Gelehrter. Nein.

Evander. Wie die Heerden sollen gewartet, und ihre Krankheiten geheilet werden?

Gelehrter. Auch das nicht.

Evander. Du kennest also auch nicht die heilsame Wirkung der Kräuter?

Gelehrter. Nein.

Evander. Vielleicht sind die Musen dir besonders gewogen, und du dichtest schöne Gesänge, die das Gemüth der Menschen erquicken?

Gelehrter. Wie! ich sollte ein Poët seyn? Götter! Das ist das lächerlichste Geschlecht unter den Menschen!

Evander. Das ist wunderbar! So kennst du der Menschen Thun und Lassen, und was ihnen gut ist, wenn sie sollen glücklich seyn?

Gelehrter. Ich habe mich niemals mit Kleinigkeiten beschäftigt.

Evander. Was weissest du denn, das besser ist, als dieses alles?

Gelehrter. Ich rechne den Sternen ihren Lauf aus; ich kenne Sprachen, die entfernte Nationen reden; ich habe berechnet, wie viele Sandkörner auf einer Meile Landes ligen, und hab' erst vor kurzem noch einen neuen Flecken im Mond entdeckt, den Endymion selbst nicht gekannt hat.

Evander. O ihr Götter! Nun will ich entfliehen! O laſst mich! laſst mich! Ich werde mich Tage lang nicht wieder von meiner Verwirrung erholen.

DRITTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

CHLOE, ALCIMNA, ein Bedienter des ARATES.

ALCIMNA.

Sieh, Mutter! da ſind die Gezelte. Mir iſt recht bang, zu ſolchen Leuten zu gehn.

CHLOE. Ja, da ſind wir; faſſe nur Muth; die Herren aus der Stadt ſind freundlich mit den Mädchen.

ALCIMNA. Eben darum.

Bedienter. Bleibet nur hier; ich will zu meinem Herrn ins Gezelt gehn, und eure Ankunſt melden. (Er geht.)

ALCIMNA. Aber, mein Kranz ſteht doch recht? Du ließeſt mir nicht einmal Zeit, einen friſchen zu flechten, oder in der Quelle zu ſehen, ob er gut ſteht. Die Herren werden ſagen, ich ſey ----

CHLOE. Ich muſs lachen. Es iſt doch den Mädchen wie angebohren, daſs ſie allem gefallen wollen, was nur Augen hat.

ALCIMNA. Nun, ja, wenn ich nur meinem Hirten gefalle. Aber sage mir —

CHLOE. Ja, mein Kind! er steht dir ganz gut.

ALCIMNA. Aber, was haben wir auch hier zu thun, sage mir? Ich wollte, dass es schon geschehen wäre.

CHLOE. Du wirst hier Sachen vernehmen, die dich in Erstaunen setzen, mein liebes Kind! Du wirst diese Gegenden und meine Hütte bald verlassen.

ALCIMNA. O Götter! Das werd ich nicht, wie du mir bang machst!

CHLOE. Du wirst mit diesen Herren nach der Stadt gehen, mein Kind!

ALCIMNA. Das werd ich nicht. Lass mich fliehen, ich will an dem wildesten Ort mich vor diesen Leuten verbergen; komm, eh jemand kömmt, oder ich entfliehe allein.

CHLOE. So warte doch.

ALCIMNA. Um der Götter willen! lass mich!

CHLOE. So höre doch, was ich dir zu sagen habe: Du wirst hier deinen wahren Vater finden.

ALCIMNA. Wie? meinen Vater finden!

CHLOE.

CHLOE. Ja. Ich bin deine Mutter nicht, wenn ich dich gleich mehr liebe, als wenn du mein eigen Kind wärest.

ALCIMNA. Und du kannst so grausam seyn, und das sagen!

CHLOE. Ich bins nicht, mein Kind! Du bist von hohem Hause aus der Stadt. Es ist nun sechszehn Jahre, daſs eben der Mann', der uns hieher führte, dich zu mir gebracht hat, weil ein Traum es deinem Vater befohlen hat; itzt ist er hier, um dich abzuholen.

ALCIMNA. Götter! Wie setzest du mich in Erstaunen, ich bin ganz verwirrt; aber es muſs wahr seyn; warum solltest du ein so wunderliches Spiel mit mir haben? Wenn dieſs alles so ist, so must doch du und Evander mit nach der Stadt gehen. Nicht wahr, ihr gehet mit? Sonst werd ich nicht gehen! Gewiſs nicht! Sieh, dort kömmt jemand aus jenem Gezelt, ein Herr in glänzendem Kleide. Wie er so freundlich ist! Mein Herz pocht. Wenn einer hier mein Vater seyn soll, so wünsch ich, daſs es dieser sey.

ZWEYTER

ZWEYTER AUFTRITT.

ARATES, Bedienter, zwo Aufwärterinnen, die vorigen.

ARATES, (Indem er aus dem Gezelt geht.)

Du, mein getreuer! sollst so wichtige Dienste nicht umsonst gethan haben. Es ist also gewiss das Weib, der du das Kind übergabest.

Bedienter. Ganz gewiss, mein Herr! Ich hätte noch ihre Gesichtszüge gekannt, wenn sie mir auch den Ring nicht mehr hätte aufweisen können, den ich dir übergeben habe. Auch ist deine Tochter so liebenswürdig, dass du sie gern dafür erkennen wirst. Dort steht sie.

ARATES. (Geht auf sie zu.) Seyd mir gegrüsst, ô sey mir gegrüsst, meine Tochter! bestes Geschenke der Götter! Umarme mich, geliebtes Kind!

ALCIMNA. Du bist mein Vater! das sagt mir mein aufwallendes Herz.

ARATES. Ich glücklicher Vater! O welche Freude!

ALCIMNA. O mein Vater!

ARATES.

Arates. Den Göttern feys gedankt, die alles fo zum glücklichen Ende leiten! O geliebtes Weib! wie wohl war deine Sorge angewandt!

Chloe. Mein Herr! Die Götter haben meine Mühe gefegnet; ich übergebe dir die liebenswürdigfte Tochter.

Arates. O wie die Unfchuld der Sitten und des Herzens fo fchön ift! Weib! deine Sorge foll nicht unbelohnt bleiben. Noch einmal, umarme mich, geliebtes Kind!

Alcimna. Ich umarme dich, geliebter Vater!

Arates. Chloe mag itzt zu Haufe ihre Gefchäffte beforgen, bis ich fie wieder ruffen laffe; ich eile zum Fürften, ihm meine Freude zu fagen. Indefs, mein Kind! bleibe du bey diefen, die ich zu deiner Bedienung mitgenommen habe; ich werde dich bald in unferm Gezelte wieder finden.

Chloe. Lebe wol, meine Tochter! Ich werde dich immer fo nennen. Ich will itzt nach meiner Hütte gehen.

Alcimna. Lebe wol, meine Mutter! Aber verlafs mich nicht lange. Nicht wahr, du kömmft bald wieder zurück?

CHLOE. Ich werde nur meine wenigen Geschäffte besorgen ----

DRITTER AUFTRITT.

ALCIMNA, zwo Aufwärterinnen.

Erste Aufwärterin.

Wie sind wir glücklich, dass wir es sind, die man zu deinen Diensten bestimmt hat!

Zweyte Aufwärterin. Ja wahrhaftig glücklich, wenn du uns mit deiner Gewogenheit ehrest.

ALCIMNA. Ihr seyd sehr gutherzig, dass ihr mir so sehr gewogen seyd, da ihr mich doch nur den Augenblick zum ersten mal sehet, ihr Jungfern!

Erste Aufwärterin. Wir sind ganz allein zu deinen Befehlen da; dazu hat dein gütiger Vater uns bestimmt.

ALCIMNA. Aber wenn ich auch alles ausdächte, so wisst' ich doch itzt nichts zu befehlen. Wie kann einer Person so viel fehlen, dass zwo nur dafür bey ihr seyn müssen, um ihr zu gehorchen; entweder müssen die gar nichts zu thun haben, als sie anzugaffen,

oder

oder die andre muſs ſehr unruhig und wunderlich ſeyn.

Zweyte Aufwärterin. Ein vornehmes Frauenzimmer muſs ſich niemals als nur mit Artigkeiten beſchäfftigen; das übrige kömmt immer uns zu. Dein Blick befiehlt, und wir fliegen; es giebt immer tauſend Kleinigkeiten, die man zu befehlen hat.

ALCIMNA. Das begreif ich nicht. Ich muſs lachen; Das wäre ſo, wie wenn ich ein Veilgen haben wollte, das ich neben mir blühen ſähe, und ſtatt es mit kleiner Mühe ſelbſt zu brechen, müſst' es meine Geſpielin thun.

Erſte Aufwärterin. Ja ſo iſts, und wenn das Veilgen auch noch ſo nahe wäre.

ALCIMNA. So unverſchämt und ſo träge kann ich nimmer ſeyn.

Zweyte Aufwärterin. Erlaube, daſs ichs dir ſage; du muſt die einfältigen Sitten an die Sitten der Höfe vertauſchen. Ein Frauenzimmer von Stande muſs ſeinem Stande gemäſs leben. Von itzt an werden wir dich nimmer verlaſſen, um dir Lehren zu geben.

Alcimna. Aber — mir däucht, die einfältigen Sitten, so wie wir sie hier haben, sind darum bequemer und darum auch besser, weil sie sich von selbst geben, und nicht so mühsam müssen gelernt werden, wie wenn man einen Vogel einen fremden Gesang lehren will. Sagt mir noch was von den Sitten der Stadt; ich fürcht', ich fürchte, sie werden mir sehr beschwerlich seyn.

Zweyte. Aufwärterin. Des Morgens, wenn du erwachest, und das ist, wenn der Mittag kömmt — (ein Frauenzimmer von Stande erwacht nicht mit den Handwerksleuten —)

Alcimna. Wenn der Mittag kömmt? Ich sollte also den muntern Morgengesang der Vögel nicht mehr hören, und die Sonne nicht mehr aufgehen sehn; das wäre mir artig.

Erste Aufwärterin. O! Das sind Kleinigkeiten, über die vornehme Leute lachen.

Alcimna. Das ist närrisch geredet, ihr Jungfern! Das wird mir eine artige Lebensart seyn, wenn sie sich schon so schön anfängt. Nun weiter.

Zweyte

Zweyte Aufwärterin. Darnach werden wir beyde da seyn, und dich ankleiden; und das muss Anstands halber mehr als eine Stunde dauern; und du wendest denn das übrige des Vormittags an zum Ausbessern.

ALCIMNA. So muss mir das eine wunderliche Kleidung seyn, wenn ich zwo Gehülfinnen haben muss, um in einer Stunde nicht fertig zu werden. So wie ich hier bin, bin ich doch so reinlich und so gut gekleidet, als irgend ein Mädchen auf dieser Trift; und ich habe mir doch alle Morgen in der Quelle mein Gesicht gewaschen, die Haare aufgebunden, und frisch aufgeblühete Blumen vor den Busen und in die Haare gepflanzt; und doch war ich allemal fertig, wann die Sonne kam.

Erste Aufwärterin. Das steht den Mädchen vom Lande gut.

Zweyte Aufwärterin. Nach diesem wirst du Besuche annehmen; wenn du nach der Stadt kömmst, wirst du das Gespräch aller Gesellschaften seyn; die ganze Jugend des Hofes wird sich zudrängen, die neu Angekommene zu sehen; man wird dir tausend Lustbarkeiten

ten anbieten, Musik, Tanz, Gastereyen, alles, alles, was die Wollust erfinden kann.

Alcimna. Nun, die Leute sind sehr gefällig; aber sie werden mir doch zur Last seyn, wenn ich immer soll was sie wollen, und nicht kann was ich will.

Erste Aufwärterin. Deine Schönheit wird eine Menge Liebhaber anlocken; da, bemerke das, must du, gegen alle gefällig, keinen zu viel hoffen lassen; je mehr schmachtende Liebhaber ein Frauenzimmer hat, je beneidenswerther ist sie. Bedenke, wie schmeichelhaft das ist, wenn einer den andern an Witz, Pracht und Eifer, dir Vergnügen zu machen, zu übertreffen sucht. Das sind für eine Schöne die beneidenswürdigsten Tage.

Alcimna. O! Für mich werden sie es nicht seyn; nein, gewiss nicht!

Zweyte Aufwärterin. Warum? Das dünkt dich nicht angenehm, von allen jungen Herren angebetet, und von allen Schönen beneidet zu seyn?

Alcimna. Nein, das dünkt mich nichts weniger als angenehm; weil ich mich nicht verstellen kann, und

mich

mich nicht verſtellen will; weil ich niemanden kann glauben laſſen, ich ſey ihm gewogen, dem ich doch nicht gewogen bin; und weil mir die ſchmachtenden Herren alle zur Laſt ſeyn werden, weil ich keinen andern lieben kann, als den ich würklich liebe.

Zweyte Aufwärterin. Wie! du liebeſt ſchon?

ALCIMNA. Ja, ja, ich ſcheue mich nicht, es zu geſtehen; einen Hirten lieb ich, den lieb ich ohne Verſtellung über alles, und er liebet mich auch über alles. Er iſt ſchön wie die aufgehende Sonne, und angenehm wie der Frühling. Wie er, ſingt kaum die Nachtigall ——

Erſte Aufwärterin. Ha! Ha! Ha! Verzeihe, wir müſſen lachen; verzeihe, gnädige Gebieterin! du wirſt nicht lange in der Stadt ſeyn, um einen Hirten zu vergeſſen. Du wirſt, ich wette, in kurzem über dich ſelbſt lachen, wenn du die muntre Jugend der Stadt erſt geſehen haſt, ihren Witz, ihre Artigkeit. O wie leicht wird es dir ſeyn, einen einfältigen Hirten zu vergeſſen! Ihm wird der Verluſt nimmer erſetzt werden; wie wird er in einfältigen Tönen den Bäumen ſeine Schmerzen klagen!

Alcimna. Lachet nicht; ich befchwör euch! eh ich ihn vergeffe, werd ich mein felbft vergeffen. Weg mit euern unerträglichen Artigkeiten! Ihn werd ich lieben, ihn allein. Ja, du geliebter! eh follen diefe Bäume verderben, ehe die Wiefen verdorren; eh foll dein erquikendes Licht erlöfchen, du Sonne! eh ich ihm ungetreu werde. Ja, du Geliebter! Ich fchwör es dir --

Erfte Aufwärterin. Schwöre nicht; dein Vater wird nicht zugeben, dafs du deine edle Geburt fo verfchmäheft.

Alcimna. (Zornig.) Was ift das! Edle Geburt? Ift nicht jede ehrliche Geburt edel? O! ich verfteh eure witzigen Lehren nicht, die fo wenig natürlich find; und ich will fie auch nie verftehen. Mein Vater! ich weifs es, er ift billiger; er wird nicht wollen, dafs ich verlaffe was ich am meiften liebe, und liebe, was ich haffe. Mit Unwillen verlafs ich euch, ihr ftillen Schatten! angenehme Gegenden! angenehme, unfchuldige Gefchäffte! euch an jenes Gewimmel zu vertaufchen; aber ich verlafs euch, einem geliebten Vater zu folgen. Er wird mich hier nicht gefucht haben, um mich unglücklich zu machen, und das würd ich feyn, unaus-

unausſprechlich müſst ichs ſeyn, wenn er von dir mich trennen wollte, den ich unendlich liebe. O! macht mir nicht bange, meine Freundinnen! Nicht wahr, er wirds nicht thun?

Zweyte Aufwärterin. (Bey Seite.) Sie wird nicht wollen mit nach der Stadt gehen, wenn man ihr alle Hoffnung raubt; ſie iſt zu ſehr verliebt, das gute Kind! (Zu Alcimna.) Dein Vater war immer gütig; ich hoff es ſelbſt.

ALCIMNA. Ich hoff es nicht nur, ich glaub es; wenn ich ihn ſehe, dann will ich mit Thränen ihn umarmen, ich will ſo feſt ihn umſchlingen, wie das Epheu den Stamm umwindet; dann will ich ihn flehen und weinen, und gewiſs —— Doch laſst mich gehn; mein Hirt wird recht ungeduldig ſeyn, daſs ich ſo lange nicht komme.

Erſte Aufwärterin. Aber erlaube; du wirſt ihn itzt noch nicht ſehen können.

ALCIMNA. Wie! noch nicht ſehen können?

Erſte Aufwärterin. Nein.

ALCIMNA. O laſst mich doch! Warum ſollt ich ihn nicht ſehen können?

Zweyte Aufwärterin. Wir haben Befehl, dich in dein Gezelt zu führen, um dir deinem Stande geziemende Kleider anzuziehen.

ALCIMNA. Aber das wird mich zu lange aufhalten; ihr müſst mir verſprechen, daſs es keine Stunde dauern ſoll.

Zweyte Aufwärterin. Nur wenige Augenblike.

ALCIMNA. Nun denn, geſchwind! oder ——

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER. (In fürſtlichem Kleid.)

Wie ſehr werd ich aller Orten aufgehalten; was das für ein unruhiges Gewimmel iſt! Wie lang iſt es ſchon, daſs ich meine Alcimna nicht geſehen habe! Schon iſts Abend! und wer weiſs wie lange ſie ſchon wieder an der Quelle mich erwartet hat; ich eilte zu ſpät hin, und ſuchte ſie umſonſt da. Ich ſuchte ſie in allen Schatten, die wir unſrer Liebe geheiligt haben, umſonſt. Ach daſs ich ſie nicht finden kann! Weiſs ſie wol, was in der Zeit mit mir vorgegangen iſt? Weiſs ſie es nicht? Wie ſehr verlangt mich dann, ihr alles zu ſagen; ihr zu ſagen, daſs ich nur allein durch ſie glücklich ſeyn kann! Ja, Geliebte! nur durch dich; in deinem Arm will ich mich

aus

aus der so wunderbaren Verwirrung erholen. Zwar mein Vater weiss noch nicht, dass ich liebe; aber warum sollt er mich auch hindern, das schönste, das beste Mädchen zu lieben? Das thut er nicht. Er wird die Schwüre nicht brechen, die ich ihr an jedem Altar der Götter schwur; denn unter allen von fürstlichem Hause Gebohrnen ist keine liebenswürdig wie sie. Ich will sie suchen; dann soll sie ihr festliches Kleid anziehen, das weiss ist wie Schnee, und einen frischen Kranz in die geflochtnen Haare winden; denn will ich sie vor meinen Vater führen, wills ihm sagen, wie oft ich vor den Göttern ihr geschworen habe, dass ich sie immer lieben werde. Aber wird sie mir auch willig folgen, wird es ihr nicht schmerzlich seyn, diese stillen Schatten zu verlassen? doch sie liebet mich ja, und die Begierde dem Geliebten zu folgen, überwindet jedes andre Verlangen. Itzt will ich hingehn, wie wird sie erstaunen, mich in dieser Pracht zu sehen! Wie viel erfinden die Menschen? Was für Pracht hab ich in meines Vaters Gezelt gesehen? Können die Menschen so viel bedürfen? Wie wenig haben wir hier nöthig, und doch sind wir zufrieden; ich habe von

dem allen nichts gemisset, und doch scheints diesen nothwendig zu seyn. Aber kann der auch glücklich seyn, dem so vieles nöthig ist? Bisher waren meine Kleider mir bequem und schön, und ein Ziegenfell, ganz weiss oder schön gefleckt, stand schön um meine Schultern; aber diese da schmücken sich so bunt wie die Wiesen im Frühling. Ich fürcht, ich fürchte, die Tage der Ruhe und der sanften Freude seyn bey mir vorübergegangen. Man ruft mich zu grossen Geschäfften; die Götter mögen mir beystehn! Wie ich sehe, so sind diese Menschen ganz anders beschaffen; sie suchen etwas, das sie Glück und Freude heissen, auf wunderlichen Wegen; hier finden wirs, es ist bey uns, ohne dass wirs gesucht haben. Ja, ihr stille Schatten, ihr sanftrieselnde Quellen, liebliche Gegenden, in denen die Jahre meiner Jugend so sanft vorbeyflossen, euch verlass ich um ein Leben, das ich nicht kenne; ihr Heerden, die ich mit wachsamer Sorge pflegte, euch verlass ich, um, wie sie sagen, einst über zahlreichere Heerden von Menschen zu herrschen, die ihr Glück mir anvertrauen; das ist schön, es in seiner Macht zu haben, so vieler Glück zu besorgen; aber wird

diese

dieſe Laſt meinen Schultern nicht zu ſchwer ſeyn? O ihr angenehmſten Tage! Euch werd ich nimmer vergeſſen. So oft ein Frühling zurückkömmt, will ich dieſe Gegenden beſuchen; und du, Alcimna, begleiteſt mich dann; dann wollen wir an jeder Stätte, die uns mit angenehmen Schatten gekühlt hat, den Göttern opfern. O Alcimna! ich eile, itzt eil ich in deinen Arm, bey dir erholt ſich mein vor Verwirrung pochendes Herz, bey dir ----

FÜNFTER AUFTRITT.

PYRHUS, EVANDER.

PYRHUS.

Mein Sohn! Es iſt ſo lange, ſeit ich dich geſehen habe, warum haſt du ſo lange dich von mir entfernt?

EVANDER. Ich beſuchte noch einmal jede der ſtillen Gegenden, die ich itzt verlaſſen muſs.

PYRHUS. So verläſſeſt du ſie denn ungern? Sag mir: Haben dieſe Reichthümer, dieſes Glück, mit dem

die Götter dich itzt beſchenkt haben, für dich keinen Reiz?

Evander. Dieſe ſchimmernde Pracht ſetzt mich zwar in Erſtaunen; dein Gezelt glänzt faſt ſo bunt, wie eine Thaubenezte blumige Wieſe an der Morgenſonne glänzt, doch ſo ſchön iſts nicht. Ich habe tauſend Sachen geſehen, deren Namen und deren Gebrauch mir unbekannt ſind. Aber ſage mir mein Vater: Wird ein Fürſt immer von ſo einer Menge verdrieſslicher Leute umringt?

Pyrhus. Wo Macht und Reichthümer ſind, da verſammeln ſich immer Gute und Böſe.

Evander. Es iſt alſo, wie wo ein Baum blühet, da ſummt mit den Bienen auch das Ungezieſer her?

Pyrhus. So iſts.

Evander. Aber das iſt mir verdrieſslich, daſs ſie mich immer umſchwärmen wollen, um mir Dienſte zu thun, die ich nicht nöthig habe. Ich kann dieſe Unterthänigkeit nicht leiden, als wär ich nicht ein Menſch wie ſie ſind.

Pyrhus. Mein Sohn! das ſind die Vorrechte der Fürſten, die nur ſchlecht die Mühe belohnen, die ein

ſolcher

ſolcher auf ſich nimmt, ihre Geſetze zu verwalten und ihr Wohl zu beſorgen.

Evander. Mein Vater! Aber wenn ſie einen aus ihnen zu ihrem Fürſten wählen, ſo werden ſie den wählen, der der weiſeſte und der beſte iſt, darum werden ſie auch dich gewählt haben. Aber wie ſind ſie thöricht, da ſie ſagen, ich werd einſt über ſie herrſchen, noch ehe ſie wiſſen, ob ich weiſe und gut bin. Wird einer ſeinen Weingarten einem zu bauen überlaſſen, von dem er nicht weiſs, ob er die Pflege des Weinſtockes verſteht?

Pyrhus. Das iſt nun einmal ſo angenommen. Du wirſt noch unzählige Sachen zu fragen haben. Aber ſage mir, du ſcheinſt mir ſo unruhig, als wenn du mir unwillig nach meinem Palaſte folgteſt?

Evander. Ich folge dir willig, mein Vater! wenn nur ----

Pyrhus. Wenn nur?

Evander. Wenn nur Alcimna, ach!

Pyrhus. Du ſeufzeſt, mein Sohn! (Für ſich.) Er weiſs die Geſchichte ſeiner Alcimna noch nicht; ich will ihn mit dem angenehmſten Entzücken überfallen.

EVANDER. Wenn nur Alcimna mir folgen darf!

PYRHUS. Alcimna! Ich habe von deiner Liebe gehört, mein Sohn! aber erst sollst du des Arates Tochter sehen, die hab ich zu deiner Gemahlin bestimmt.

EVANDER. Ach Vater!

PYRHUS. Wie sehr würdest du meine Wünsche betriegen, wenn du mir unwillig gehorchtest.

EVANDER. Ach Götter! wie bin ich unglücklich!

PYRHUS. Du darfst sie nur sehen, um sie zu lieben; sie ist schön wie der Tag.

EVANDER. O mein Vater! Erlaube, — ach mein Vater! unmöglich werd ich —

PYRHUS. Still! da kömmt ihr Vater.

SECHSTER AUFTRITT.

ARATES, die vorigen.

ARATES.

Erlaube mir, mein Prinz! dafs ich meine Tochter vor dich führe, die so ähnliche Schicksale mit dir gehabt hat. Aber — warum so traurig, mein Prinz!

EVANDER.

EVANDER. Ich muſs ſie ſehen, weils mir mein Vater beſiehlt (Bey Seite.) Ach ihr Götter! Mein Vater hat mein Elend beſchloſſen!

ARATES. Ich hoffe doch, es werde kein Unglück dieſe Tage der Freude geſtört haben.

PYRHUS. Die Liebe machts, daſs er dieſe Gegenden ſo ungern verläſst.

ARATES. Der Prinz wird unter den Schönſten von fürſtlichem Stamme zu wählen haben.

PYRHUS. Ich habe mit der beſten Sorge für ihn gewählt; und eben das macht ihn untröſtlich. Wo iſt deine ſchöne Tochter.

ARATES. Da kömmt ſie.

SIEBENDER AUFTRITT.

ALCIMNA, mit ihren Aufwärterinnen hinten auf dem Theater; die vorigen.

ALCIMNA.

O ihr Götter! So muſs ich itzt dem Prinzen zur Schau zugeſchleppet werden, und dich nicht ſehn, den ich allein liebe, den ich allein lieben werde.

EVANDER. (Steht ganz traurig, die Hand vor seinem Gesicht.) Sie kömmt; ich hör es, ich Elender!

ALCIMNA. Ach! da bin ich; ich vermag vor Schmerzen nicht zu reden.

EVANDER. (Sieht erstaunt auf.) Wie? was täuscht mich? diese traurige Stimme kenn ich. Ist ---

ALCIMNA. Götter! Haltet mich, Freundinnen! haltet mich! Ist das der Prinz? O Evander!

EVANDER. Verwirrung! Was seh ich! O Entzücken! Bist du Alcimna?

ARATES. Götter! Was seh ich! Welch Enzücken schwebt auf ihren Gesichtern!

EVANDER. (Läuft zu Alcimna, und umarmt sie.) O! mich täuscht doch kein Traum; du bist es, du bist meine Alcimna.

ALCIMNA. O Evander! Mein Geliebter! Was für Entzücken! Wie wunderbar haben wir uns wieder gefunden!

EVANDER. Den Augenblick noch hielt ich mich für den Elendesten, itzt bin ich der Glückseligste auf Erde.

ALCIMNA.

Alcimna. Den Augenblick dacht ich, vor Schmerzen zu ſterben, und itzt faſs ich mein Entzücken nicht.

Pyrhus. Eure Liebe, ihr Kinder! ſey von den Göttern geſegnet; ſie haben euch für einander beſtimmt. Du biſt es zufrieden, mein Freund?

Arates. Ich muſs mich von meinem Erſtaunen erholen, um meine Freude und meinen Dank dir zu ſagen.

Pyrhus. Laſst uns gehen, Kinder! Die Hirten der Gegend mögen euer Freudenfeſt feyern.

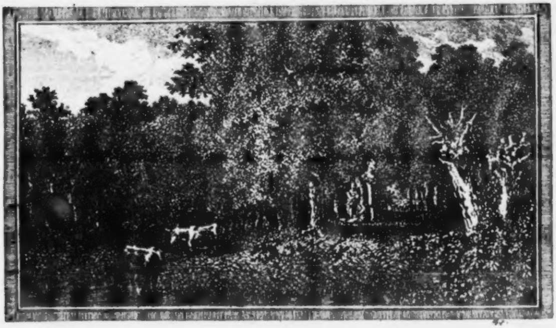
BRIEF

UEBER DIE

LANDSCHAFTSMALEREY.

AN

HERRN FUESSLIN.



MEIN HERR!

Sie glauben, es könne Aufmerkſamkeit verdienen, und nützlich ſeyn, wenn ich zu Papier bringe, was für einen Weg ich eingeſchlagen habe, in der Kunſt ſo ſpät noch auf einen erträglichen Grad zu ſteigen. Möchten es viele Künſtler vor mir gethan haben! Wie unendlich nützlich müſste das für die Kunſt ſeyn, wenn man mehr die Geſchichte der Kunſt; durch was für

Mittel

Mittel Künſtler zu ihrer Gröſse gelanget ſind; was für Schwierigkeiten, und wie ſolche überwunden; was ſie auf ihrem Wege und bey ihrer Entwicklung für Bemerkungen gemacht haben, in der Malergeſchichte ſände. Ihre Werke würden vielleicht weniger gelehrt als die Werke gelehrter Kenner ſeyn; aber ſie würden Sachen enthalten, die ſie, jeder unter ſeinen beſondern Umſtänden, jeder bey ſeinem Anwachs und bey ſeinen Arbeiten gefunden, auf welche der bloſse Kenner niemals kommen kann. So (um nur ein Paar Exempel zu geben) enthält das Werk, welches *Laireſſe*, nachdem er durch ſeine Kunſt ſich allgemeine Bewunderung erworben hatte, zu ſchreiben anfieng, die brauchbarſten Materialien, und Sachen, die nur ein *Laireſſe* mit ſolcher Deutlichkeit, während der Jahre ſeiner Studien und ſeiner beſten Arbeiten, gefunden und genau beobachtet hat. Und wie unſchätzbar iſt das Werckchen von *Mengs*, welches mehr Gutes über die Kunſt zu denken giebt, als ganze Folianten! Weiſs er gleich nicht ſich als Philoſoph deutlich zu machen, ſo redet er doch da, wo er als Künſtler ſpricht, mit einer Stärke, mit ſo viel Licht, mit ſo geläutertem Geſchmack, mit einem ſo ſeinen, ſo philo-

philosophischen Beobachtungsgeist, als man nur von dem größten Künstler unsers Zeitalters erwarten kann.

Aber auf mich zu kommen: Ich fürchte mich, Ihnen mein Versprechen zu halten. Noch bin ich mitten auf dem Wege; und meine Umstände werden mir kaum erlauben, viel weiter zu kommen. Ich fürchte, Ihnen Sachen zu sagen, die nur wenig zu bedeuten haben: Doch dann bleibt mein Geschwätz weiter nichts als ein Brief an Sie, mit dem Sie eben so umgehen, wie man mit Briefen umgeht, die nichts zu bedeuten haben; und Sie werden sich und mich nicht der Gefahr bloss setzen, dass ein solcher Brief der einzige Fleck in ihrem Werke sey.

Sie wissen, dass mein Beruf niemals seyn konnte, Künstler zu werden; daher war ich in meiner Jugend ganz ohne Anleitung dazu. Beschmierte ich gleich in meinen jungen Jahren die Menge Papier, so wars doch nur ein elendes Spiel, ohne Absicht und ohne Anführung. So musste ich nothwendig zurückebleiben; und es war eine natürliche Folge, dass meine Neigung sich um vieles verlor. Die besten Jahre giengen dahin, ohne dass ichs versuchte, ob ich in der Kunst wohin

gelangen könnte. Indeſs thaten die Schönheiten der Natur, und die guten Nachahmungen derſelben von jeder Art, immer die gröſte Würkung auf mich; aber in Abſicht auf Kunſt wars nur ein dunkles Gefühl, das mit keiner Kenntniſs verbunden war: Und daher kam es, daſs ich meine Empfindungen, und die Eindrücke, welche die Schönheiten der Natur auf mich gemacht hatten, lieber auf eine andere, und ſolche Art auszudrüken ſuchte, welche weniger mechaniſche Uebung, aber eben dieſelben Talente; eben das Gefühl für das Schöne, eben die aufmerkſame Bemerkung der Natur, fordert.

Da ich die Gelegenheit bekam, meines ſel. Herrn Schwiegervaters (*) vortreſſliche Sammlung täglich zu ſehen,

(*) *Herr Heinrich Heidegger*, des innern Raths, der Anno 1763. ſtarb, ehrte und kannte die freyen Künſte von Jugend an. Sein Cabinet iſt eins der beſten in unſrer Vaterſtadt, und enthalt vornehmlich die beſten Stiche nach der Niederländiſchen Schule; und eine vollſtändige Sammlung der erſten Drücke des Freyiſchen Werks, welches die erhabenen Werke der Römiſchen Schule am würdigſten geliefert hat. Auch iſt es wegen einer ſtarken Sammlung von Handzeichnungen merkwürdig, und wird itzt durch ſeinen Sohn mit Einſicht und Wahl immer vermehrt.

ſehen, erwachte meine Leidenſchaft für die Kunſt von neuem; und ich faſste im dreyſſigſten Jahre meines Alters den Entſchluſs, zu verſuchen, ob ich noch zu einem Grade gelangen könnte, der mir bey Kennern und Künſtlern Ehre machte.

Meine Neigung gieng vorzüglich auf die Landſchaft; und ich fieng mit Eifer an, zu zeichnen. Aber mir begegnete, was ſo vielen begegnet. Das beſte, und der Hauptendzweck iſt doch immer die Natur. So dacht ich, und zeichnete nach der Natur. Aber was für Schwierigkeiten, da ich mich noch nicht genug nach den beſten Muſtern in der verſchiedenen Art des Ausdrucks der Gegenſtände geübt hatte! Ich wollte der Natur allzugenau folgen, und ſah mich in Kleinigkeiten des Details verwickelt, welche die Würkung des Ganzen ſtörten; und faſt immer fehlte mir die Manier, die den wahren Character der Gegenſtände der Natur beybehält, ohne ſclaviſch und ängſtlich zu ſeyn. Meine Gründe waren mit verwickelten Kleinigkeiten überhäuft, die Bäume ängſtlich und nicht in herrſchende Hauptpartien geordnet, alles durch Arbeit ohne Geſchmack zu ſehr unterbrochen. Kurz: Mein Auge war noch nicht

geübt, die Natur wie ein Gemälde zu betrachten; und ich wuſste noch nichts davon, ihr zu geben und zu nehmen, da wo die Kunſt nicht hinreichen kann. Ich fand alſo, daſs ich mich erſt nach den beſten Künſtlern bilden müſſe. Iſt nicht das, was mir begegnete, der Fehler jener ältern Künſtler, welche anfiengen, die Kunſt aus ihrer Kindheit hervorzuziehen, und alſo noch keine gute Muſter hatten? Sie hielten ſich ſo ſehr an die Natur, daſs der kleinſte Nebenumſtand oft eben ſo genau gemalt iſt, wie der hervorſtechendeſte. Ihre Gemälde verlieren darum die erfoderliche Wirkung. Spätere Genien, die dieſe Fehler einſahen, ſuchten dieſelben zu vermeiden, und machten ſich mit den Regeln des Schönen in der Diſpoſition, der gemäſsigten Mannichfaltigkeit, der Hauptmaſſen in der Anordnung, im Schatten und Licht, u. ſ. w. bekannt. Nach dieſen war nun nöthig zu ſtudieren. Und um den Weg ſo kurz als möglich zu machen, wählte ich nur das Beſte; das, was in jeder Art ſich vorzüglich ausnahm, um zu einem Muſter zu dienen. Dieſe ſorgfältigſte Wahl des Beſten, ſoll für den Lehrer und den Schüler die erſte Grundregel ſeyn. Das Mittelmäſsige iſt das ſchädlichſte,

und mufs mehr ausgewichen werden, als das ganz Schlechte, deffen Fehler leichter ins Auge fallen. Wie fehr könnten die Kupferftecher dem wahren Gefchmacke nützlich feyn, wenn fie darauf dächten, durch die Wahl deffen, was fie liefern wollen, bey Kennern fich eben fo wol Ehre zu machen, als durch die Ausarbeitung felbft. Was für ein Schwall von Mittelmäfsigem wird durch viele von ihnen vervielfältigt und in die Welt zerftreut, das niemals den Fleifs eines Tages verdient hätte. Oder lohnt fichs nicht der Mühe fich zehnfach zu bedenken, worauf man die Arbeit fo vieler Monate verwenden wolle? Nur die erften Werke der Kunft find wohl diefer Mühe werth. Es ift der fchädlichfte Zeitverluft, wenn man bey Unterweifung junger Künftler fie, auch nur kurze Zeit, beym Mittelmäfsigen aufhält. Ihr Gefchmack wird fo für das wahre Schöne nicht gebildet; das Mittelmäfsige bleibt ihnen erträglich, und nährt bey ihnen den Stolz, fich grofs zu glauben, weil es ein Leichtes war, nicht weit hinter ihrem Originale zu bleiben. Man laffe den jungen Künftler die Köpfe nach *Raphael* ftudieren, wie unerträglich werden ihm die faden füffen Gefichterchen vieler von den

Neuern ſeyn! Man laſſe ihn nach dem Schlenter ſo vieler beliebter Künſtler nach der Mode zeichnen, und nachwärts den Apol oder Antinous; er wird aus beyden gemeine Leute oder ſchlechte Tänzer machen; und, was noch das ſchlimmſte iſt, nicht empfinden, daſs er es ſchlecht gemacht hat.

Ich fand es am beſten, in meinen Studien von einem Haupttheile zum andern zu gehen. Denn wer alles zugleich faſſen will, wählt ſich gewiſs den mühſamern Weg; ſeine Aufmerkſamkeit wird allzuzerſtreut ſeyn, und immer ermüden, da er bey zu vielen verſchiedenen Gegenſtänden auf einmal zu viel Schwierigkeiten findet. Ich wagte mich zuerſt an die Bäume; und da wählte ich mir vorzüglich den *Waterloo*, von dem in dem obgedachten Cabinet eine faſt vollſtändige Sammlung iſt. Je mehr ich ihn ſtudierte, je mehr fand ich wahre Natur in ſeiner Landſchaft. Ich übte mich in ſeiner Manier ſo lange, bis ich in eigenen Entwürfen mit Leichtigkeit mich ausdrückte. Indeſſen verſäumte ich nicht, nach andern zu arbeiten, deren Manier nicht des *Waterloo*, aber nichts deſtoweniger glückliche Nachahmung der Natur war; ich übte mich darum auch

nach

nach *Swanefeld* und *Berghem*; und wo ich einen Baum, einen Stamm, ein Gesträuch fand, welches vorzüglich meine Aufmerksamkeit reizte, copierte ich es in mehr und weniger flüchtigen Entwürfen. Durch diese gemischte Uebung erhielt ich Leichtigkeit im Ausdruck, und mehr eigenthümliches in meiner Manier, als ich hatte, da ich an den *Waterloo*, mein vorzügliches Muster, mich allein hielt. Ich gieng weiter, von Theilen zu Theilen. Für Felsen wählte ich die grossen Massen des *Berghem* und *S. Rosa*; die Zeichnungen, die *Felix Meyer*, *Ermels* und *Hackert*, nach der Natur und in ihrem wahren Charackter, gemacht haben: Für Abschüsse und Gründe, die grasreichen Gegenden, und die sanften dämmernden Entfernungen des *Lorrain*; die sanft hintereinander wegfliessenden Hügel des *Wouvermann*, welche in gemässigtem Licht, mit sanftem Gras, oft nur zu sehr wie mit Sammt, bedeckt sind: Dann den *Waterloo*, dessen Gründe ganz Natur sind; ganz so, wie er sie in seinen Gegenden fand. Darum ist er auch hierinn schwer nachzuahmen. Für sandigte oder Felsengründe, die hier und da mit Gesträuch, Gras und Kräutern bewachsen sind, wählte ich den *Berghem*.

Wie

Wie sehr fand ichs leichter, wenn ich itzt wieder nach der Natur studierte! Ich wusste nun, was das Eigenthümliche der Kunst ist; wusste in der Natur unendlich mehr zu beobachten, als vorher, und mit mehr Leichtigkeit eine ausdrückende Manier zu finden, da wo die Kunst nicht hinreicht. Anfänglich hatte ich auf meinen Spaziergängen oft lange umsonst gesucht, und nichts zum Zeichnen gefunden. Itzt find' ich immer etwas auf meinem Wege. Ich kann oft lange umsonst suchen, um einen Baum zu finden, der in seiner ganzen Form malerisch schön ist. Aber wenn mein Auge gewöhnt ist, zu finden, so find ich in einem sonst schlechten Baum eine einzelne Partie, ein paar schön geworfene Aeste, eine schöne Masse von Laub, eine einzelne Stelle am Stamme, die, vernünftig angebracht, meinen Werken Wahrheit und Schönheit giebt. Ein Stein kann mir die schönste Masse eines Felsstückes vorstellen; ich hab es in meiner Gewalt, ihn ins Sonnenlicht zu halten, wie ich will, und kann die schönsten Effekten von Schatten und Licht, und Halblicht und Wiederschein, dabey beobachten. Aber bey dieser Art die Natur zu studieren, muss ich mich hüten, dass mich der Hang zum bloss Wunderbaren nicht hinreisse; immer

muss

mufs ich mehr auf das Edle und Schöne fehen, fonft kann ich leicht in meinen Zufammenfetzungen ins Abentheurliche fallen, und wunderbare Formen allzufehr häufen.

Meine Studien nach der Natur mache ich nicht ängftlich aber auch nicht flüchtig; ich mag einzelne Theile oder ganze Ausfichten zeichnen. Je bedeutender ein Theil meines Gegenftandes ift, deftomehr führe ich ihn fogleich aus. Viele begnügen fich der Natur in flüchtigen Entwürfen einen Hauptgedanken abzunehmen, und führen ihn hernach aus. Aber wie? In ihrer einmal angenommenen Manier: Das Wahre und Eigenthümliche der Gegenftände geht dabey verloren. Und das wird uns weder durch Zauberey von Farbe, noch grofse Wirkung von Schatten und Licht erfetzt: Man ift bezaubert, aber nicht lange; das forfchende Auge fucht Wahrheit und Natur, und findet fie nicht.

Aber wann ich itzt einen Gegenftand, den ich aus der Natur genommen hatte, ergänzen wollte; wann ich das beyfügen wollte, was ein malerifches Ganzes ausmachen foll; dann war ich furchtfam, und verfiel oft auf erkünftelte Umftände, die mit der Einfalt und der Wahrheit deffen, was ich aus der Natur genommen

hatte, nicht harmonierten. Meine Landſchaften hatten nicht das Groſse, das Edle, die Harmonie; noch zuzerſtreutes Licht, keine rührende Hauptwürkung. Alſo muſste ich erſt itzt auf ein beſſeres Ganzes denken.

Aus allen ſuchte ich diejenigen Künſtler aus, die in Abſicht auf Ideen, und Wahl, und Anordnung ihrer Gegenſtände, mir vorzüglich ſchienen. Ich fand in den Landſchaften des *von Everdingen* das einfältige Ländliche, in Gegenden wo doch die gröſte Mannichfaltigkeit herrſchet: Reiſſende Ströme und zerfallene Felſenſtücke, dicht mit Geſträuche verwachſen, wo vergnügte Armuth in der einfältigſten Bauart hingebaut hat. Kühnheit und Geſchmack, und etwas Originales herrſchen bey ihm überall; doch muſs man bey dieſem ſchon zum voraus die Felſen nach einem beſſern Geſchmacke zu formen wiſſen. Das gröſte Exempel, wie man nachahmen ſoll, giebt *Dietrich*: Seine Stücke in dieſem Geſchmacke ſind ſo, daſs man glauben ſollte, *Everdingen* habe es gemacht, und ſich ſelbſt übertroffen. *Swanefelds* edle Gedanken, welche mit ſo groſser Würkung ausgeführt ſind, und die auf ſeine groſsen Maſſen von

Schat-

Schatten einfallenden Reflexlichter; *Salv. Rosa* kühne Wildheit; des *Rubens* Kühnheit in Wählung seiner Gegenstände: Diese und mehrere studierte ich in flüchtigen Entwürfen, nun im Ganzen, da es mir jtzt meist darum zu thun war, der Einbildungskraft ihren wahren Schwung zu geben. Endlich fieng ich an, mich blofs und allein an die beyden *Poussin* und den *Claude Lorrain* zu halten. In diesen fand ich vorzüglich die wahre Gröfse: Da ist nicht blofs Nachahmung der Natur, wie man sie leicht findet; es ist die Wahl des Schönsten: Ein poetisches Genie vereint bey den beyden *Poussin* alles was grofs und edel ist; sie versetzen uns in jene Zeiten, für die uns die Geschichte und die Dichter mit Ehrfurcht erfüllen; und in Länder, wo die Natur nicht wild, aber grofs in ihrer Mannichfaltigkeit ist, und wo unter dem glücklichen Clima jedes Gewächse seine gesundeste Vollkommenheit erreicht. Ihre Gebäude sind nach der schönen Einfalt der alten Baukunst aufgeführt, und ihre Bewohner von edelm Ansehen und Betragen, so wie sich unsere Einbildungskraft Griechen und Römer denkt, wenn sie von ihren grofsen Handlungen begeistert ist, und sich in ihre glück-

lichsten Zeiten versetzt. Anmuth und Zufriedenheit herrschen überall in den Gegenden, die uns *Lorrain* malt: Sie erwecken in uns eben die Begeisterung, eben die ruhigen Empfindungen, welche die Betrachtung der schönen Natur selbst erweckt: Sie sind reich ohne Wildheit und Gewimmel; mannichfaltig, und doch herrschet überall Sanftheit und Ruhe. Seine Landschaften sind Aussichten in ein glückliches Land, das seinen Bewohnern Ueberfluss liefert: Ein reiner Himmelsstrich, unter dem alles mit gesunder Ueppigkeit aufblühet.

Was ich von diesen grossen Mustern aufbringen konnte, betrachtete ich täglich mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit: Aber das war nicht genug, mir ihre Denkart und ihre Ideen gänzlich bekannt zu machen. Ich legte sie beyseite, und wiederholte die Hauptzüge derselben aus dem Gedächtnisse. Das that ich oft; aber ich ruhete auch da nicht. Ich machte mehr flüchtige als genaue Copien von ihren Landschaften, die ich aufbehalte: So mach ichs mit allem, was mir vorzüglich gefällt, und bekomme eine Sammlung der besten Ideen. Es wird niemand fragen, warum das: Ich kann sie ja in Kupferstichen haben? Gut, dann besitz ich

ich ſie wohl, wie mancher Groſse ſeine Bibliotheck; aber ich habe nichts für mein Studium gethan. Nein! Nur auf eben angedeutete Weiſe wird der Künſtler eine immer merkwürdige Sammlung zuſammenbringen: Er hat nicht bloſs nach dem beſten ſtudiert, ſondern ſich zugleich in den Beſitz deſſelben geſetzt.

Aber wenn ich zu anhaltend fortgeſahren hatte, nach andern zu denken, dann empfand ich nachher oft eine Furchtſamkeit im Selbſterfinden. Voll von dieſen groſsen Ideen, empfand ich mit Demüthigung meine Schwäche, und wie faſt unüberſteiglich ſchwer es iſt, jene zu erreichen: Auch kann durch zu anhaltendes Nachahmen allein die Einbildungskraft wirklich ihren Schwung verlieren. Iſts nicht eben das, was ſchon den gröſseſten Kupferſtechern, dem groſsen *Frey* ſelbſt, widerfahren iſt, daſs ihre eigenen Erfindungen ihr ſchlechteſtes ſind! Ihre Hauptbeſchäfftigung iſt, andrer Werke ſo genau als möglich nachzubilden; und ſie verlieren oder ſchwächen darüber die Kühnheit und den Schwung der Einbildungskraft, die zum Erfinden nöthig ſind. Von dieſer Furchtſamkeit ſuchte ich mich ſorgfältig zu erholen: Ich legte meine Originale weg, dachte auf

eigene Ideen, und gab mir die schwersten Aufgaben auf. So fand ich, wie viel ich wieder gewonnen hatte; fühlte, was mir am leichtesten und vorzüglich gelang; beobachtete, welche Theile mir noch die meisten Schwierigkeiten machten, und bekam so die Anleitung, worauf ich vorzüglich wieder zu arbeiten hatte. Auch faſste ich neuen Muth, wenn ich fand, daſs Schwierigkeiten wieder verschwunden waren, und ich mich besser aus der Sache gezogen hatte, als ich hoffte; und zugleich gab ich so meiner Einbildungskraft Nahrung und Kühnheit. Sie muſs, wie andre Seelenkräfte, genährt und geübt werden: Wer sich gewöhnt nur andern nachzudenken, wird niemals Original werden. Wir haben Künstler und Dichter, die der beständig nachschleichende Schatten andrer sind.

Bey dem allen hab ich mir zu einer Regel gemacht, immer mit dem versehen zu seyn, was zum Zeichnen nöthig ist, ich mag seyn wo ich will; nicht allein auf Reisen und Spaziergängen, sondern auch zu Haus und in der Stadt. Man versäumt oder vergiſst oft etwas, nur weil man zu nachläſsig ist, von einem Zimmer ins andere zu gehen, um das Benöthigte zu holen.

len. Denn oft bey Betrachtung von Gemälden oder Kupferstichen zeugt die Imagination Ideen, die durch die Bewunderung dessen, das vor uns ist, oft auch nur durch einen Nebenumstand, in derselben entstanden; Ideen, auf die man sonst niemals gekommen wäre. So ein Gedanke, im ersten Feuer gedacht, wird auch im ersten Feuer am besten entworfen werden. Ich unterließs darum selten, solche Gedanken nur mit ihren Hauptlinien zu entwerfen, die so leicht vergessen und nachher selten wieder so gut gedacht werden —— Einen Vortheil, den ich zuweilen auch aus dem Mittelmäſsigen gezogen habe, will ich hier nicht verschweigen: Aber damit will ich ihn weder empfehlen, noch mir selbst widersprechen; und ich rathe solche Uebungen nur Leuten, deren Geschmack schon gebildet ist. Auch mittelmäſsige Sachen können oft zu einer nützlichen Uebung des Geschmacks und der Einbildungskraft dienen, wenn man zu denselben hinzudenkt, was ihnen fehlt, um gut zu seyn; wenn man, wie *Ramler* es mit Gedichten thut, den Gedanken eines andern besser zu denken und besser auszuführen sucht. Oft findet man Funken von Genie, oft einen miſslungenen Gedanken,

danken, der einer guten Ausführung werth ist. Ich habe in manchem Stücke, das kein Aufsehen verdiente, einen Wink gefunden, der mich auf einen guten Gedanken führte. *Merians* Werke, denen man zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren läſst, enthalten Sachen, die oft mit der besten Wahl aus der Natur genommen, und nur durch die zu fade Manier in der Ausführung verdorben sind. Man schaffe seine Bäume und Gründe nach der Manier eines *Waterloo* um, und gebe seinen Felsen, und allem, mehr Mannichfaltigkeit, so werden gewiſs Sachen entstehen, die dem gröſsesten Genie Ehre machen würden, und wovon doch die ganze Anlage in *Merian* liegt.

Eine Beobachtung muſs ich nicht vergessen, die ich aus eigener vielfältiger Erfahrung weiſs, wie sehr es nämlich den Muth erfrischet, und wie oft es mich aufgemuntert und von neuem begeistert hat, wenn ich die Geschichte der Kunst und der Künstler lese. Es erweitert die Kenntniſs, es macht aufmerksam auf das, was in der Kunst vorgegangen, und hilft den Künstler immermehr für das einzunehmen, was seine Hauptabsicht ist. Es ist lehrreich und angenehm, die Schicksale dessen zu wissen, dessen Arbeiten ich bewundere; und eben so werd ich begierig, die

die Arbeiten des Künſtlers hinwieder aufzuſuchen, deſſen Geſchichte und Kunſtcharackter mir durchs Leſen zum voraus bekannt iſt. Wenn ich die Ehrfurcht ſehe, mit der von groſsen Künſtlern und ihren Werken geredet wird, ſo muſs das meine Idee von der Wichtigkeit der Kunſt erhöhen. Wenn ich ſehe, wie unermüdet ſie gearbeitet haben, zu ihrer Gröſse zu gelangen, und ſich in derſelben zu erhalten; wie Reiſen, und Beſchwerden und Mangel ſie nicht abſchreckten, alle Mittel, die ihren groſsen Endzweck befördern konnten, zu nutzen, muſs das nicht den jungen Künſtler antreiben, jede Stunde nützlich zu gebrauchen, und geizig auf jeden Augenblick zu ſeyn? Auch können die übeln Schickſale manches ſonſt groſsen Künſtlers eine rührende Erinnerung ſeyn, daſs Lebensart und gute Sitten, und Klugheit mit dazu gehören, um durch die Kunſt ein dauerhaftes Glück zu machen.

Noch einen wichtigen Rath muſs ich dem Künſtler andringen: Die Dichtkunſt iſt die wahre Schweſter der Malerkunſt. Er unterlaſſe nicht, die beſten Werke der Dichter zu leſen; ſie werden ſeinen Geſchmack und ſeine Ideen verſeinern und erheben, und ſeine Einbildungskraft mit den ſchönſten Bildern bereichern. Beyde ſpüren

das Schöne und Grofse in der Natur auf; beyde handeln nach ähnlichen Gefetzen. Mannichfaltigkeit ohne Verwirrung ift die Anlage ihrer Werke, und ein feines Gefühl für das wahre Schöne mufs beyde bey der Wahl jedes Umftandes, eines jeden Bildes, durch das Ganze leiten. Wie mancher Künftler würde mit mehr Gefchmack edlere Gegenftände wählen; wie mancher Dichter würde in feinen Gemälden mehr Wahrheit, mehr malendes im Ausdrucke haben, wenn fie die Kenntnifs beyder Künfte mehr verbänden. So leicht ifts den Alten, befonders den Griechen, in ihrer poetifchen Sprache und in ihren Gemälden nicht geworden, wie fo vielen neuern Dichtern, die nur zufammengeraffte Bilder und Ausdrücke unfchicklich zufammenhäufen, und gemalt zu haben glauben. *Webbs* Unterfuchung des Schönen in der Malerey, welche die Schönheiten diefer Kunft mit Stellen aus den alten Dichtern erläutert, ift davon der deutlichfte Beweis, da es feine Abficht forderte, diefelben in diefem Gefichtspunkte zu betrachten: Dafs die Dichter damals das Schöne der Künfte empfunden und gekannt, und die lebende fo wie die leblofe Natur genau beobachtet haben. Auch würden die neuen Dichter, die doch faft immer für Kenner der

Kunft

Kunſt wollen angeſehen ſeyn, dann nicht ſich lächerlich machen, und von *Dürer* reden, wenn ſie die Grazien wollen gemalt haben, oder von *Rubens*, wenn ſie von dem gröſseſten Grade der Schönheit in der Bildung einer Sterblichen oder einer Göttin, reden wollen. Doch ich komme zum Künſtler zurück. — Der Landſchaftsmaler muſs ſehr zu beklagen ſeyn, den z. B. die Gemälde eines *Thomſons* nicht begeiſtern können. Ich habe in dieſem groſsen Meiſter viele Gemälde gefunden, die aus den beſten Werken der gröſseſten Maler genommen ſcheinen, und die der Künſtler ganz auf ſeine Leinwand übertragen könnte. Seine Gemälde ſind mannichfaltig; oft ländlich ſtaffiert, wie *Berghem*, *Potter* oder *Roos*; oft anmuthsvoll wie *Lorrain*, oder edel und groſs wie *Pouſſin*; oft melancholiſch und wild wie *S. Roſa*. Und hier nehme ich Gelegenheit, einem redlichen Manne das Wort zu reden, der ſchon faſt ganz vergeſſen iſt. *Brockes* hat ſich eine ganz eigene Dichtart gewählet; er hat die Natur in ihren mannichfaltigen Schönheiten bis auf das kleinſte Detail genau beobachtet; ſein zartes Gefühl wurde durch die kleinſten Umſtände gerührt; ein Gräschen mit Thautropfen an der Sonne hat ihn begeiſtert; ſeine Gemälde ſind oft zu weitſchweiſig,

 oft

oft zu erkünſtelt; aber ſeine Gedichte ſind doch ein Magazin von Gemälden und Bildern, die gerade aus der Natur genommen ſind. Sie erinnern uns an Schönheiten, an Umſtände, die wir oft ſelbſt bemerkt haben und itzt wieder ganz lebhaft denken, die uns aber das Gedächtniſs nicht liefert, wenn wir ſie am nöthigſten haben.

Wir ſollen alſo noch Gelehrte werden, kann mancher Künſtler mit Lachen ſagen? Denen iſt mein Rath von Wichtigkeit, die in ihren Werken das Groſse und Edle ſuchen. Ich weiſs Künſtler, denen er nicht nöthig iſt. Man kann einen zerfallenen Schweinſtall mahlen, und ein Bäurchen, das ganz luſtig da an die Wand piſst, und eine Lache daneben, und dabey alles Spiel von Schatten und Licht, und die Zauberey des Colorits, und die gröſseſte Niedlichkeit in der ganzen Ausführung anbringen. Dergleichen Werke können auch ſchätzbar ſeyn; und wenn man in Abſicht auf Gedanken nicht weiter will, ſo kann man freylich ſehr vieles entbehren.

Das, mein theuerſter Freund, ſind nun die Bemerkungen, ſo gut mir mein Gedächtniſs dieſelben noch liefert, die ich bey meinen Arbeiten, und bey dem Plane, den ich mir vorgeſchrieben hatte, gemacht habe. Andre

mögen

mögen urtheilen, wie weit es mir dabey in der Kunst gelungen ist; aber davon bin ich doch überzeugt, dass mein Plan einen kurzen und sichern Weg führt. Denn so wird durch die zweyfache Uebung, nach der Natur und dem Besten in der Kunst, der Künstler sich fähig machen, wechselsweise die besten Manieren des Ausdruckes der Kunst mit der Natur, oder bey jeder malerischen Schönheit der Natur diese mit jener zu vergleichen. Sein Auge wird so gewöhnt seyn, in der Natur das zu bemerken, was malerisch schön ist, dass kein Spaziergang zu jeder Jahrs- und Tagszeit für ihn ohne Nutzen ist. Er wird, wie der Jäger, dem die Jagd zur Leidenschaft worden ist, keine Beschwerde, die ungebahntesten Wege nicht achten, um sein Gewild aufzuspüren; und Schönheiten wird er da sehen, wo der mittelmässige Künstler vorübergeht. Er wird sein Genie, nach dem Grossen gebildet, aller Orten mitbringen, und kleinscheinende Umstände so umzubilden wissen, dass ein grosser edler Gedanke aus dem entsteht, was bey einem jeden mittelmässigen Kopfe zum Alltagsgedanken wird. Ich habe auf den gleichen Spaziergängen mit Erstaunen Situationen in *Poussins* Ge-

ſchmacke gefunden, wo ich vorher nur mittelmäſſige und kleinlichte Sächelchen ſah.

Hab ichs nun unter meinen Umſtänden in der Kunſt unmöglich weiter bringen können, ſo hab ich doch mit Ehrfurcht für die wahre Kunſt immer mehr bemerkt, wie viel Denkens und wie viel Uebung es fordert, um darinnen wirklich groſs zu werden. Wenn dem Künſtler ſeine Kunſt nicht ganz zur Leidenſchaft wird; wenn nicht die Stunden, die er mit derſelben zubringt, ſeine angenehmſten ſind; wenn die Kunſt nicht das gröſseſte Glück und Vergnügen ſeines Lebens ausmacht; wenn nicht ſeine angenehmſte Geſellſchaft, die Geſellſchaft von Kennern iſt; wenn ihm nicht des Nachts davon träumt; wenn er nicht des Morgens mit neuer Begeiſtrung an ſein Werk geht; wenn er im Gegentheil nur den ſchlechten Geſchmack ſeiner Zeit zu nutzen ſucht; wenn er ſich in einem allgemein gefallenden Schlenter ſelbſt gefällt; wenn er nicht für wahre Kenner, für wahre Ehre, und für die Nachwelt arbeitet, ſo wird ſeine Arbeiten der wahre Kenner itzt und in Zukunft ausſchieſsen, und wenn ſie auch die Zierde aller Zimmer nach der Mode wären.

Noch muſs ich, mein Freund, Ihnen und dem Publico ein Paar Wünſche ſagen, deren Ausführung für die Aufnahme der Kunſt von groſsem Vortheil ſeyn müſste. Ich habe junge Künſtler geſehen, die es mit Thränen bedaurten, daſs ſie, durch ſchlechte Anleitung zurückgebunden, und unter nachtheiligen Umſtänden nicht aufgemuntert, ihre beſte Zeit mit Mühe und Arbeit verloren hatten; und Genien, die, verwildert, Spuren von groſser Anlage in ihren Werken zeigten; die, wenn ſie weniger ſich ſelbſt und etwa Halbkennern, oder dem ſchlechten Geſchmack ihres Orts oder ihres Zeitalters überlaſsen geweſen wären, wahrhaftig groſs würden geworden ſeyn. Mein Wunſch iſt, daſs ein philoſophiſcher Kenner ſich mit Künſtlern berathen, und eine Anleitung, ſowohl für die Anfänger in der Kunſt, als für die, ſo dieſelben unterrichten, ſchreiben möchte. Wir haben verſchiedene vortreffliche Werke über die Kunſt; aber ſie ſind theils zu koſtbar, theils für Anfänger nicht pracktiſch genug. In dieſem Werkchen müſsten die Grundregln der Kunſt kurz, und ſo deutlich als möglich, vorgetragen und erklärt, und dann auf beſondere Fälle angewandt ſeyn.

Dieſe

Diese besondern Fälle und Exempel müsten aus Kupferstichen, nach den besten Werken der Kunst in jeder Art, genommen seyn, und zwar aus solchen, die nicht rar, und, so viel möglich, nicht kostbar sind. So würd' es immer ein leichtes seyn, solche in den Sammlungen an jedem Orte zu finden, oder sie selbst anzuschaffen. Dann müste für jeden Zweig der Kunst die sicherste und beste Art zu Werke zu gehen angegeben werden, und zugleich die vornehmsten Werke und die grösesten Künstler, die jeder für seine Absicht zu studieren hat. Es müste gleich für die allerersten Anfänge das Beste angerathen seyn. Man martert in Deutschland die Anfänger fast allgemein nach *Preisler*; und doch sind seine Umrise sehr oft falsch, und seine Köpfe besonders von einem gemeinen Charackter. In Frankreich kommen viel Anfänge für die Zeichnungskunst heraus, deren Ausführung manchen blenden kann; flüchtig auf Handrismanier, mit keker Schrafierung weggearbeitet: Aber was soll dem Anfänger diese kecke Manier, bey der die Richtigkeit des Umrisses, an dem ihm jtzt alles gelegen, vernachläßigt ist! Wie sehr mus es den Lehrer wie den Schüler verwirren, wenn die Theile und die Muskeln in den verschiedenen

Lagen

Lagen und Bewegungen von einem vorgelegten Muſter zum andern nicht richtig können beobachtet und erklärt werden; und wenn man bey der Anleitung für die Landſchaft, wie ſehr oft geſchieht, bey Sächelchen aufgehalten wird, worinn keine Wahrheit iſt, und woraus man keine einzige Regel des Schönen erklären kann. Ich habe oben geſagt, wie nützlich das Leſen der Werke, die von Kunſt und Künſtlern handeln, dem jungen Künſtler iſt; der Anleitung müſste darum ein Verzeichniſs der beſten Werke in dieſer Art beygefügt werden. So ein Werkchen müſste man trachten, ſo viel möglich, allgemein zu machen; es müſste ein überall bekanntes Lehrbuch ſeyn. Es würde denen, die ohne gute Anleitung ſind, einen ſichern Weg weiſen, und das erklären, was ſie nur dunkel empfinden, und ſich nicht erklären können; und manchem, deſſen Pflicht es iſt, andre zu unterrichten, und der es redlich meynt, ſeine Arbeit erleichtern.

Mein zweyter Wunſch iſt, daſs ein Werk entſtehen möchte, worinn, in jeder Art der Malerkunſt, die beſten Werke umſtändlich beſchrieben, und nach allen Regeln des Schönen unterſucht und beurtheilt würden; allein es müſsten Werke ſeyn, die in Kupfer geſtochen ſind. Nichtsdeſtoweniger müſsten ſie auch in Abſicht auf Colorit beurtheilt werden. Man kann die Gelegenheit haben oder bekommen, die Originalgemälde zu ſehen; und wenn

auch das nicht ist, so wird es doch in Absicht auf diesen Theil der Kunst, dem Liebhaber und dem Künstler, Gelegenheit zu Betrachtungen und Beobachtungen geben, die ihm wichtig sind. Doch das müßten nur die besten Werke aus jedem Alter und jeder der besten Schulen der Kunst seyn; nur solche, bey denen der Charackter des Zeitpunktes und der Schule vorzüglich herrscht; nur solche, worinn die Regeln des wahren Schönen mit dem besten Verstand angebracht sind, und aus denen sie vorzüglich deutlich gemacht werden können. Dergleichen Beurtheilungen sind in *Boydels* Werke; man findt solche in *Winkelmanns* und des Herrn *von Hagedorn* Schriften, im *Richardson*, und einigen andern. Die Recension des Altargemäldes von *Mengs* in Dresden, welche in der Bibliotheck der schönen Wissenschaften steht, ist ein Meisterstück, das die tiefsten Kenntnisse jeden Theiles der Kunst zeigt. Brauch ichs zu sagen, wie wichtig und nützlich so ein Werk seyn müßte? Aber manchem, der es vielleicht zu leicht findet, muss ich sagen, daß das nur die Arbeit eines *von Hagedorn*, eines *Oesers*, eines *Dietrichs*, eines *Casanova*; kurz, nur die Arbeit der grösseften Kenner und der grösseften Künstler seyn kann, um zuverläsig und nutzlich genug zu seyn.